E-lib.ch
Elektronische Bibliothek Schweiz
Bibliothèque électronique suisse
Swiss electronic library

e-rara.ch

Monathschrift der Rindviehkunde für Gerichstärze, Thierärzte, Oekonomen und Viehbesitzer

Zürich

Zentralbibliothek Zürich

Signatur: NO 199

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-28872

e-rara.ch
Das Projekt e-rara.ch wird im Rahmen des Innovations- und Kooperationsprojektes „E-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz“ durchgeführt. Es wird von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und vom ETH-Rat gefördert.

e-rara.ch is a national collaborative project forming part of the Swiss innovation and cooperation programme E-lib.ch: Swiss Electronic library. It is sponsored by the Swiss University Conference (SUC) and the ETH Board.

www.e-rara.ch

Nutzungsbedingungen
Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Terms and conditions
This PDF file is freely available for non-commercial use in teaching, research and for private purposes. It may be passed to other persons together with these terms and conditions and the proper indication of origin.

Visual Library

Monathschrift der Rindviehkunde

für

Gerichtsärzte, Thierärzte, Oekonomen und Viehbesitzer.

Von

Johann Caspar Michel,

Oberthierarzt und erster Lehrer an der Thierarzneyschule zu Zürich, mehrern gelehrten Gesellschaften Mitglied

und

Joseph Anton Ithen,

Kanton-Aargauischer gerichtlicher Thierarzt und Cavallerie-Stabspferdarzt, mehrern gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied.

Erster Halbjahrgang vom Januar bis July 1821.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie.

Von diesem Werk erscheint monathlich ein bis anderthalb Bogen in Quartformat, jährlich das Ganze vierzehn bis sechszehn Bogen stark; der halbe Jahrgang wird mit einem gefarbten Umschlag versehen.

Der Subscriptionspreis, mit schwarzen Steindrücken, ist für den Jahrgang Frkn. 3. Bzn. 6., mit illuminirten Frkn. 5. Bzn. 8. Schweizer-Valuta.

Der spätere Ladenpreis für Nichtsubscribenten ist für die erstere Ausgabe Frkn. 5. Bzn. 6., für letztere Frkn. 7. Bzn. 4. bestimmt.

Man verbindet sich auf einen ganzen Jahrgang, und die Bezahlung erfolgt halbjährlich franco an die Herausgeber.

Diejenigen, welche sich dem Sammlen von Subscribenten, der Abgabe der Exemplare, dann der Einziehung und Uebersendung der Gelder gefälligst unterziehen, erhalten auf sieben Exemplar ein Frey-Exemplar.

Fremde Subscribenten, die in zu weiter Entfernung von der Redaktion wohnen, belieben sich an die zunächst liegenden Buchhandlungen zu wenden, welche Subscription auf diese Zeitschrift annehmen wollen: es wird denselben dafür ein verhältnißmäßiger Rabbat zugestanden.

Die Titl. Herren Subscribenten des 2ten Jahrganges dieser Monathschrift werden ersucht, uns die Anzeige zu machen, ob wir ihnen das künftige Jahr diese Blätter in Monath- Viertel oder Halbjahr-Frist zusenden sollen.

Von nun an wird dieser erste Halbjahrgang nur um den Ladenpreis von Frkn. 5. Bzn. 6. erlassen. Exemplare mit illum. Steindrücken sind für diesen Halbjahrgang keine mehr zu haben. Für den 2ten Halbjahrgang dauert der Subsciptionstermin bis Ende Wintermonaths, und für den künftigen 2ten Jahrgang 1822 bis Ende Christmonaths des laufenden Jahres.

Beyträge für diese Monathschrift beliebe man an Oberthierarzt Michel in Zürich zu senden. Die Redaktion wird dieselben jederzeit mit dem verbindlichsten Danke aufnehmen, und anständig honoriren.

Beschmutzte, geschädigte oder aufgeschnittene Exemplare werden nicht mehr zurückgenommen.

NO 199

Monathschrift der Rindviehkunde

für

Gerichtsärzte, Thierärzte, Oekonomen und Viehbesitzer.

Von

Johann Caspar Michel,

Oberthierarzt und erster Lehrer an der Thierarzneyschule zu Zürich, mehrern gelehrten Gesellschaften Mitglied

und

Joseph Anton Ithen,

Kanton-Aargauischer gerichtlicher Thierarzt und Cavallerie-Stabspferdarzt, mehrern gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied.

Erster Halbjahrgang vom Januar bis July 1821.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie.

Vorrede.

Die Herausgabe einer Zeitschrift über Rindviehkunde, glauben wir, bedürfe keiner Entschuldigung, denn sie liegt noch so öde und brache, daß das Bedürfniß dafür schon längst nur zu sehr gefühlt wurde; daher wagten wir, die Bearbeitung einer solchen zu unternehmen; weder Eigennutz noch Autorkitzel treibt uns dazu an, sondern einzig im Gefühle der Pflicht, unsere Jugendjahre zum Beßten unserer Mitmenschen, die Stunden der Feyer, welche uns neben unsern Berufsgeschäften übrig bleiben, auf eine nützliche Art zu verwenden, wo wir nähmlich auch ausser unserm engern Berufskreise allgemein verbreiteten Nutzen stiften können. Wir fühlen zwar wohl, daß unser Wille gut, die Kräfte indessen noch schwach sind; die Erfahrung zeigt aber, daß auch der Schwache seine Kräfte durch angestrengte Uebung auf eine höhere Stuffe bringen kann; unser Beruf, und vorzüglich die Lokalität, in der wir ihn ausüben, giebt uns reichliche und glückliche Gelegenheit in diesem Fache nützlich zu wirken, wie es vielleicht wenigen von unsern Collegen gegönnt ist; überhaupt darf die Kultivirung der Rindviehkunde von der Schweiz aus das Meiste und Beßte erwarten; sie ist die Wiege der Rindviehzucht, und macht den größten Reichthum unsers Vaterlandes aus, daher ist es auch den Schweizerischen Thierärzten erste und größte Pflicht, zum Gedeihen derselben, ihre möglichsten Kräfte zu verwenden. Der Zeitpunkt ist eingetreten, wo dieses denselben möglich wird; seit einem Jahrzehend wetteifern Schweizerische Jünglinge sich auf den beßten fremden veterinärischen Anstalten, theils aufgemuntert durch schöne Unterstützungen unserer Hohen, alles Gute befördernden, Regierungen unsers Vaterlandes, theils aber auch aus eigenen Mitteln sich zu nützlichen und brauchbaren Thierärzten zu bilden; in Folge dieser Bemühungen beßtzen wir schon zwey selbstständige thierärztliche Lehranstalten in unserm Vaterlande, in Bern und Zürich; auch haben sich Schweizerische Thierärzte zu einer allgemeinen vaterländischen Gesellschaft vereinigt, wovon das Archiv für Thierheilkunde, welches dieselbe herausgiebt, ein schöner Beweis ihres nützlichen Wirkens

ist, obschon es mannigfaltig auf ungerechte Weise mißkannt wurde. Vielleicht wird auch unserm, nur von dem guten Willen ausgehenden Unternehmen, nicht alle Theilnahme geschenkt, die es zu erringen sich bestrebt; liebloser Tadel ohne Belehrung haben wir zu gewärtigen und zu vergessen, aber gründliche Berichtigungen und gute Winke werden wir jederzeit mit Dank annehmen und befolgen.

Ueber die verschiedenen Abhandlungen ꝛc., die dieser erste Halbjahrgang enthält, glauben wir nur einzig bemerken zu müssen, daß sie aus der Natur gehoben, rein und ungeschminkt hergegeben sind, Ziererey soll nie unsere Sache seyn, sondern nur ungeschminkte Darstellung der Natur, auf welchem Wege allein das Gute in jedem Fache, und besonders in der Thierheilkunde ausgeht; mögen theoretisch gelehrte Thierärzte dawider eifern, sie sollen uns dennoch nicht irre leiten, sondern uns nur noch mehr bestärken, auf der ausgesteckten Bahn fortzuwandeln. Selten haben wir von sophistischen Theorien etwas Nützliches hevorgehen sehen, gewiß aber vieles aus schlichten, wahrhaften, der Natur enthobenen Beobachtungen und Erfahrungen, denen der Stempel der Wahrheit, Schreibpulttheorien aber, der blos flitterhafte Stempel des Scheines aufgedrückt ist.

Die Redaktion wird sich in der Folge alle Mühe geben, daß sorgfältig ausgearbeitete Aufsätze diese Monathschrift füllen werden, und, indem wir solche geneigter Aufnahme beßtens empfehlen, wünschen wir, daß der beabsichtigte gute Zweck dadurch erreicht werde; es wird uns für unsere Arbeit der schönste Lohn seyn.

Zürich, im Juny 1821.

Die Herausgeber.

Verzeichniß

der Titl. Herren Subscribenten.

	Exemplar mit illum. Steindr.	Exemplar mit schw. Steindr.
Achard, Gutsbesitzer in Schlesien		1
Ackermann, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Allespach, Kantonsrath in Erlen, Kanton Thurgau		1
Altweg, J., Kirchenpfleger von Hessenrüti bey Sulgen, Cant. Thurgau		1
Amsler, Gastgeb zum Trauben in Neukirch, Canton Thurgau		1
Aepli, Med. Dr., Präsident des Sanitätsrathes des Cant. St. Gallen, in St. Gallen	1	
Arnold, U., Thierarzt und Friedensrichter in Büren, Canton Luzern		1
Baag, R., Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Basler, Gemeindammann in Dorlikon, Cant. Zürich		1
Baumann, J. J., Hauptmann in Stäfa, Cant. Zürich	1	
Berchthold, Gemeindammann in Winikon, Cant. Zürich		1
Bezirksgesellschaft die, für vaterländische Kultur des Bezirks Kulm im Cant. Aargau		1
Blattmann, Decan und Pfarrer in Bernardzell, Cant. St. Gallen	1	
Blunschli, Pfarrer in Flach, Cant. Zürich	1	
Bockhorn, Cantonsrath in Wiedikon, Cant. Zürich		1
Bopp, Domainen-Verwalter in Eppishausen, Cant. Thurgau		1
Brand, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Brandenberger, Thierarzt zu Neftenbach, Cant. Zürich		1
Brandenberger, C., Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Brunner, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Bühler, J., Quartierhauptmann in Uerikon, Gemeinde Stäfa, Cant. Zürich		1
Budishauser, Oberrichter in Löwenhaus, Cant. Thurgau		1
Cleve, Gutsbesitzer in Mecklenburg		1
Cosandey, M. Dr., in Bulle, Cant. Freyburg		1

	Exemplar mit illum. Steindr.	Exemplar mit schw. Steindr.
Diethelm, Cantonsrath in Erlen, Cant. Thurgau		1
Dölly, Ammann in Uttwyl, Cant. Thurgau		1
Dreyer, J., Sohn zum Adler in Zuzgen, Cant. Aargau		1
Egli, Thierarzt in Ottenhausen, Cant. Zürich		1
Egli, Obrist in Hauptwyl, Cant. Thurgau		1
Fischer, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Frick, Friedensrichter in Aesch, Cant. Zürich		1
Gattiker, Cr., Thierarzt in Richterschweil, Cant. Zürich		1
Gayling, Baron von, Großherzogl. Badischer Ober-Forstinspektor in Säckingen	1	
Gelsohn, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Germann, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		
Griser, Thierarzt in Basadingen, Cant. Thurgau		1
Gröbli, J. J., Armenpfleger von Oberutzweil, Cant. Thurgau		1
Gubler; Thierarzt in Pfeffikon, Cant. Zürich		1
Gubley, H., Thierarzt in Wengi, Cant. Thurgau		1
Günther, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Gysler, G., Thierarzt in Flach, Cant. Zürich	1	
Hauser, H., Bezirksarzt in Stadel, Cant. Zürich	1	
Hauser, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Hegetschweiler, J., M. Dr. im Kählhof zu Stäfa, Cant. Zürich		1
Heizmann, der Thierheilkunde Beflissener in Karlsruh		1
Helbling, Thierarzt in Rapperschweil, Cant. St. Gallen	1	
Hermann, Großherzogl. Badischer Oberthierarzt in Karlsruh	1	
Hofmann, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Hottinger, R., Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Hößli, J., aus Glarus, Canton Glarus, Veterinär-Eleve in Stein	1	
Huber, J. C., Amtsrichter zu Niederglatt, Cant. Zürich		1
Huber, Fabrikant in Erlen, Canton Thurgau		1
Hunziker, Thierarzt in Kirchleerau, Canton Aargau	1	
Hürlimann, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Irminger, Pfarrer in Metmenstetten, Canton Zürich	1	
Irminger, J., Thierarzt im Balgrist, Cant. Zürich		4
Kägi, Thierarzt in Ottenbach, Cant. Zürich		1
Kallebach, Stadtrath und Gastgeber zu den drey Königen, in Gemeinschaft mit Hrn. Sulzer, M. Dr. und Bezirksarzt zu Rheinfelden, Cant. Aargau	1	

	Exemplar mit illum. Steindr.	Exemplar mit schw. Steindr.
Kasthofer, Staatsschreiber und Präsident der Gesellschaft für vaterländische Kultur des Cantons Aargau, in Arau	1	
Keller, Med. Dr. in Flach, Cant. Zürich		1
Keller, Med. Dr. Großherzogl. Badischer Amts-Physicus zu Säckingen	1	
Kieser, erster Pferdarzt bey der Großherzogl Badischen Artillerie und dem Train, in Karlsruh		1
Knecht, H. J., Thierarzt in Erlosen, Cant. Zürich		1
Koenig, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Kugler, Kreisamtmann in Krazzern, Cant. Thurgau		1
Kunz, Bezirksarzt in Grüningen, Cant. Zürich		1
Kündig, Cantonsrath in Bauma, Canton Zürich		1
Kündig, Arzt in Grüningen, Cant. Zürich		1
Kuriger, Großherzogl. Badischer Artillerie-Pferdarzt und Bezirksthierarzt von Säckingen		1
Landwirthschaftliche Klasse, die, der Gesellschaft für vaterländische Kultur des Cant. Aargau	3	3
Lehmann, J. C., Thierarzt in Uster, Cant. Zürich		1
Lehner, J., in Tablatt, Cant. St. Gallen, Veterinär-Eleve in Stein		1
Lesegesellschaft, die, zur Kronen in Stäfa, Cant. Zürich	1	
Lesegesellschaft, die, in Wädenschweil, Cant. Zürich	1	
Leutholdt, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Lorinser, Med. Dr. und Privatdocent an der Universität zu Berlin	1	
Mathys, C., Cantonsthierarzt in Chur, Cant. Graubründten		1
Mauchle, J., Veterinär-Eleve in Stein, Cant. Aargau	1	
Meisterhans, Thierarzt in Andelfingen		1
Meyer, Oberthierarzt in Solothurn		4
Meyer, Thierarzt in Dällikon, Cant. Zürich		1
Meßmer, Amtsrichter in Erlen, Cant. Thurgau		1
Moßer, Bezirksarzt-Adjunkt in Grüningen, Cant. Zürich		1
Mösch, Pfarrer in Kaisten, Cant. Aargau		1
Müller, Med. Dr. in Ermattingen, Cant. Thurgau	1	
Müller, A., Artillerie-Lieutenant in Rheinfelden, Cant. Aargau		1
Münch, Professor in Aarau		1
Näf, J., Gemeindrath in Oberutzweil, Canton Thurgau		1
Nägeli, Pfarrer in Leutmerken, Cant. Thurgau		1
Neukirch, Buchhändler in Basel	1	

	Exemplar mit illum. Steindr.	Exemplar mit schw. Steindr.
Ochsner, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Oeri, Decan und Pfarrer in Regenstorf, Cant. Zürich	1	
Orell, Camer. und Pfarrer in Egg, Cant. Zürich		1
Ott, Obrist-Lieutenant im Hard, bey Zürich	1	
Pfenninger, Scharfschützenhauptmann im Kapf zu Stäfa, Cant. Zürich		1
Pfenninger, Lieutenant in Otikon zu Stäfa, Cant. Zürich		1
Pilger Gemeindammann in Wegenstetten, Cant. Aargau		1
Popelin, Med. Dr. Großherzogl. Badischer Physicats-Assistenz-Arzt in Klein-Laufenburg		1
Reichli, J. B., Thierarzt in Ettiswyl, Cant. Luzern	1	
Reinacher, erster Pferdarzt bey dem Großherzogl. Bad. 2ten Dragoner-Regiment zu Bruchsal		1
Rentsch, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Rhiner, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Rizi, Gemeindammann und Kirchenpfleger in Neukirch, Cant. Thurgau		1
Rupp, J., Thierarzt in Schöftland, Cant. Aargau		1
Rüeg, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Rüeger, C., in Rudolfingen, Cant. Zürich		1
Sacher, Scharfschützen-Lieutenant und Gemeindrath in Zuzgen, Cant. Aargau		1
Schäfer, Bierbrauereibesitzer in Aarau	1	
Schellbase, Eleve an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin		1
Schenkel, Thierarzt in Weich, Canton Zürich		1
Schlater, Sattlermeister in Außersihl bey Zürich		1
Schlumpf, Thierarzt in Steinhausen, Cant. Zug		1
Schmied, praktischer Arzt in Ueuken, Cant. Aargau	1	
Schmiederer, Großherzogl. Badischer Medizinalrath und Professor an der Universität zu Freyburg	1	
Schnetzer, der Thierheilkunde Beflissener, in Karlsruh		1
Schönholzer, Amtsrichter und Alt-Cantonsrath, in Verbindung mit Hrn. Kolz, Kreisamtmann und Cantonsrath in Neukirch, Cant. Thurgau		1
Schwab, Med. Dr. Königl. Baiersch. Rath und Professor an der Thierarzneyschule zu München	1	
Schweizer, Pfarrer zu Niederhasli, Cant. Zürich		1
Schweizer, Thierarzt in Neukirch, Cant. Thurgau		1
Sieger, J., Thierarzt in Canterschweilen, Cant. Thurgau		1
Spiller. Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1

	Exemplar mit illum. Steindr.	Exemplar mit schw. Steindr.
Spörri, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Stäuli, praktischer Arzt in Küßnacht, Cant. Zürich		1
Stähelin, Negot. in Strubishuob, Cant. Thurgau		1
Stehlin, des Raths und Artillerie-Obrist in Basel		2
Steiner, Oberamtmann in Winterthur, Cant. Zürich	1	
Steiner in Uetikon, Cant. Zürich		1
Straus, Major in Arau	1	
Strickler, Thierarzt in Richtenschweil, Canton Zürich		1
Stüssy, H. J., Schulmeister und Mithafte von Regenstorf, Cant. Zürich		1
Tennecker, Major, Oberpferdarzt und Lehrer an der Königl. Sächs. Thierarzneyschule zu Dresden	2	
Thauscher, Thierarzt in Thun, Canton Bern		1
Tobel, Thierarzt in Dietstorf, Cant. Zürich		1
Troxler, Med. Dr. und Professor in Luzern	1	
Tscheulin, Großherzogl. Badischer Hofpferdarzt in Karlsruh		5
Usteri, Med. Dr., Staatsrath und Präsident des Sanitätskolegii des Cant. Zürich in Zürich	1	
Volkart, J., Baumeister in Niederglatt, Cant. Zürich	1	
Waser, H., Pfarrer in Goßau, Cant. Zürich	1	
Wegmann; J., Metzgermeister in Zürich		1
Wehrli, Gastgeb in Altstätten, Cant. Zürich		1
Weidenkeller, Dr., Königl. Baierischer Regimentspferdarzt bey Prinz von Leuchtenberg in Nürnberg	1	
Weisliing, J., Seckelmeister, zu Handen der Vorsteherschaft in der untern Wacht zu Stäfa, Cant. Zürich		1
Wettstein, Apotheker in Basel	1	
Wydler, Apotheker in Aarau	1	
Wieland, Med. Dr. in Rheinfelden, Cant. Aargau		1
Willi, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Winkler, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Witta, Schüler an der Thierarzneyschule zu Zürich		1
Zieglerische Buchhandlung in Winterthur, Cant. Zürich		2

Nachtrag.

	Exemplar mit illum. Steindr.	Exemplar mit schw. Steindr.
Borel, Receveur de S. M au Château de Colombier, près de Neuchâtel		1
Feyerabend, Pfarrer in Küßnacht, Cant. Schwyz . . .	1	
Haas, Thierarzt in Kriens, Cant. Luzern		1
Herrmann, Großherzogl. Badischer Oberthierarzt in Karlsruh . .		3
Rotzinger, Großherzogl. Bad. Bezirksthierarzt in Schopfheim . .		1
Rumpf, Pfarrer in Prattelen, Cant. Basel		1
Stirnimann, J., Rechtsanwald in Knutwyl, Cant. Luzern . .		1
Verein, landwirthschaftlicher, des Cant. Basel		9
Wipf, Major, im Schloß Laufen, Cant. Zürich		1

Inhalt.

Seite.

Ueber Wartung, Pflege und Behandlung der trächtigen, gebährenden und frischmilchenden Kühe, so wie der neugebohrnen Kälber ꝛc. ꝛc, von J. C. Michel 1.

Erneuerte Zürcherische Polizeyverordnung für den Viehverkauf. 8.

Der bezauberte Stall voll Vieh, von J. A. Ithen 13.

Fortsetzung über Wartung, Pflege und Behandlung der trächtigen, gebährenden und frischmilchenden Kühe ꝛc. ꝛc. 15.

Beschluß der erneuerten Zürcherischen Polizeyverordnung für den Viehverkauf. 20.

Pflichtordnung der Marktaufseher auf den Viehmärkten im Canton Zürich. 24.

Praktische Blicke auf Hindernisse und Schädlichkeiten reichlicher und guter Milcherzeugung ꝛc. ꝛc., von J. A. Ithen. 27.

Ueber die Geburtshülfe und die Anwendung derselben bey unsern Hausthieren, nahmentlich bey dem Rindvieh, von Kuriger 37.

Literarische Anzeige. 40.

(Beschluß.) Der bezauberte Stall voll Vieh. 43.

Bestimmung der Vieh-Hauptmängel im Cant. Aargau. 45.

Gesetz wegen Bestimmung der Hauptmängel und Aufstellug der Schaumeister im Cant. Basel. 46.

Untersuchung des Liebstöckels in Rücksicht seines Einflußes auf die Milch der Kühe. 48.

Beobachtungen über den Vorfall der Mutterscheide, von J. C. Michel. 49.

Ueber die Lostrennung der Nachgeburt, von Ebendemselben. 56.

Naturgeschichte u. Zucht des Rindviehes der Schweiz, von den Herausgebern. 59.

Die sogenannte Plag (Knotenkrankheit) des Rindviehes, aus Steinmüllers Alpenwirthschaft, mit kritischen Bemerkungen beleuchtet von J. C. Michel. 65.

Der erfahrne Geburtshelfer, von J. A. Ithen, Aargauischer gerichtl. Thierarzt (Anekdote). 68.

Monathschrift der Rindviehkunde.

Jenner 1821.

Ueber Wartung, Pflege und Behandlung der trächtigen, gebährenden und frischmilchenden Kühe, so wie der neugebohrnen Kälber.

Von

J. C. Michel, Oberthierarzt.

Diese Abtheilung der Gesundheitserhaltungskunde wähle ich vorzüglich zuerst, weil in der Behandlung der trächtigen Kühe und der neugebohrnen Kälber, die größten Fehler, sowohl von Seite vieler Oekonomen, als auch der meisten Viehbesitzer begangen werden, und dadurch sehr oft die Ursache zu einer unregelmäßigen Geburt, die für Mutterthier und Junges gleich gefährlich, ja oft beyde ihr Leben dabey einbüßen, oder selbst der Keim zu Krankheiten in ihnen erzeugt wird; und die durch eine zweckmäßige Pflege und Wartung verhüthet werden können, wie dieses z. B. bey dem so gefährlichen meistens tödtlichen Kälberfieber der Fall ist, gegen welches wir, wenn es einmal entstanden, mit Arzneyen nur wenig ausrichten, hingegen aber durch eine zweckmäßige Wart und Pflege der trächtigen und gebährenden Kühe dem Entstehen desselben vorbeugen können.

Um gründliche Regeln von der Pflege und Wart der trächtigen und gebährenden Kühe aufstellen zu können, muß man zuvor den gesundheitsgemäßen Zustand derselben, von der Zeit der Brunst und der Begattung bis zur Zeit der Geburt kennen; denn erst, wenn man über denselben die hinlänglichen Kenntnisse besitzt, kann man theils die Ursachen, welche der oft vorkommenden Nichtträchtigkeit zum Grunde liegen, so wie auch die Zweckmäßigkeit der aufzustellenden Regeln über die gesundheitsgemäße Pflege und Wartung gründlich begreifen. Zu diesem Zwecke muß ich vor Allem folgende vier Fragen beleuchten.

I.) Welches sind die Bedingungen, die zu einer fruchtbaren Begattung von Seite der Kuh erforderlich sind?

II.) Welche Veränderungen gehen in dem mütterlichen Thiere, von der Zeit der fruchtbaren Begattung, bis zur Geburt, in Folge der Trächtigkeit, vor?

III.) Auf welche Weise, mit welchen Erscheinungen und Veränderungen geht die regelmäßige Geburt vor sich?

IV.) Was für Veränderungen treten in den Verrichtungen bey dem mütterlichen Thiere nach der Geburt ein, bis es sich wieder in demselben Zustande befindet, wie vor der fruchtbaren Begattung?

I.

Welches sind die Bedingungen, die zu einer fruchtbaren Begattung von Seite der Kuh erforderlich sind?

Die Beantwortung dieser Frage stützt sich auf folgende Bedingungen, nämlich:

Die Kuh soll weder zu jung noch zu alt, sowohl örtlich als allgemein gesund und brünstig (rindrig) seyn.

Beobachten wir den Gang der Natur, aller lebenden Wesen, so sehen wir es bey der Pflanze schon klar, daß sie zuerst einen bestimmten Wachsthum und ein bestimmtes Alter erreicht, ehe sie in der Regel zu blühen anfängt; die Blüthezeit der Pflanze ist bey den Thieren die Zeit der Brunst; fängt jene vor dem benannten Zeitpunkt an zu blühen, so giebt sie entweder gar keine, oder höchstens nur eine krüppelhafte Frucht, sie selbst kränkelt und stirbt vor ihrer gewöhnlichen Zeit ab. Dasselbe beobachten wir bey allen Thieren, also auch bey den Kühen. Werden junge Rinder, ehe ihr Wachsthum eine bestimmte Reife erlangt hat, also zu früh brünstig, und läßt man die Begattung zu, so werden sie entweder gar nicht trächtig, oder wenn dieses auch erfolgt, so bringen sie meistens schwächliche und gebrechliche Junge zur Welt, ihr eigener Wachsthumsprozeß ist gestört, und sie bleiben selbst krüppelhafte, unreife, zu vielen Krankheiten geneigte, nicht lange ausdauernde, mithin nur geringen Nutzen leistende Thiere.

Welches ist nun aber das Alter, in welcher man junge Rinder zur Zucht verwenden darf und soll?

Eine große Meinungsverschiedenheit herrscht darin, indem einige das Alter zu hoch, die weit größere Menge aber zu nieder ansetzen; indem nämlich die einen verlangen, daß das Rind erst mit 3 Jahren, die andern hingegen schon vor dem zweyten Jahr zum Stier geführt werden soll, und beyde Theile belegen ihre Annahme mit Gründen, welche wir hier erörtern wollen.

Diejenigen, welche verlangen, daß das Rind erst mit dem zurückgelegten dritten Jahr zur Zucht verwendet werden solle, führen folgende Gründe dafür an:

a) Das Rind habe erst mit dem angetretenen vierten Jahr seinen Wachsthumsprozeß vollendet, erst dann seine gänzliche Reife, und hiemit auch die Zeugungsorgane ihre vollkommene Ausbildung erlangt, wo ein reifer Saame in den Eierstöcken bereitet werde, der zu einer fruchtbaren Begattung die hinlänglichen Eigenschaften besitze.

b) Nur von einem so weit ausgebildeten Rind könne man eine gesunde und schöne Nachzucht erhalten.

c) Wenn auch der ökonomische Nutzen erst später eintrete, nämlich mit dem beynahe vollendeten vierten Jahr, so sey er um desto reichlicher und ersetze den Schaden mehr als hinlänglich, welchen man durch die lange Nutzlosigkeit erlitten; indem nämlich das Mutterthier kraftvoller, schöner und größer werde, als wenn man es früher zur Zucht verwende, und also beym Verkauf einen weit größern Geldpreiß abtrage; ferner sey die Milchabsonderung reichlicher und von besserer Qualität; das Junge werde an und für sich schon vollkommener geboren, und in Folge der guten hinlänglichen Muttermilch, welche es nach der Geburt bekomme, sein Wachsthumsprozeß und seine Gesundheit, so wie auch eine schöne und dauerhafte Nachzucht um desto mehr befördert, und daher der Werth

eines solchen Kalbes gleichfalls bedeutend größer als von Kälbern, welche von Müttern gebohren, die zu frühe zur Zucht verwendet werden.

d) Ein fernerer Grund sey, daß solche Kühe viel älter, gesünder, und länger zur Nachzucht tauglich seyen, während hingegen Kühe, die zu frühe zur Zucht gebraucht würden, ein kürzeres Lebensziel erreichten, öftern Krankheiten unterworfen und wohl 4 bis 5 Jahr früher nicht mehr trächtig würden.

e) Endlich wenn auch der Fall eintrete, wo Kühe, die erst mit dem angetretenen vierten Jahr zur Zucht verwendet werden, aus irgend einer Ursache gemästet oder auch sonst abgeschlachtet werden müßten, so würden sie einen weit größern Ertrag an Fleisch, Unschlitt, Haut ꝛc. abtragen, als hingegen Kühe, die zu frühe zur Zucht verwendet worden seyen.

Dieses alles seyen hinlängliche Gründe genug, um den weit größern Vortheil zu beweisen, der daraus erwachse, wenn man die Rinder erst mit dem angetretenen vierten, als wenn sie erst zwey Jahr alt sind, zur Zucht verwende, und mithin die erstere Methode der letztern vorzuziehen.

Die Gründe hingegen, welche die von der zweyten Meinung, nämlich die Rinder schon mit zwey Jahren zur Zucht zu verwenden, woraus größern Nutzen erwachse, sind:

a) Die Natur zeige uns hierin selbst den Weg, den wir hiebey zu befolgen hätten, indem gesunde Rinder schon vor dem vollendeten zweyten Jahr rindrig würden, dadurch sich also hinlänglich fähig zur Zuchtverwendung zeigen. Wenn sie nicht fähig wären, zum Vortheil des Besitzers, zur Zucht verwendet werden zu können, so würde die Brunst bey ihnen auch noch nicht eingetreten seyn.

b) Wenn man bey solchen jungen Rindern die Brunst mehreremal vorüber gehen lasse, ohne ihren Begattungstrieb zu befriedigen, so würden sie nicht selten von heftigen Krankheiten befallen, in Folge derer man sie meistens schlachten müsse, wie dieses die Erfahrung genug bestätige; dieser Gefahr sey also nur dadurch vorzubeugen, indem man sie zu dieser Zeit durch den Stier bespringen lasse, und sie also zur Zucht verwende.

c) Wenn man die Rinder mit diesem Alter schon zur Zucht verwende, so habe man nicht zu befürchten, daß die Kälber in dem trächtigen Thiere zu groß ausgebildet, und dadurch etwa Veranlaßung zu einer erschwerten Geburt gegeben würde; wie dieß sonst meistens bey erstgebährenden Kühen der Fall sey, welche man erst mit dem angetretenen vierten Jahr zur Zucht verwende, und oft dadurch in Gefahr gerathe, eines, entweder Mutter oder Junges, oder beyde zugleich durch den Tod zu verlieren.

d) Verwende man die Rinder schon mit diesem Alter zur Zucht, so erhielten sie freylich eine nur mittelmäßige Größe, dabey bedürften sie aber keine so große Futtermenge, wie ganz große Kühe, und gäben dabey nach Verhältniß des genossenen Futters mehrere und rahmreichere (neidelreichere) Milch.

e) Pflege man die Jungen von solchen Kühen gut, so würden sie in kurzer Zeit eben so schön, als Kälber von Kühen, die später zur Zucht verwendet würden.

f) Kühe auf diese Weise erzogen, bleiben bis in ihr zehntes Jahr trachtfähig; in dieser Zeit würden sie dem Viehbesitzer Nutzen genug abtragen, und könnten dannzumal noch mit Vortheil gemästet und an den Metzger verkauft, oder zum eigenen Bedarf geschlachtet werden, und es seye kein Vortheil eine Kuh ein höheres Alter erreichen zu lassen, indem sie sich dann nicht mehr leicht mästen ließen, ein sehr zähes Fleisch lieferten, und daher sey der angegebene Vortheil, daß Kühe, wenn sie erst mit

dem angetretenen vierten Jahr zur Zucht verwendet würden, länger trachtfähig blieben und ein höheres Alter erreichten, dadurch gänzlich ohne Vortheil, indem diese, wenn sie auch bis in ihr vierzehntes bis fünfzehntes Jahr (was aber selten der Fall sey) trächtig würden, sie dann doch in einem so hohen Alter schlechte Kälber lieferten, und zur Mastung keinen Werth mehr hätten.

Wenn man die Gründe beyder Verfahrungsarten gegen einander vergleicht, so möchte mancher unschlüssig bleiben, welche von beyden er befolgen und welche er unterlassen sollte; allein auch hier ist, wie in so vielen Fällen: das Einschlagen der goldenen Mittelstraße der sicherste Weg.

Daher stelle ich folgenden Grundsatz als Antwort zur ersten Bedingung, welche zu einer fruchtbaren Begattung erforderlich ist, auf, das Rind soll wenigstens sein 2tes Jahr zurückgelegt, das 4te aber noch nicht angetreten haben, und folgendes sind meine auf die Erfahrung und die Natur des Rindes gestützten Gründe, die diesem Grundsatze zur Basis liegen.

Das Rindvieh, das nur einigermaßen unter einer sorgsamen Pflege und Wartung in unsern Ställen oder auf guten Weiden erzogen wird, sehen wir von dem Saugkalb bis zum Rind in einem Jahr zu einer Vollkommenheit heranwachsen, die es, sich selbst überlassen, nicht erlangt hätte, und das zweyjährige Meisrind hat schon eine solche Größe erlangt, wie sie selbst die vierjährige Kuh die in der Wildheit ganz ihrem natürlichen Instinkt überlassen, welcher sie lehrt Schädliches zu meiden und das ihr Gedeihliche zu finden, niemals erreicht; aber beyde wachsen und leben auch unter ganz verschiedenen Verhältnissen auf, jenes wird von seiner Geburt an unter der Pflege eines nur einigermaßen vernünftigen Viehbesitzers sorgfältig aufgezogen, es erhält hinlängliche ihm gedeihliche Nahrung, es ist in seinem Stalle, vor den meisten schädlichen Einflüssen der Witterung (vor Regen, Hitze, Kälte, heftigen Winden ꝛc.) geschützt; es kann seiner Ruhe genießen, wenn es das Bedürfniß dazu fühlt, keiner anstrengenden Bewegung ist es ausgesetzt u. s. w., kurz alles vereiniget sich bey ihm, um sein Gedeihen zu befördern; eine sehr natürliche Folge davon ist, seine frühere Ausbildung, und in Folge derer seine frühere Zeugungsfähigkeit *); dieses dagegen ist allem Ungestüm der Witterung des Klimas ausgesetzt; höchstens findet es dagegen in einer Waldung einen unvollkommenen Schutz; oft findet es bey allem Umherirren kaum seine hinlängliche Nahrung, ermüdet sich dabey, überhaupt ist es allen Widerwärtigkeiten ausgesetzt, gegen welche jenes meistens dagegen geschützt ist; freylich wird dieses von Jugend auf durch die Gewohnheit abgehärtet, und die Erfahrung zeigt, daß sein Gesundheitszustand nur selten davon erschüttert wird, während jenes, wenn es denselben Schädlichkeiten ausgesetzt, von einer Menge von Krankheiten ergriffen, und meistens darunter erliegen würde; aber aus eben diesen Gründen geht bey diesem die Entwickelung seines Körpers nur langsam vor sich, und erreicht niemals die äußere Vollkommenheit wie bey jenem; daher auch bey ihm die Zeugungsfähigkeit weit später eintritt, als bey demjenigen Rindvieh, das unter der Pflege des Menschen erzogen wird, und

*) Ich rede hier nicht von demjenigen gezähmten Rindvieh, welches, wie es leider noch so häufig geschieht, entweder durch eine schlechte Stall- oder Weidefütterung ꝛc. schon in seiner frühen Jugend verkrüppelt, und der Keim zu mancherley bösartigen Krankheiten in ihm gelegt wird. Die Erörterung dieses Gegenstandes wird in einem spätern Monathblatt erscheinen.

deßwegen wir auch in diesem Fall keine Regel der Zucht aus der Naturgeschichte des Rindviehes, das in der Wildheit lebt, auf unser gezähmtes Rindvieh übertragen können; wenn wir nicht zu einem großen Theil auf den ökonomischen Nutzen Verzicht leisten wollen.

Ich weiß zwar wohl, daß ich durch die Aufstellung dieses Grundsatzes das Mißfallen vieler Thierärzte, und vorzüglich von Pferdeärzten, mir zuziehen werde, die die meisten Grundsätze der Thierzucht und Pflege immer aus der Naturgeschichte der Thiere derselben Gattung, welche noch in der Wildheit leben, auf unsere Hausthiere übertragen wollen, sie bedenken aber nicht, daß dieselben unter den Händen des Menschen seit vielen Jahrhunderten mannigfache Umänderungen theils durch die Pflege selbst, theils durch die Verhältnisse des Klimas, der Ortsbeschaffenheit u. s. w. erlitten, und so ihre Körperbeschaffenheit auf verschiedene Art abgeändert worden ist, so daß, in Folge dessen, oft gerade das, was ihren Verwandten in der Wildheit höchst gedeihlich, ihnen dagegen höchst schädlich ist, und oft selbst zur Krankheitsursache wird. Mit diesem will ich aber nicht sagen, daß wir nicht auch manche schöne und nützliche Regel für die Gesundheitserhaltungskunde, aus der Naturgeschichte derjenigen Thiere, welche noch in ihrer ursprünglichen Freyheit leben, und von welchen sich der Mensch ein Theil seiner Herrschaft unterworfen hat, und die wir nun Hausthiere nennen, ziehen könne. Zudem müssen wir aber auch nicht glauben, daß die Regeln der Gesundheitserhaltungskunde der Pferde (die ja auch noch so öde und brach liegt) auch dieselben für das Rindvieh seyn können, sonst brauchten wir für alle unsere Hausthiere nur eine und dieselbe Gesundheitserhaltungskunde, welches doch kein vernünftiger Thierarzt, noch Viehbesitzer glauben wird. Der Zweck der Gesundheitserhaltungskunde bey dem Pferde ist nicht derselbe, wie bey dem Rindvieh, bey jenem besteht er darin das Leben, die Gesundheit, und die Dienstbarkeit derselben durch eine zweckmäßige Wartung, Pflege und Gebrauch möglichst lange zu erhalten, bey diesem hingegen Leben, Gesundheit, Dienstbarkeit und Mastfähigkeit, wovon die Dienstbarkeit der Mastfähigkeit noch untergeordnet bleibt, denn was nützte es dem Viehbesitzer, wenn seine Kuh zwanzig Jahre alt würde, dabey aber mehrere Jahre ihm unträchtig bliebe, die Mastfähigkeit verlierte, und das Fleisch minder genießbar würde. Doch man verzeihe mir diese allzulange Abschweifung von dem Hauptgegenstand; ich fand sie aber für nothwendig, um voreilige und unrichtige Beurtheilungen zu vermeiden; und schreite nun zur weitern Erörterung des eigentlichen Gegenstandes über.

Bey dem zwischen zwey und drey Jahr alten Meisrind *) finden wir nähmlich seinen Wachsthum schon so weit vorangeschritten, daß es beynahe seine vollkommene Größe erreicht hat, der Zahnwechsel ist bereits eingetreten, indem es schon mit Anfang des zweyten Jahres die Zangen gewechselt, und also nun ein Paar Schaufelzähne besitzt, seine Zeugungsorgane haben ihre vollkommene Ausbildung erreicht, was sollte uns also hier mehr hindern, ein so altes und so ausgebildetes Meisrind zur Zucht zu verwenden?

Allerdings wäre es gefehlt, wenn wir das Rind vor seinem zweyten Jahr zur Zucht verwenden wollten, denn zu dieser Zeit hat dasselbe kaum die Hälfte seines Wachsthumsprozesses vollendet, die Zeugungswerkzeuge sind noch nicht völlig ausgebildet, die Eyerstöcke noch schwammig, sie haben ihre gehörige Derbheit noch nicht erlangt, die Saamenabsonderung in denselben ist noch zu unvollkommen,

*) Meisrind wird in einem großen Theil der Schweiz ein Kuhrind genannt, das zwey Jahr alt ist.

der Saame selbst noch unreif; verwenden wir deßnahen die Rinder schon in diesem Alter zur Zucht, so geschieht es auf Kosten ihrer fernern Ausbildung, indem ein großer Theil der Säfte, welche das Rind noch zu seiner eigenen bedurft hätte, nun zur Ernährung und Ausbildung des Jungen verwendet wird, allein auch dieses wird nur mangelhaft ernährt, weil das Mutterthier zu seiner eigenen Ausbildung noch einen großen Theil von Nahrungssäften bedarf, die ihm entzogen werden, während dem wenn seine Mutter wenigstens zum größten Theil ausgebildet gewesen wäre, sie dieser Säfte nicht mehr oder doch nur zu einem kleinen Theil bedurft hätte, und welche also denn zur Ausbildung des Jungen hätten verwendet werden können; wenn dann endlich die Zeit der Trächtigkeit ihr Ende erreicht, und hierauf die Geburt eintritt, so verläuft zwar dieselbe meistens schnell und glücklich, insofern keine Regelwidrigkeiten weder von Seite des Mutterthieres noch des Jungen oder der hülfeleistenden Personen statt finden, oder verursacht werden. Nach der Geburt erhält aber der Viehbesitzer nichts als eine kleine unausgebildete, wenig Nutzen gebende Kuh, und ein kleines, zur Nachzucht untaugliches und zur Schlachtbank wenig erträgliches Kalb, und solche Kühe wollen sehr oft lange Zeit nicht mehr rindrig werden. *)

Will man auch zur Vertheidigung dieses schädlichen Verfahrens den Grund dagegen anführen, daß doch viele Rinder schon vor dem zurückgelegten zweyten Jahre brünstig werden, sofort mit dem erwachten Geschlechtstrieb auch zugleich zeugungsfähig seyen, daß dadurch also die Natur selbst den Fingerzeig zur Fortpflanzungszulassung gegeben habe, und wenn dieses unterlassen, Krankheiten dadurch hervorgebracht werden; so antworte ich darauf: Was die Zeugungsfähigkeit anbetrifft, so läugne ich diese nicht, wiewohl noch sehr vieles, auf die Erfahrung gegründetes, dagen einzuwenden wäre; die Folgen aber einer solchen unzeitigen Befruchtung habe ich hinlänglich erörtert; daß aber darin die Natur den Fingerzeig gegeben habe, wann wir die Thiere zur Zucht verwenden sollen, verneine ich geradezu, und führe ein Beyspiel aus dem menschlichen Leben selbst dagegen an: Finden wir nicht häufige Beyspiele bey Kindern von 15 bis 16 Jahren und noch jünger, wo der erwachte Geschlechtstrieb sich manchmal nur zu deutlich zeigt; und ist dieses dann etw auch ein Fingerzeig der Natur, daß sich die Menschen in diesem Alter schon fortpflanzen sollen? Wahrlich eine schöne Nachkommenschaft würde daraus hervorgehen.

Daß ferners bey Rindern von erwähntem Alter, bey denen der Geschlechtstrieb zu frühe erwacht und bey ihnen dann, durch Nichtzulassung der Begattung, Krankheiten entstehen sollen, das ist ein sehr seltener Fall; und wenn ein Thierarzt die Häufigkeit solcher Fälle behauptet, so ist er bestimmt ein Mann, der weder Kenntnisse vom gesunden noch kranken Zustand unserer sämtlichen Hausthiere besitzt; entstehen auch noch in seltenen Fällen bey Rindern von diesem Alter, Krankheiten in Folge des nicht befriedigten Geschlechttriebes, so sind es meistens leichte Entzündungskrankheiten, die

*) Wenn es auch einzelne Fälle giebt, wo ein solches Kühlein noch einen bedeutenden Milchnutzen abwirft, so ist dies eine Ausnahme von der Regel, es bleibt dennoch von einem geringen Werth, und zur Nachzucht untauglich, und sein jetziger früher Nutzen kömmt in kleinen Vergleich mit dem, den es abgeworfen hätte, wenn es nicht zu frühe zur Zucht verwendet worden wäre.

durch eine hinlängliche Aderläße und durch das Eingeben von Mittelsalzen schnell und leicht zu heben sind, so wie man auch (wie dies in einem spätern Blatt dieser Monathschrift gezeiget wird) dem zu frühen Erwachen des Geschlechtstriebes durch eine zweckmäßige Wartung und Pflege vorbeugen kann.

Wenn auch nicht von so großem, doch von bedeutendem Nachtheil ist es, die Meisrinder zu spät zur Zucht zu verwenden, wie dies der Fall ist, wenn es erst mit dem angetretenen vierten Jahr geschieht.

Läßt man das Rind dieses Alter erreichen, ehe man es zur Zucht verwendet, so erhält es zwar einen so vollkommenen Wachsthum, wie man es nur wünschen kann, und alle Bedingungen vereinigen sich in diesem Alter, woraus man mit Recht hoffen sollte, eine schöne und nützliche Nachzucht zu erhalten; ich würde und könnte auch dieses nicht widersprechen, wenn nicht vorzüglich die ökonomischen Gründe stark dagegen sprächen, zu denen sich noch ein wichtiger ärztlicher hinzugesellte, den ich zuerst anführen werde.

Die Erfahrung zeigt uns nur zu oft, daß bey solchen Rindern meistens die Geburt sehr erschwert, ja selbst oft unmöglich wird, und wobey nicht selten in Folge derselben Mutterthier oder Junges, zuweilen auch beyde verloren gehen, und zwar weil die Jungen meistens bey einem so vollkommenen Gesundheits- und Körperzustand des Alten, auch zu vollkommen ausgebildet, und deßwegen für den innern Raum, eines selbst regelmäßig gebauten Beckens zu groß werden, wodurch die Geburt für das Mutterthier ohne Hülfe der Kunst unmöglich wird.

Die ökonomischen Gründe sind:

Eine oft vorkommende Erfahrung, daß wenn Rinder erst in diesem Alter zur Zucht verwendet werden, daß sie dann sehr oft lange nicht trächtig werden wollen, und öfters erst nach mehrmaligem Bespringen des Stiers die Befruchtung erfolgt, wodurch also deren Nutznießung noch mehr verspätet wird.

Solche Kühe geben im Verhältniß ihrer Körpergröße, der Menge der Futterstoffe, welche sie zu ihrer Nahrung bedürfen, allerdings eine geringere Menge Milch, als solche, die zwischen zwey und drey Jahr alt zur Zucht verwendet werden, und zugleich giebt die Milch von jenen weniger Butter (Anken) als von diesen; eben so ergiebt sich, daß zwey von jenen beynahe eben so viel Futter bedürfen, als drey von diesen, wobey die Nutznießung der letztern im Verhältniß des Futterbedarfs, weit größer ist, als die der erstern.

Ziehen wir noch in Betrachtung, daß durch die Methode, Rinder erst mit ihrem angetretenen vierten Jahr zur Zucht zu verwenden, auch die Nutznießung beynahe um ein Jahr später eintritt, als wenn dieses zu der von mir angegebenen Zeit geschieht, und zugleich die Nachzucht jener nicht schöner und dauerhafter wird, als von diesen, und daß dieselben mit keinem Vortheil über das zehnte Altersjahr der Kuh, aus schon angegebenen Gründen fortgesetzt werden kann, so wird man von selbst finden, welches Alter zur Zucht den Vorzug verdiene.

(Die Fortsetzung folgt in dem Monathblatt vom Februar.)

Erneuerte

Zürcherische Polizey-Verordnung

für

den Viehverkauf.

I.

Allgemeine Vorschriften.

§. 1.

Jeder Kantonseinwohner ist berechtiget, mit dem zum Behuf seiner Haushaltung oder seines Gütergewerbes benöthigten Viehs, unter den in folgenden Paragraphen anzugebenden polizeylichen Bestimmungen, je nach Erforderniß seines bessern Nutzens, frey zu schalten und walten, dasselbe zu verkaufen, zu kaufen, tauschen, oder jede andere durch das Gesetz nicht verbotene Aenderung damit vorzunehmen.

§. 2.

Es soll kein Einwohner unsers Kantons ein oder mehrere Stücke Viehes bey dem Stalle oder anderwärts verkaufen, noch auf benachbarte oder entfernte Märkte führen, er habe denn von dem in seiner Gemeinde eigens verordneten Gesundheitsscheinaustheiler zu jedem Stücke einen besondern Schein erhalten, in welchem, nebst dem Datum, der Nahme des Verkäufers, sein Wohnort und Bezirksabtheilung, die deutliche und bestimmte Beschreibung des Viehes, nach seiner äußern Ansicht, mit genauer Angabe des Alters, Geschlechtes, der Farbe und des Abzeichens steht, auch bezeugt wird, daß selbiges, so viel als zu bemerken möglich ist, gesund sey, von einem jeder seuchenartigen Krankheit unverdächtigen ganz gesunden Orte herkomme, auch seit einem vollen Vierteljahre an keinem einer Seuche verdächtigen Orte gestanden habe. Dieser Schein, in welchem nichts durchgestrichen, und keine Zahl verändert seyn soll, wird von dem Verkäufer jedesmal mit dem verkauften oder vertauschten Haupt Vieh dem Käufer übergeben.

§. 3.

Wenn ein Gemeindsgenosse ein oder mehrere Stück Vieh in die Gemeinde bringt, er mag selbige aus der Fremde, oder von einem Orte des Zürichgebietes, oder auch nur von einem Nachbar aus seiner eigenen Gemeinde eingekauft oder eingetauscht haben, so soll er schuldig seyn, dem Scheinaustheiler den Schein, wenigstens binnen zweymal vier und zwanzig Stunden nach der Ankunft in

seiner Gemeinde zu übergeben, und demselben auch das Stück Vieh beförderlich vorzuweisen, damit man immer wisse, woher und von welcher Beschaffenheit jedes in der Gemeinde stehende Stück Vieh sey.

§. 4.

Dieser Verordnung haben sich besonders und namentlich auch alle Metzger zu unterziehen. Sie sollen von jedem geschlachteten Stück Vieh einen gehörigen Gesundheitsschein den Fleischschätzern vorweisen.

§. 5.

Es soll jeder, der ein Stück Vieh kauft, schuldig seyn, dasselbe sechs Wochen und drey Tage an seinem Futter zu behalten, ehe er es wieder verkaufen oder vertauschen mag.

§. 6.

Zeigt sich an dem gekauften Haupt Vieh während der obgedachten sechs Wochen und drey Tage etwas Verdächtiges, so ist dem Gemeindammann davon Anzeige zu geben, und wenn es während der gedachten Zeit auf irgend eine Weise erkranket, so ist der Käufer verbunden, dieses unverzüglich seinem Verkäufer anzuzeigen. Vom Käufer und Verkäufer wird sodann ein patentirter Vieharzt zugezogen, welchem unter Aufsicht des Gemeindammanns und des Scheinaustheilers die Entscheidung und schriftliche Abfassung ihres Befindens obliegt: Ob wahrscheinlicher Weise das Thier schon vor dem Verkauf nicht gesund gewesen, und die Krankheit ohne Verschulden des Verkäufers entstanden sey? oder: Ob das Gegentheil statt finde?

Im erstern Fall läßt der Verkäufer auf seine Kosten, und durch einen von ihm bestellten Vieharzt; im letztern der Käufer auf die seinigen, und durch einen ihm beliebigen Vieharzt es behandeln.

In beyden Theilen bleibt es jedoch der andern Partey unbenommen, auch ihrerseits (aber auch auf ihre Kosten, der Fall möchte nachher entschieden werden wie er wollte), einen Vieharzt dabey anzustellen.

Wären die zugezogenen Viehärzte in dem von ihnen geforderten Entscheid ungleicher Meinung, so müßte von beyden Theilen schriftlich darüber an das Sanitätscollegium einberichtet, und von demselben entschieden werden, unterdessen aber hätten dann der Gemeindammann und der Scheinaustheiler einen sachkundigen patentirten Vieharzt, auf Unrecht habenden Theiles Kosten, mit der Behandlung des kranken Viehes zu beauftragen.

§. 7.

Wird ein Haupt Vieh während jener sechs Wochen und drey Tage mit einer Krankheit befallen, so steht es demjenigen Verkäufer, welcher seinem Käufer dafür einigen Abtrag schuldig zu seyn glaubt, frey, dasselbe wieder in seinen Stall zurückzunehmen, mit der klaren Ausnahme jedoch, daß, wenn die das Thier befallene Krankheit eine ansteckende, oder nur im geringsten des Ansteckens verdächtig wäre, dasselbe durchaus nicht wieder an den Ort, woher es gekommen, zurückgeführt, sondern da, wo es ist, stehen bleiben, und daselbst, nach der jedesmaligen Verfügung des Sanitätscollegii behandelt werden soll.

§. 8.

In allen Fällen, wo der Verkäufer zur Zurücknahme seines Haupt Viehes rechtlich angehalten werden kann, soll er auch schuldig seyn, den Käufer für diejenige Zeit, während welcher er das zurückgenommene Haupt Vieh in seinem Stalle hatte, ein mäßiges und billiges, den Umständen angemessenes, Futtergeld zu bezahlen.

§. 9.

Von nun an sollen auf den Viehmärkten, oder mit Viehmärkten verbundenen Dorfmärkten, bey allen Zugängen, vom Statthalter zwey Gemeindsvorsteher, oder zwey andere von den Gemeindsvorstehern vorschlagende Männer, welchen der Gemeindrath für ihre Mühe ein auf Kosten der Gemeinde zu entrichtendes Taggeld von höchstens zwey Franken bestimmen mag, zur Aufsicht bestellt, und ihnen unter Verantwortlichkeit der gemessene Auftrag ertheilt werden:

a) Die Gesundheitsscheine von jedem Stücke Vieh, das zu Markte gebracht wird, zu untersuchen, und wenn sie selbige in Ordnung finden, die Waare passiren zu lassen.

b) Würde ihnen, des Scheins ungeachtet, die Gesundheit der Waare verdächtig vorkommen, so sollen sie dieselbe anhalten, und nur dann sie auf den Markt abzuführen erlauben, wenn die Gesundheit derselben durch einen herbeygerufenen patentirten Vieharzt, oder durch die Scheinaustheiler des Ortes, in welchem der Viehmarkt abgehalten wird, bezeuget würde.

c) Alle fremden Scheine, welche nicht gedruckt, gehörig legalisirt, und von einer obern Polizey-Behörde gesiegelt sind, samt dem Vieh zurückzuweisen.

d) Das nämliche ist mit allen denjenigen in hiesigem Kanton ausgestellten Scheinen zu thun, welche über zweymal vier und zwanzig Stunden, und mit allen auswärtigen, die über acht, höchstens zehn Tage alt sind.

e) Wenn jedoch ein hiesiger Kantonsbürger sein Vieh nicht nach Wunsch hat verkaufen können, so darf er seinen ersten Schein drey Wochen lang noch für andere Viehmärkte gebrauchen, aber ohne Abänderung des ersten Datums, hingegen unter der Bedingung, daß sein Scheinaustheiler jedesmal, wenn er einen neuen Markt besuchen will, auch sein Haupt Vieh von neuem untersuche, und daß dieses geschehen sey, unter Beysetzung des neuen Datums mit seiner eigenen Unterschrift, auf der Rückseite des Gesundheitsscheines, mit diesen Worten bezeuge, daß obgedachtes Haupt Vieh von neuem untersucht und gesund befunden worden, bescheint

(Gemeinde) (Datum) (Jahr)

Nahmensunterschrift.)

f) Vorweiser von verdächtigen Scheinen nicht auf den Markt zu lassen, sondern vorher die Sache durch den Gemeindammann und Scheinaustheiler des Ortes untersuchen zu lassen, damit, wenn wirklich etwas strafbar Unrichtiges entdeckt wird, Mann und Waare arretirt, und dem betreffenden Statthalter sogleich Nachricht davon gegeben werden könne.

g) Das nämliche mit solchen vorzunehmen, welche für ihre mit sich führende Waare, oder einen Theil derselben gar keinen Schein vorweisen können.

h) Von jedem besondern Vorfall einen schriftlichen Rapport, oder, wenn nichts Bemerkenswerthes vorgefallen, einen allgemeinen kurzen schriftlichen Rapport an den betreffenden Bezirksstatthalter einzusenden.

§. 10.

Die Scheinaustheiler werden, unter Vorbehalt der Ratification des Sanitätscollegii, von den Statthaltern ernannt, welche bey ihrer Wahl darauf zu sehen haben, daß dieselbe auf rechtschaffene, unpartheyische Männer falle, die keine Viehhändler sind, dennoch aber von dem Vieh und seiner Behandlung gute und erprobte Kenntnisse besitzen.

Die Herren Statthalter übersenden dem Sanitätscollegio das Namensverzeichniß aller Scheinaustheiler ihrer Sektion, und alljährlich im Jenner wird dasselbe erneuert dem Sanitätscollegio eingeschickt.

§. 11.

Die Pflichten der Scheinaustheiler bestehen in folgendem:

a) Sie besichtigen spätestens binnen vier und zwanzig Stunden alles Hornvieh, das in ihre Gemeinde gebracht wird, und vergleichen dasselbe mit dem dazu gehörigen Gesundheitsscheine. Findet sich weder bey der Waare noch bey dem Scheine etwas Unrichtiges, so wird das Stück Vieh eingeschrieben, und dem Eigenthümer gestattet, dasselbe in seinen Stall aufzunehmen.

b) Glaubt der Scheinaustheiler an dem in die Gemeinde gebrachten Haupt Vieh etwas Krankhaftes zu entdecken, so wird, wenn der Scheinaustheiler nicht selbst Vieharzt ist, ein solcher zu Rathe gezogen, und wenn auch er es krank findet, daselbst abgesondert behalten, wenn die Krankheit der Ansteckung verdächtig gehalten wird, hingegen in den gewohnten Stall einzuführen erlaubt, wenn die Krankheit nicht ansteckend ist. In beyden Fällen aber muß sowohl der betreffende Statthalter als auch der Verkäufer sogleich benachrichtiget werden.

c) Sie untersuchen alles dasjenige Hornvieh, welches von Bürgern ihrer Gemeinde verkauft werden soll; und wenn sie finden, daß allen und jeden in dieser Verordnung enthaltenen gesetzlichen Vorschriften ein Genüge geleistet worden, so fertigen sie einen Gesundheitsschein aus, und händigen denselben dem Verkäufer ein, können ihn auch nach den Bestimmungen des 9ten Paragraph (litt. e.) verlängern.

d) Zeigt sich irgend eine Spur von einer Viehseuche, so sollen sie gar keine Viehscheine ertheilen.

e) Für kein Stück Vieh dürfen sie einen Gesundheitsschein ausfertigen, dessen Eigenthümer selbiges (insofern er kein patentirter Viehhändler ist) nicht wenigstens sechs Wochen und drey Tage am Futter gehabt hat.

f) Zeigt sich irgend ein Verdacht, daß das Vieh nicht gesund sey, so sollen sie, bey schwerer Verantwortung, den Gesundheitsschein verweigern, und die Sache sogleich ihrem Gemeindammann, und wenn sie dabey etwas Ansteckendes vermuthen, dem Statthalter anzeigen.

g) Alle Scheine, welche sie ausgeben und einnehmen, sollen sie in die eigens gedruckten Tabellen,

deren jede auf der einen Hälfte für das in die Gemeinden gekaufte oder ertauschte, auf der andern aber für das aus derselben gehende Vieh eingerichtet ist, genau, deutlich und reinlich, nach den in der Tabelle niemals unter einer andern als unter derjenigen Nummer aufführen, womit sie der Ordnung nach den Schein selbst bezeichnet haben.

h) Besagte Tabellen sollen alle Jahre, im Anfang des Monaths Jenner, von den Austheilern, ohne weiteres Erinnern, ihren Bezirks- oder Unterstatthaltern samt den eingegangenen Scheinen eingesandt, und von diesen sodann im gleichen Monath dem Sanitätscollegii überschickt werden.

i) Zu gleicher Zeit übergeben sie dem Statthalter, ebenfalls zu Handen des Sanitätscollegii, nach einem ihnen zuzustellenden Muster, ein vollständiges tabellarischer Verzeichniß des gesammten Viehstandes ihrer Gemeinde.

§. 12.

Die Gebühren der Sanitäts-Scheinaustheiler sind von nun an auf folgende gesetzliche Taxe festgesetzt:

Von jedem neuausgefertigten Gesundheitsschein, wie bisher 1 Batzen 2 Rappen.
Für jede nach Inhalt des 9. Paragraphs litt. e ausgefertigte Erneuerung des Scheins 8 Rappen.
Für das Einschreiben (s. §. 11. litt. g) 4 Rappen.

§. 13.

Sollte irgend ein Einwohner des Kantons es wagen, unbefugter Weise Gesundheitsscheine zu verfertigen oder dergleichen wissentlich zu gebrauchen, so soll er als Falsarius den Gerichten überwiesen und von diesen bestraft werden.

§. 14.

Daher soll auch der Stempelaufseher an niemanden Gesundheitsscheine verabfolgen lassen, als an die Herrn Statthalter, unter versiegelter Addresse, und gegen einen eigenhändigen von ihm ausgefertigten Empfangschein. Die Gesundheitsscheine müssen in fortlaufenden Zahlen numerirt seyn; und von dem Stempelaufseher ein genaues Verzeichniß der abgegebenen Nummern geführt werden, damit man erforderlichen Falls sogleich wissen könne, in welcher Bezirksabtheilung eine gegebene Nummer habe ausgetheilt worden seyn müssen.

§. 15.

Die Scheinaustheiler beziehen ihre Scheine von niemandem, als von dem Statthalter ihrer Bezirksabtheilung, und zwar ebenfalls gegen Empfangscheine. Sie sind gehalten, beständig einen hinlänglichen Vorrath solcher Scheine zu haben, damit sie niemals in den Fall kommen, sich ungedruckter Scheine zu bedienen, welche auch stets ungültig seyn würden, indem durchaus für die Zukunft keine geschriebenen Gesundheitsscheine, weder von Fremden noch von Einheimischen; sollen geduldet werden.

§. 16.

Derjenige Scheinaustheiler, der irgend jemandem einen unausgefüllten Schein anvertraute, soll nicht nur seiner Stelle verlustig, sondern dabey noch in eine Buße von wenigstens vier und zwanzig Franken verfallen seyn.

§. 17.

Sämmtliche Herren Statthalter sollen über die empfangenen sowohl, als über die ausgegebenen Sanitäts-Scheine eine genaue Controle führen, in welcher besonders jedem Scheinaustheiler ihrer Abtheilung ein Conto geöffnet seyn soll, damit am Ende des Jahrs die Ausgabe mit den Tabellen verglichen, und allfällige Fehler sogleich entdeckt werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der bezauberte Stall voll Vieh.

Mitgetheilt von Joseph Anton Ithen, Aargauischer Gerichtsthierarzt.

Vor einem Jahre kam ein ganz fremder Mann in mein Haus, und fragte nach mir; ich war gerade abwesend, daher erkundigten sich meine Leute nach seinem Begehren; allein er weigerte sich, ihnen etwas mitzutheilen, indem er sagte, er müßte mit mir unter vier Augen sprechen, und gehe so lange nicht weiter, bis ich selbst zu Hause sey. Aeußerst auffallend war sein anhaltendes Stillschweigen, selbst wollte er nicht einmal sein Wohnort angeben; mehrere Fragen, die einer meiner Schüler an ihn richtete (der gewöhnlich die Geschäfte in meiner Abwesenheit besorgte), blieben unbeantwortet, so daß er ihn ruhig sitzen ließ, indem er denselben für wahnsinnig hielt. Zwey volle Stunden blieb er auf der gleichen Stelle sitzen, wo ich dann endlich nach Hause kam. Ich ging nun mit ihm auf mein Zimmer, wo er dann ganz geheimnißvoll eine Bouteille Urin aus der Rocktasche nahm, und mir dieselbe, mit der Bitte, in die Hand gab, ihm daraus den Krankheitszustand seines Viehes zu benennen, zu erklären, die Ursache davon anzugeben, und ihm dann zu helfen.

Ich suchte ihm anfänglich durch Güte seinen Wahn zu benehmen und ihn des Bessern zu belehren; als aber alles nichts fruchtete, so wurde ich ernster, und machte ihm über seine unvernünftige Zumuthung derbe Verweise. Allein alles blieb fruchtlos; er drang nur noch immer mehr in mich, indem er mir erklärte, daß ihn dieser und jener Bauer versichert habe, , daß ich aus der Besichtigung des Urins die Krankheit seines Viehes erkennen und heilen könne, und ich wollte meine Kenntnisse nur vor ihm verhehlen; so that er noch verschiedene einfältige und abergläubische Aeusserungen gegen mir, so daß ich nicht wußte, ob ich über die Einfalt dieses Mannes lachen, oder ihn bemitleiden, oder selbst zornig auf ihn werden wolle; endlich trat ich mit ihm in folgendes Gespräch ein:

Ich. Was soll ich dann mit diesem Urin anfangen?

Bauer. Mir sagen, wie und auf welche Art mein Vieh verhext (bezaubert) worden, wer es gethan, und wie dasselbe wieder entzaubert werden könne.

Ich. Glaubt ihr also immer noch, daß euer Vieh verhext sey?

Bauer. Wenn mein Vieh nicht verhext wäre, so hätte doch wohl einer von den vielen Viehärzten, die ich gebraucht habe, helfen können, was doch nicht der Fall ist.

Ich. Wie lange ist dann euer Vieh schon krank?

Bauer. Das werdet ihr aus dem Urin sehen.

Ich. Nein. Wenn das Glas, in dem ihr ihn aufgefangen, rein gewesen wäre, so hätte ich dieses schon daraus ersehen können; da aber nun dieses nicht der Fall ist, so muß ich durch euern mündlichen Bericht darüber Aufschluß erhalten *).

Bauer. Das fällt mir sehr schwer; denn ich beförchte, wenn ich euch die Sache sagen muß, daß unsre Leute keinen Glauben mehr an eüch haben.

Ich. Da tragt ihr selbst die Schuld: hättet ihr den Urin in ein ganz reines Glas aufgefaßt, so hätte ich euch dann freylich alles daraus sagen können; so haben sich aber die Unreinigkeiten des Glases mit dem Urin vermischt, und nun ist er nicht mehr, wie er von dem Vieh abgegangen ist, daher muß ich nothwendig einen mündlichen Bericht von euch fordern.

Bauer. Jetzt begreife ich es freylich; aber ehe ich euch die Sache sage, so will ich eher in zwey Tagen wieder kommen, und euch dann den Urin in einem ganz reinen Glase bringen.

Ich. Das wäre schon recht, mein lieber Mann; aber ich muß übermorgen verreisen, und komme erst in drey Wochen wieder zurück, und bis dahin könnte euer Vieh zu Grunde gehen.

Bauer. Nun so bin ich dann gezwungen, euch die Sache zu erzählen. Wir haben nämlich neun Stück Vieh, und seitdem ich verheirathet, war dasselbe bis vor einem halben Jahr gesund; allein zu dieser Zeit hatten wir ein altes Weib im Stalle übernacht; gleich nachher erkrankte uns der schönste Stier; der Thierarzt, der ihn behandelte, hatte die größte Mühe, ihn zu retten, und sagte manchmal, daß er eine solche Krankheit in seinem Leben nie gesehen habe. Ohngefähr vier Wochen später fieng alles Vieh an unfräßig (es bekam verminderte Freßlust) zu werden, sie füllten sich nicht mehr (fütterten sich nicht satt); wenn man sie zur Tränke trieb, wollten sie nur Mistjauche saufen, und Erde vom Boden auffressen; auf dieses nahm das Vieh von Tag zu Tag ab, so daß wir mit den vier großen Stieren im Acker beynahe nicht mehr fortkommen konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Ich mußte nun den Bauer auf seinem Glauben lassen, als könnte ich sonst aus dem Urin Viehkrankheiten erkennen, und durch diesen Vorwand mich in den Stand setzen, ihm wo möglich helfen zu können, damit er nicht unter die Hände elender Betrieger falle, welche ihm nur von seinem Geld geholfen, nicht aber die Krankheit seines Viehes geheilt hätten.

Monathschrift der Rindviehkunde.

Hornung 1821.

Ueber Wartung, Pflege und Behandlung der trächtigen, gebährenden und frischmilchenden Kühe, so wie der neugebohrnen Kälber.

Von

J. C. Michel, Oberthierarzt.

(Fortsetzung.)

Die zweyte Bedingung zur Trachtfähigkeit ist also: Das Rind oder die Kuh soll sich sowohl allgemein als örtlich gesund befinden, und dessen Körper regelmäßig gebaut seyn. Wenn nun das Thier an einer allgemeinen Krankheit leidet, so wird es in den meisten Fällen nicht brünstig, und es kann also auch keine Begattung statt finden; sollte aber bey einem solchen dennoch der Geschlechtstrieb eintreten, so wird dasselbe mehrentheils nicht aufnehmen; sollte dieses aber dennoch erfolgen, so ist es für Mutterthier und Junges gleich nachtheilig; hierdurch vermehrt sich die allgemeine Krankheit des Alten, und es muß in Folge derselben noch vor dem Ende der Trächtigkeit geschlachtet werden, und so ist alles verloren, wo sonst ohne die Trächtigkeit vielleicht die allgemeine Krankheit des Mutterthieres bey zweckmäßiger ärztlicher Hülfe heilbar gewesen wäre. Wenn es aber dagegen auch Krankheiten giebt, wie z. B. die Lungenschwindsucht, welcher durch eine Befruchtung in ihrem Fortschreiten Einhalt gethan wird, so wird ein sieches kränkliches Junges zur Welt geboren, dessen Lebensdauer nur kurz ist; aber desto größere und schnellere Fortschritte macht nun die Krankheit bey dem mütterlichen Thier nach der Geburt, so daß es in Folge derselben umsteht *), oder ohne Nutzen abgeschlachtet werden muß.

Nicht allein aber allgemeine Krankheiten der Thiere, sondern selbst örtliche vorzüglich der Zeugungsorgane, werden häufige Ursachen der Nichtträchtigkeit, wie z. B. Verhärtung, Vereiterung der Eyerstöcke, krankhafte Verdickung der Häute der Muttertrompeten und der Gebärmutter, Vereiterung der Mutterwarzen (Rosen), auf der innern Oberfläche der Gebährmutter, Verwachsung, Verhärtung, Krebs des Muttermundes, verschlossener Muttermund zur Zeit der Brunst, Verwachsung der Mutterscheide, der Schaam (Wurf), Schwäche der Zeugungsorgane u. s. w.

*) Das Wort umstehen wird in der Thierarzneykunde statt der rohen Benennung krepieren gebraucht.

Wie wir diese verschiedenen Krankheitszustände erkennen, und sie, insoferne es in der Macht der Kunst liegt, heilen können, zeigt uns die Geburtshülfe und die besondere Krankheitslehre.

Ein zur Befruchtung fähiges und zur Zuchtverwendung taugliches Thier muß im ganzen Körper regelmäßig gebaut seyn; vorzüglich verursacht diejenige Bildungsabweichung der Zeugungsorgane Unfruchtbarkeit, wo bey einem Thiere sich die weiblichen und männlichen Zeugungswerkzeuge zugleich, zwar unvollkommen ausgebildet, vorfinden, und welche Thiere man Zwitter (Herma phroditus) nennt; eine andere Art Zwitter, zwar uneigentlich so benennt, giebt es auch, die gleichfalls nicht befruchtungsfähig sind, welche einzig die weiblichen Zeugungswerkzeuge zu besitzen scheinen; ihre Schaam ist vollkommen gebildet, auch findet sich das Euter mit den vier Zitzen vor, sie werden aber niemals brünstig, und ihr ganzer Körperbau ist übrigens mehr Stier; sie sind noch kraftvoller als dieser, werden bey der Mastung sehr fett, und haben ein zartes Fleisch. Ich habe bisanhin noch nicht Gelegenheit gehabt, die Zeugungsorgane eines solchen anatomisch zu untersuchen; so wie sich mir aber eine Gelegenheit darzu darbietet, werde ich sie benutzen, und die Beschreibung davon in dieser Monathschrift mittheilen; es scheint mir, daß bey ihnen wahrscheinlich die Eyerstöcke mangeln. Ein solch gebautes Stück Vieh wird bey uns Zwick genannt, und in den Gebirgs-Cantonen kommen sie häufiger als in den flachen vor. Die allgemeine Sage des Landvolkes über die Entstehungsart eines solchen Zwicks ist, daß jedesmal, wenn eine Kuh zwey Kälber verschiedenen Geschlechtes auf einmal zur Welt bringe, so gebe das weibliche davon einen solchen Zwick, und trotz aller Einwendungen lassen sie sich von diesem Glauben nicht abwendig machen; ehe ich aber hierüber entscheide, werde ich mir eigene Beobachtungen darüber zu sammeln suchen, und sie dann gleichfalls später mittheilen.

Mein Freund Thierarzt Ithen von Stein theilte mir aber schon jetzt die Bemerkung mit, daß er in seiner Gegend schon mehreremal die Beobachtung gemacht, daß eine Kuh Zwillinge von verschiedenem Geschlechte geboren, und wovon das weibliche eine regelmäßige Kuh und kein sogenannter Zwick geworden sey.

Die dritte Bedingung endlich, die zu einer fruchtbaren Begattung erforderlich, ist, das Rind oder die Kuh soll brünstig (rindrig, stierig) seyn; dieses ist schon dem gemeinen Landmann bekannt, daß eine Kuh, wenn sie nicht rindrig, auch den Stier nicht zuläßt, also auch nicht befruchtet werden könne *).

Die Zeichen, woraus wir die Brunst aber erkennen, sind folgende:

Das Rind oder die Kuh zeigt, gewöhnlich schon den Abend vor dem Tag, wo die Brunst wirklich bey ihr eintreten will, einige Vorboten davon, nämlich, so wie man sich ihnen nähert, drücken sie sich gegen den Hinzutretenden an; fährt man dann mit der Hand über die Lenden und das Kreuz, bis an den Schweif, so heben sie denselben etwas in die Höhe, senken sich mit dem Kreuz ein wenig nach abwärts und spreiten die hintern Gliedmaaßen auseinander; dieses sind gewöhnlich die sichern

*) Ein Thierarzt im Canton Aargau sagte freylich zu einem Bauern, der ihm klagte, seine Kuh wollte nicht mehr rindrig werden: das habe nichts zu sagen, er wolle ihm für dieselbe ein Trank geben, und wenn auch darauf selbige nicht brünstig werde, soll er sie dennoch von dem Stier bespringen lassen, sie werde trotz dessen dennoch trächtig werden. Dieses zeigt freylich keine rationelle thierärztliche Bildung an.

Zeichen der eintretenden Brunst, in welcher Zeit sie sich aber noch nicht bespringen lassen; den nächsten Morgen giebt sich dann die wirkliche Brunst durch folgende Erscheinungen zu erkennen:

Die brünstigen Thiere sind unruhig, brüllen häufig, haben verminderte Freßlust, sind futterlaunig, ihre Milchabsonderung ist etwas vermindert, und bekommt eine besondere Neigung zum sauer werden *); sie heben den Schweif oft in die Höhe und von der Schaam entfernt, spreitzen die Hinterschenkel auseinander, lassen dabey öfters, aber nur wenig Urin von milchigt trüber Farbe; die Schaam selbst ist etwas angeschwollen, röther und scheint daher entzündet zu seyn, dabey ist der Muttermund so weit geöffnet, daß man mit einem mittelmäßig starken Zeigfinger ohne Gewalt leicht durchdringen kann; aus ihr fließt eine helle, zähe, sich in Fäden herabziehende Flüssigkeit; sind sie im Freyen sich selbst überlassen, so bespringen sie andere in ihrer Nähe sich befindende Kühe. Diese Brunstzeit dauert gewöhnlich 24, und nur bey sehr hitzigen Kühen 48 Stunden; werden sie in dieser Zeit nicht befruchtet, so werden sie in der Regel zu drey Wochen um aufs neue brünstig.

Von der zweckmäßigen Benutzung der Brunst hängt es ab, ob die Begattung eine fruchtbare Empfängniß zur Folge habe oder nicht, wobey wir aber noch das Temperament der brünstigen Thiere in Berücksichtigung bringen müssen. Thiere, welche ein feuriges, lebhaftes Temperament besitzen, bey denen muß man die Brunst nicht auf den höchsten Grad kommen lassen, wenn man eine fruchtbare Begattung erwarten will, sondern wenn man am Abend zuvor die Vorboten bemerkt, welche bey Thieren von einem solchen Temperament immer eintreten, sie sogleich den nächsten Morgen in der Frühe, ehe sie Futter zu sich genommen, von dem Zuchtstier bespringen lassen; hingegen Kühe von einem phlegmatischen melancholischen Temperament, die träge sind, und auf das, was mit ihnen vorgeht, wenig achten, bey denen muß man, ehe man sie zum Zuchtstier führt, den höchsten Grad der Brunst eintreten lassen, welcher gewöhnlich um den Mittag am Tage der Brunst vorhanden ist.

Werden diese Vorsichtsmaßregeln unterlassen, so ereignet sich oft der Fall, daß man brünstige Kühe oft mehrere Male von dem Zuchtstier bespringen lassen muß, ehe eine fruchtbare Begattung erfolgt, und von ungefähr der passende Zeitpunkt getroffen wird. Allein auch bey Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln ereignet es sich zuweilen, daß Kühe dennoch nicht trächtig werden wollen, ohne daß organische Fehler in den Zeugungsorganen die Schuld davon sind, in welch letzterm Fall man ohnehin wenig oder nichts zu leisten vermag. Jene Fälle sind folgende:

Allzuheftige Brunst. In diesem Falle bleiben die Kühe meistens 36 bis 48 Stunden rindrig, und hier ist oft einzig hinreichend, wenn man solche Kühe am Abend wenigstens eine Stunde nach dem Füttern durch den Stier bespringen läßt, und dieses dann den nächsten Morgen in der Frühe eine starke Stunde vor dem Füttern wiederholt; sollten sie dessen ungeachtet noch nicht trächtig werden wollen, so wurde mir der beßte Erfolg von folgender Behandlung zu Theil, indem ich nämlich einer solchen Kuh zwey Tage vor der einzutretenden Brunst (bey Kühen dieser Art tritt dieselbe regelmäßig alle drey Wochen ein), eine Aderläße an der Halsvene machte, und je nach der mehr oder mindern

*) Man soll daher bey einem größern Viehstand die Milch von einer brünstigen Kuh nicht mit der von andern vermengen, indem sonst alle Milch dadurch unbrauchbar gemacht werden könnte.

kräftigen Beschaffenheit der Kuh ungefähr ein und eine halbe bis zwey Maaß Blut abzapfte; hierauf ließ ich ihr folgende Mischung innerlich reichen:

Nimm des Salpeters 2 Unzen
des Weinsteines 4 Unzen
des Glaubersalzes 12 Unzen
löse es in 3 Maaß Wasser auf.

B. Morgens eine Stunde vor und Abends eine Stunde nach dem Futtern eine halbe Maaß davon zu geben.

Diese Mischung verordnet man der Kuh zwey Tage durch vor der Brunst, und die letzte halbe Maaß reicht man ihr nüchtern einige Stunden zuvor, ehe man sie zum Stier führt.

Daneben giebt man ihr, wenn es die Jahrszeit erlaubt, grünes Futter, und ist dieses nicht möglich, an dessen Stelle gutes Emd (Grummet); jedoch diese Tage über aber weniger, als gewöhnlich.

Eine fernere Ursache ist: Die Nichtberücksichtigung, in welchem Zustand man die brünstige Kuh von dem Stier bespringen läßt. Viele Viehbesitzer nehmen auf dieses gar keine Rücksicht; es gilt ihnen gleich viel, ob der Knecht die Kuh mit Futter angefülltem Bauche zum Zuchtstier führe oder nicht; und doch ist Nachläßigkeit in dieser Beziehung nur eine allzuhäufige Ursache, daß Kühe mehrere Mal besprungen werden müssen, bevor sie trächtig werden. Eine unumstößliche Erfahrung ist es daher, daß, wenn die Kühe nüchtern, oder doch wenigstens erst nach einer Stunde, nachdem sie das letzte Mal wiedergekäut haben, von dem Stier besprungen werden, sie dannzumahl viel eher, schon bey der ersten Begattung, trächtig werden, als wenn dieses gleich nach dem Genuß des Futters, mit vollgepfropftem Wanst geschieht. Die physiologischen Gründe dafür wären leicht anzugeben; aber sie gehören nicht hieher, sondern werden nebst anderm später angeführt werden.

Nichtberücksichtigung in der Wahl des Zuchtstieres. Meistens hält man in einer Gemeinde nur einen Zuchtstier, gleichviel ob sich in derselben bloß 30 oder 50 oder selbst 100, und, wie ich Gemeinden kenne, noch mehr Kühe darin befinden; gleichviel ob man kleine, mittlere und große Kühe untereinander habe; genug, wenn nur ein Zuchtstier da ist. In dieser Hinsicht wurde im Canton Aargau 1819 eine sehr zweckmäßige Verordnung gemacht, welche in einem der nächsten Monathblätter mitgetheilt werden wird; welchen Schaden ersteres für die Viehzucht bringt, werde ich in dem Artikel Rindviehzucht einst anführen, hier nur so viel, als das Verhältniß der Größe der Kuh zum Stier auf die Befruchtung Einfluß hat. Eine Grundregel ist es gleichfalls, daß wenn eine fruchtbare Begattung erfolgen soll, daß das männliche und weibliche Thier eine verhältnißmäßige Größe zu einander haben sollen. Ist die Kuh im Verhältniß zu der Größe des Stiers zu klein; so erliegt sie beynahe unter der Last desselben, und nicht selten sinkt sie unter ihm ein. Das Gefühl von Wollust, welches dieselbe nothwendig während dem Akt der Begattung empfinden, wenn dieselbe fruchtbar seyn soll, wird unter den Schmerzen, welche sie unter der übermäßigen Last des Stiers empfindet, erstickt, das männliche Glied selbst kann nicht seine gehörige Richtung erhalten, und der Saame wird unnöthiger Weise in der Mutterscheide verspritzt, und fließt nachher meistens wieder aus derselben aus; gleichviel wäre es aber auch unter dieser Bewandtniß, ob er in derselben liegen bliebe, deßwegen

würde das Thier doch nicht desto eher trächtig; dabey werden aber auch noch zuweilen, sogar die Mutterscheide und die äußern Zeugungstheile, wegen des für sie zu großen männlichen Gliedes verletzt, und dadurch der Schaden noch vermehrt.

Ist die Kuh im Verhältniß zum Stier zu groß, so kann derselbe mit seinem Gliede nicht hinlänglich in die Zeugungstheile eindringen, die nothwendigen kraftvollen letztern Stöße bey der Entleerung des Saamens nicht vollbringen, und so gelangt er auch hier bloß in die Mutterscheide, wo es doch zu einer fruchtbaren Begattung unumgänglich erforderlich ist, daß derselbe bis in die Gebärmutter eingespritzt werden soll; und so wird also auch hier die Kuh nicht trächtig.

Eine fernere Ursache ist es oft, wenn Kühe nicht trächtig werden wollen, daß sie oft zu Stieren geführt werden, welche zu viele Kühe bespringen müssen, so daß sie an Saamen arm, und dieser noch dabey nicht seine gehörige Reife besitzt; denn es ist in vielen Gemeinden nicht selten, daß ein Stier in einem Tag 6, 8 bis 10 Kühe bespringen muß, und dieses in einer Woche mehrere Mal, ohne Brücksichtigung eines nahrhaften Futters; wie kann es da möglich seyn, daß eine fruchtbare Begattung unter solchen Verhältnissen vor sich gehen könne? Ist man in einem solchen Falle, so fahre man lieber mit seiner Kuh zwey Stunden Wegs, wo man einen Zuchtstier weiß, der nicht auf eine so schändliche Weise mißbraucht wird; ist aber dieses nicht möglich, so lasse man einem solchen Stier von seinem eigenen Vorrath (wenn einer solchen besitzt), und wenn er ihn auch kaufen müßte, so werden ihm seine Kosten durch die Trächtigkeit seiner Kuh mehr als bezahlt, einen oder mehrere Tage zuvor, wenn er die eintretende Brunstzeit seiner Kuh weiß, Hafer oder Gerste oder Korn, Roggen ꝛc. geben, und dabey dem Besitzer des Stieres die Bedingung machen, daß er an dem Tage, wo er seine Kuh in einem solchen Fall, am beßten Morgens früh, zum Stier führen lassen will, daß er zuvor keine andere von demselben bespringen lasse.

Eine fernere Schuld der Nichtträchtigkeit ist nicht geöffneter Muttermund. Man beobachtet nicht selten, vorzüglich bey Meisrindern, daß sie nach mehrmaligem Bespringen des Stiers dennoch nicht trächtig werden wollen, ohne daß man irgend eine äußere Ursache aufzufinden im Stande wäre, und selbst auch bey der sorgfältigsten Beobachtung der schon angegebenen Regeln; hier findet man dann sehr oft durch die innere Untersuchung, daß zur Zeit der Brunst der Muttermund verschlossen ist, wobey dann sehr natürlich die zu einer fruchtbaren Begattung nothwendige Bedingung, nämlich das Eindringen des männlichen Saamens in die Gebärmutter unmöglich wird; hier bleibt nichts anders übrig, als die künstliche Eröffnung des Muttermundes, der man aber vorher krampfstillende Klystiere vorangehen lassen kann, die aus folgender Mischung bestehen:

Nimm Kamillenblumen 4 Handvoll
Bilsenkraut 2 Handvoll

übergieße diese mit zwey Maaß siedendem Wasser, lasse sie wohl zugedeckt bis der Aufguß lauwarm ist, stehen, seihe es durch, und setze hinzu:

Opiumtinktur ½ Unze

B. Gebe davon alle Viertelstunde ein Quart als Klystier.

Meistens bleiben aber diese Klystiere ohne Wirkung, daher man ihre Anwendung wegen ihrer Kostspieligkeit sogleich unterlassen kann, und gleich die künstliche Eröffnung des Muttermundes vor-

nehmen lassen muß, der Operation aber müssen ein oder mehrere schleimige Klystiere von lauwarmem Oehl, oder Rahm (Nidel), zerlassener Butter oder Schweinfett, oder einer Abkochung von Käsepappeln, Eibischblättern oder Wurzeln, denen man noch eines der obigen Fette zusetzen kann, die aber immer rein und nicht ranzig seyn dürfen, vorangehen; nachdem dieses geschehen, wird die Operation folgendermaßen vorgenommen:

Nachdem man an der einen oder andern Hand, je nachdem der Thierarzt sich einer derselben besser bedienen kann, die Nägel an den Fingern abgeschnitten, dieselbe mit samt dem Arm in lauwarmem Wasser hinlänglich erwärmt und mit einem reinen Fett bestrichen hat, befestiget man das Rind oder die Kuh mit dem Kopf kurz an die Krippe, und stellt zwey Männer hinten, jeden zu einer Seite des Kreuzes, damit sich dieselbe nicht so leicht hin und her bewegen kann; dann fährt man mit der kegelförmig zugespitzten Hand drehend durch die Schaam in die Mutterscheide bis an den verschlossenen Muttermund; hier streckt man nun den Zeigfinger vor, sucht die Mitte des Muttermundes auf, und drückt mittelst drehender Bewegung desselben, im Anfange nur gelinde, nach und nach stärker gegen denselben an, fährt dabey so lange fort, bis endlich der Muttermund gänzlich geöffnet ist, wobey man freylich in Fall kommen kann, daß man mit der einen Hand zu müde wird, dann muß man dieselbe aus den Geburtswegen herausnehmen, und mit der andern auf dieselbe Weise operiren, bis der Muttermund gehörig erweitert ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erneuerte

Zürcherische Polizey-Verordnung

für

den Viehverkauf.

II.

Specielle Vorschriften für Viehhändler.

(Fortsetzung.)

§. 18.

Einer durch gegenwärtige Verordnung bestimmten Anzahl bekannter Landleute ist, zur Erleichterung des Viehverkehrs, der Viehhandel nach folgenden Bestimmungen gestattet.

§. 19.

Um den eigentlichen Viehhandel in unserm Canton treiben zu dürfen, muß man dazu von dem Sanitätscollegio patentirt seyn.

Aus günstigen Rücksichten werden zwar die dermalen bereits ertheilten Patente nicht zurückgenommen, sondern sollen, wenn gegen den Patentirten keine gegründete Klage vorhanden ist, nur erneuert, und der gegenwärtigen Verordnung angepaßt werden.

Alle bisherige Viehhandels-Patente sollen nach Monathsfrist, von der Publikation dieser Verordnung an gerechnet; ungültig seyn, und zwar in der Meinung, daß, wenn ein bisanhin patentirt gewesener Viehhändler, absichtlich oder aus Nachläßigkeit, sein Patent binnen der bestimmten Frist nicht erneuern lassen, und dennoch davon Gebrauch machen würde, es ihm nicht nur abgenommen, und er nach Befinden gestraft werden, sondern er auch noch dafür für ein und allemal die Erneuerung seines Patentes verwürkt haben soll. Auch soll jedem Viehhändler, der auf Betrug getroffen würde, sein Patent auf immer und ohne Gnade weggenommen werden.

§. 20.

Die Anzahl solcher patentirter Viehhändler soll jedoch möglichst beschränkt, und dahin gesehen werden, daß auf jede Bezirksabtheilung nicht mehr als höchstens vier derselben zu stehen kommen. Von nun an werden daher in keiner Sektion Patente ertheilt, bis in derselben die Zahl der Viehhändler sich auf die angenommene Zahl vermindert haben wird.

§. 21.

Wer ein Viehhandels-Patent begehrt, hat bey dem Sanitätscollegio ein auf Stempelpapier geschriebenes, von dem Gemeindrath ausgefertigtes, und von dem Statthalter vidimirtes Zeugniß einzulegen, wodurch bescheiniget wird:

a) Daß der Petent ein rechtschaffener, ehrlicher Mann,

b) Daß er ein geübter Viehkenner sey,

c) Daß er ein bekannter, vermöglicher Mann sey,

d) Daß er im Stande sey, zwey bekannte, habhafte und redliche Männer als Bürgen für die demnächst festgesetzte Caution von 1600 Franken zu stellen.

In seinem Visa hat der Herr Statthalter nicht bloß die Aechtheit der Unterschriften zu attestiren, sondern insofern ihm von den auf sein Begehren Bezug habenden Persönlichkeiten des Petenten etwas bekannt ist, dasselbe ebenfalls beyzufügen, und damit seine Ansichten über das mehrere oder mindere Bedürfniß eines Viehhändlers für die Gegend zu verbinden.

§. 22.

Ein solcher Viehhändler hat neben den allgemeinen, für den Viehhandel geltenden Vorschriften und Verordnungen (s. §. 2 und 3. und 5 bis 9.) bey Verlust seines Viehhandels-Patentes, besonders auch noch folgendes zu beobachten:

a) Von dem ihm zugestellten Patente darf nur er allein, und sonst niemand anders, Gebrauch machen. Er kann sich nicht eigenmächtig mit einem Gesellschafter verbinden, niemandem sein Geschäft auf Viehmärkten übertragen, selbst keiner andern Knechte sich auf öffentlichen Märkten bedienen, als solcher, die sonst in seiner Haushaltung angestellt, und nach Landesgebrauch gedungen sind.

b) Ganz besonders soll der Viehhändler, bey einer Buße von 24 bis 64 Franken, und je nach Bewandtniß bey Verlust seines Patentes, gehalten seyn, alles in- oder außerhalb des Kantons von ihm gekaufte Vieh, spätestens am Tage nach seiner Heimkunft seinem Scheinaustheiler anzuzeigen, und für jedes einzelne Haupt, ohne einige Ausnahme, die gesetzliche Urkunde sogleich abzugeben.

c) Das in andern Kantonen der Eidsgenossenschaft gekaufte Vieh darf er, unter Beobachtung aller in dieser Verordnung enthaltenen Vorschriften, in dem hiesigen Kanton sogleich wieder verkaufen, wann und an wen er will.

d) Das außer der Schweiz gekaufte Vieh hingegen ist er gehalten, drey Wochen und drey Tage in seinem eigenen Stalle zu füttern, ehe er es wieder verkaufen darf, und

e) bey dem im hiesigen Kanton gekauften Vieh soll auch beym Viehhändler die volle Zeit von sechs Wochen und drey Tagen eintreten, vor Verfluß welcher er ein solches Haupt Vieh nicht wieder verkaufen darf.

Uebrigens bleibt, in Ansehung allfälliger, bey einem verkauften Haupt Vieh entdeckten, Mängel, der Viehhändler gegen seinen Käufer genau eben so lang Bürge, als jeder andere Verkäufer, und sind überhaupt alle gesetzlichen Bestimmungen über Währungszeit und Hauptmängel auf ihn, wie auf jeden andern Viehverkäufer, anwendbar.

f) Das auf einem Markte in hiesigem Kanton angekaufte Vieh, ohne Unterschied, darf er an demselben Tag und auf dem gleichen Markte nicht wieder verkaufen.

g) Auf offenem Markte darf der patentirte Viehhändler sich keiner Unterhändler bedienen, die insgeheim für ihn einkaufen oder verkaufen. Im Uebertretungsfalle wird er mit 16 bis 64 Franken, auch je nach Befinden mit Zurücknahme seines Patentes, gebüßt.

h) Neben dem Verluste des Patentes, der in jedem Falle erfolgt, wenn ein Viehhändler wissentlich ein schlechtes oder ungesundes Stück Vieh kauft oder verkauft, zieht ein solcher Betrug, je nach Umständen, auch noch anderweitige Strafe nach sich.

Die unverzügliche Laidung eines solchen Falls liegt, und zwar bey eigener Verantwortung, dem Scheinaustheiler ob.

i) Der Viehhändler soll im Kaufen und Verkaufen einfach, gerad und aufrichtig zu Werke gehen, nach Landes Gebrauch und Uebung handeln, und weder heimlich noch öffentlich gesetzwidrige Zinse, noch andere drückende Bedingnisse verlangen, bey unausbleiblicher Patentswegnahme, Schadenersatz, und exemplarischen Strafen.

§. 23.

Ehe ein Viehhändler sein Patent erhält, muß er vor dem Sanitätscollegio persönlich erscheinen, und obige Vorschriften getreulich zu halten versprechen. Auch soll er für jeden Schaden, den er durch seinen Handel einer Gegend, Gemeinde oder einem Partikularen wissentlich oder durch Unkenntniß, oder erweisliche Nachläßigkeit zufügte, nicht nur mit eigenem Vermögen gut stehen, sondern noch überdies dafür zwey bekannte, habhafte Männer als Bürgen für den Werth von 1600 Franken dem Sanitätscollegio zu stellen verpflichtet seyn.

Mit dem Patent erhält der Viehhändler zugleich ein gedrucktes Exemplar der gegenwärtigen Verordnung, welche auch den bisherigen Viehhändlern zugestellt wird, die ebenfalls vor dem Sanitäts-collegio ein Handgelübd zu leisten haben, insofern dasselbe findet, daß ihnen ein neues Patent könne ertheilt werden.

§. 24.

Er erhält sodann ein gedrucktes und gesiegeltes Patent, für welches er vier Franken an den Sanitäts-Steuerfond, 8 Batzen an die Canzley, und die Stempelgebühr zu bezahlen hat.

Das nämliche wird für die in Folge dieser Verordnung zu erneuernden Patente bezahlt.

§. 25.

Viehhändler aus andern Kantonen der löbl. Eidsgenossenschaft oder aus fremden Staaten, haben sich in oder ausser den Märkten genau den nämlichen Verordnungen zu unterwerfen, wie die des hiesigen Kantons. Sie werden sammt ihrem Vieh unerbittlich zurückgewiesen, wenn die Gesundheitsurkunden, die sie mitbringen, nicht in jeder Rücksicht ordnungsmäßig abgefaßt und unverdächtig sind. Die specielle Aufsicht hierüber wird den Marktaufsehern und Scheinaustheilern zur Pflicht gemacht.

§. 26.

Den Juden bleibt der Handel mit Hornvieh im hiesigen Kanton, wie bisanhin, es sey auf Märkten, oder bey den Ställen, oder auf was Weise es immer seyn möchte, gänzlich untersagt.

III.

Futterscheine.

§. 27.

Und da endlich die Erfahrung lehrt, daß mit den sogenannten Futterscheinen oft ein gefährlicher, betriegerischer, dem Viehhandel schädlicher Unfug getrieben wird, so sollen selbige für die Zukunft nicht mehr geduldet, sondern es darf nur dann, wenn ein Haupt Vieh bey seinem Besitzer, sey er ein Patenteigenthümer oder Viehhändler, wirklich sechs Wochen und drey Tage gestanden, dasselbe wohl ans Futter gegeben, oder auf eine fremde Weide geschickt werden, jedoch nicht anders, als unter Hinterlegung eines Scheins ab Seite des Eigenthümers, welcher von dem Scheinaustheiler, aber mit der Abänderung ausgefertiget werden soll, daß N. N. gesinnet sey, sein Haupt Vieh (Gattung, Abzeichen, Alter) dem . . von . . auf die Weide oder ans Futter zu geben.

Nur auf einen solchen beym Scheinaustheiler des Ortes, wohin das Stück Vieh nunmehr gebracht wird, zu hinterlegenden Schein, der so lange bleibt, bis auch dasselbe wieder zurück genommen wird, darf das Stück Vieh angenommen werden.

§. 28.

Zum Termin der Vollziehung dieser Einrichtung setzen wir den 1. Februar 1812, als von welchem Tage an alles den Viehhandel Betreffende nach gegenwärtiger Verordnung vollzogen werden, alles darin benamsete Personale aufgestellt seyn, und keine andere, als die durch diese neue Verordnung vorgeschriebenen Gesundheitsscheine ausgetheilt oder angenommen werden sollen.

Damit nun alle, zu allgemeinem und besondern Nutzen unsrer lieben Mitbürger abzweckenden Bestimmungen dieser Verordnung zu jedermanns Kenntniß gelangen, und niemand sich mit Unwissenheit entschuldigen könne, so soll dieselbe unsern treuen lieben Freunden, den Regierungen sämmtlicher Cantone der Eidsgenossenschaft, zu Handen der Sanitätsbehörden, so wie auch den Regierungen der Königreiche Bayern und Würtemberg und des Großherzogthums Baden mitgetheilt werden, und ergeht sodann hiemit an alle unsere Bezirks- und Unterstatthalter der Befehl, diese Verordnung zum erstenmal den zweyten Sonntag im Monath Jenner des künftigen Jahres in allen Gemeinden ihrer Bezirksabtheilungen, und dann ferner alljährlich in einer Gemeindsversammlung während des Monaths Jenner öffentlich verlesen, und auf derselben genaueste Befolgung die sorgfältigste Aufsicht halten zu lassen, auch die dawider handelnden Personen unserm, mit Vollziehung derselben in ihrem ganzen Umfang beauftragten Sanitätscollegio zu verzeigen, welches dann die Fehlbaren, entweder nach Inhalt dieser Verordnung, selbst bestrafen, oder sie, nach Beschaffenheit des Fehlers, dem competirlichen Richter zur Untersuchung und Bestrafung überweisen wird.

Wir versehen uns aber in dieser, einzig zur Beförderung der allgemeinen und besondern Sicherheit abzielenden Sache, des willfährigsten Gehorsams.

Geben Zürich in unserer Rathsversammlung, Samstags den 16. Nov. 1811.

Im Namen des Kleinen Rathes:
der präsidierende Bürgermeister
Escher.
der dritte Staatsschreiber
Landolt.

Pflichtordnung

für die in Folge des 9. Paragraphs des Viehhandelmandats vom 16. Nov. 1811 bestehenden Marktaufseher

bey den Viehmärkten im Canton Zürich.

1) Diese Marktaufseher (die am schicklichsten aus der Classe der geschickten und rechtschaffenen unter den Thierärzten gewählt werden), haben das Recht und die Obliegenheit, die Gesundheitsscheine von jedem Stück Vieh, das zu Markte gebracht wird, zu untersuchen, und wenn sie selbige in Ordnung finden, das Vieh auf den Markt zuzulassen, sonst aber damit nach Anleitung des Viehhandelmandats zu verfahren.

2) Würde ihnen (insoferne die Aufseher nicht wirkliche, patentirte Viehärzte sind), des Scheines ungeachtet, die Gesundheit der Waare verdächtig vorkommen, so sollen sie dieselbige anhalten, und nur dann sie auf den Markt abzuführen erlauben, wenn die Gesundheit derselben durch einen herbeygerufenen patentirten Vieharzt, oder durch den Scheinaustheiler des Ortes, in welchem der Viehmarkt abgehalten wird, pflichtmäßig bezeuget würde.

3) Kommt irgend ein Stück Vieh ohne einen gesetzmäßigen Gesundheitsschein (was ungesetzmäßige Scheine seyen, zeiget das Viehhandelsmandat §. 9. litt. c d e) auf den Markt, so sollen sie nicht nur das Vieh von dem Markt wegweisen, sondern auch den fehlbaren Eigenthümer desselben bey der Behörde, zu Handen des Sanitätscollegii, zur Untersuchung und Bestrafung laiden.

4) Bringt jemand ein krankes Thier auf den Markt, so sollen die Marktaufseher dieses ebenfalls bey der Behörde anzeigen, und dabey bemerken, ob ihnen die Krankheit gefährlich oder selbst ansteckend scheine, oder ob sie weniger zu bedeuten habe, wo dann im ersten Falle dem Verkäufer von der Behörde auf seinem Gesundheitsscheine die Gefahr der Krankheit bemerkt, und er angehalten werden solle, sogleich mit dem Thier nach Hause zu kehren, und bey strenger Verantwortung und Strafe diesen Gesundheitsschein seinem Scheinaustheiler sogleich nach seiner Zurückkunft zuzustellen, damit dieser dafür sorge, daß das Haupt Vieh von dem übrigen, wenn er welches besitzt, gehörig abgesondert, und wenn Heilung zu hoffen ist, durch einen Thierarzt behandelt, oder wo keine Genesung zu hoffen ist, sogleich abgethan werde; von allen solchen Vorfällen wird den betreffenden Herren Oberamtmännern, zu Handen des Sanitätscollegii, auf der Stelle Kenntniß gegeben.

5) Findet der Marktaufseher, daß das Vieh einen Haupt- oder irgend einen andern wesentlichen Mangel habe, so wird dieses dem Eigenthümer auf seinem Gesundheitsscheine bemerkt.

6) Werden bey Käufen gewisse Vorbehalte, oder von den gewöhnlichen abweichende Bedingnisse gemacht, so sollen die Marktaufseher ein eigenes Protokoll darüber führen, und Käufer und Verkäufer verpflichtet werden, ihre Uebereinkunft von dem Marktaufseher darein eintragen zu lassen. Bey Unterlassung dieser Formalität würde der Contract bey einer etwa erfolgenden Streitklage als ungültig angesehen werden. Für solches Protokolliren erhält der Marktaufseher von Käufer und Verkäufer, von jedem 2 Batzen, und falls ein Protokollauszug verlangt wird, von demjenigen Theile, der selbigen verlangt, 4 Batzen, nebst dem Betrage des Stempels.

7) Ueberhaupt liegt es ihnen ob, so viel als möglich Betrug bey Kauf und Verkauf zu verhüten.

8) Hauptsächlich sollen sie auf die Viehhändler ihr Augenmerk richten, ob sie den gesetzlichen Vorschriften und Bestimmungen ein vollständiges Genügen leisten oder nicht, und sie bey Entdeckung einer widergesetzlichen Handlung sogleich verzeigen.

9) Sie sind verpflichtet, nach jedem abgehaltenen Markte, es mag etwas Bedeutendes vorgefallen seyn oder nicht, dem betreffenden Herrn Oberamtmann, zu Handen des Sanitätscollegii, ihren Bericht abzustatten.

Geben, Zürich den 8. März 1817.

Vor dem Sanitätscollegio des Cantons Zürich

Das Actuariat.

Formular eines Gesundheitsscheines.

No.

Vorweiser dieß, Namens

von in der Bezirksabtheilung

ist Willens, ein Stück Vieh, nämlich

von Farb

Jahre alt, zu verkaufen. Es wird ihm also gegenwärtiges Zeugniß, daß dieses Vieh, so viel zu bemerken möglich ist, gesund sey, auch von einem gesunden, aller Seuche unverdächtigen Orte herkomme, auch seit einem vollen Vierteljahre an keinem einer Seuche verdächtigen Orte gestanden, mitgetheilt, um solches an Behörde vorweisen, und aller Orten mit seinem Vieh ungehindert passieren zu können.

Gegeben zu den 181

Kostet 4 Schilling. Bescheint

Monathschrift der Rindviehkunde.

März 1821.

Praktische Blicke

auf Hindernisse und Schädlichkeiten reichlicher und guter Milcherzeugung bey Kühen,

von

J. A. Ithen, Kanton Aargauischer gerichtl. Thierarzt.

Wenige Tage des Jahres vergehen, in welchen ich nicht um Hülfe angesucht werde gegen schlechte Beschaffenheit der Milch, oder über zu geringe Menge, nach Maaßgabe der körperlichen Beschaffenheit der Kühe, nach ihrer Fütterung, Wartung und Pflege u. s. w.; verschiedene Ansichten herrschen hierüber noch häufig unter dem gemeinen Volke, und öfters beurtheilen die Viehbesitzer dasselbe nach falschen Ansichten, und zwar, daß sie in Folge dieser falschen Beurtheilung natürliche, auf die Natur des Uebels gegründete Hülfe verwerfen, und oft in sogenannten unnatürlichen und übermenschlichen Dingen Hülfe suchen. So bietet die Unkenntniß über die Natur dieses Uebels, der Schädlichkeit mancher Pflanze, des Einsammelns des Heues, Emdes (Grummet), der schlechten Verpflegung der Kühe, des Mangels des Salzes u. s. w. dem Aberglauben die Hand, wo dann verkehrte religiöse Ansichten auch noch vieles zur Unterstützung und Verbreitung desselben beytragen, und so werfen sich noch häufig viele Rindvieheigenthümer in die Arme der elendesten und abgefäumtesten thierärztlichen Betrieger oder gar in die offene Schoos eines elenden Weibes, die willfährig dem Rufe des beschädigten und bedürftigen Anbethers folgen, und unter heiligen Beschwörungen ihre bezauberten Kühe zu entzaubern versprechen.

Man wähne ja nicht, daß solche niederträchtige Betrieger und Betriegerinnen in unsern so aufgeklärt seyn sollenden Zeiten etwa nur in den entlegensten Alpengegenden, und an Orten, wo Mangel an Aufklärung und sachkundiger Männer herrschet, zu finden sey; nein! diese Menschen finden sich leider noch in zu großer Anzahl in allen Kantonen unsers Vaterlandes, ja, ich möchte behaupten, nicht nur auf dem Lande, sondern selbst in Städten unserer Republik sowohl, als in den monarchischen Staaten; es ist oft nicht auszuhalten, wie man, selbst von Leuten, die Bildung besitzen wollen, Dinge erzählen hört, wie diesem oder jenem Nachbar, oder ihm selbst, die Kühe plötzlich rothe, blaue Milch u. s. w. oder selbst keine gegeben haben, und dieser oder jener berüchtigte Mann, dieses oder jenes altes Weib alles schon gewußt, ehe ihnen die Sache erzählt worden sey, und sie zum Aufhängen in den Stall etwas mitgegeben, worauf das Vieh die nächste Nacht unaufhörlich gebrüllt habe, und hierauf die Kühe den nächsten Morgen wieder gesunde Milch gegeben hätten.

Man weiß oft nicht, soll man über solche Leute sich ärgern, oder sie bemitleiden, und öfters theilen sie einem Erzählungen solcher Art mit, daß man unschlüssig wird, ob die Erzähler gesund oder wahnsinnig sind. Ich gestehe aufrichtig, oft war es mir, ohngeachtet aller Sanftmuth, Nachgiebigkeit, gründlicher Erklärung und wohlmeinender Belehrung, nicht möglich, solchen Bauern richtigere Begriffe beyzubrigen, und sehr oft mußte ich, dem Schein nach, abergläubische mit natürlichen Mitteln anwenden, um nicht Gefahr zu laufen, solche Menschen in die Hände erwähnter Betrieger fallen zu sehen, und wenn ich nach der Heilung des Uebels dem Eigenthümer erklären und begreiflich machen wollte, daß dieselbe nur durch die Anwendung der natürlichen, nicht aber durch die abergläubischen Mittel erfolgt sey, so ließen sie sich meistens dennoch nicht belehren, sondern glaubten, es sey von mir nur Verstellung und Zurückhaltung meiner Kenntnisse, oder entzogen mir zum Dank für meine ihnen geleistete Hülfe ihr Zutrauen, und warfen sich von neuem in die Arme solcher elenden Betrieger, und betrachten sie auch dennoch als Wundermänner, wenn sie durch dieselben um ihr Hab und Gut gebracht worden waren.

Ich rufe hier dem Landmann wohlmeinend zu, alle Krankheiten und Gebrechen, von denen das Vieh befallen wird, sind natürlichen Ursprungs, und können daher nur durch natürliche Mittel gehoben werden, und wenn man auch nicht jedesmal augenblicklich die Ursachen derselben entdecken kann, so entdeckt man sie endlich dennoch durch anhaltendes Forschen früher oder später, und findet sie jedesmal in natürlichen Dingen.

Ich erlaubte mir diese Abweichung vor der Erörterung des eigentlichen Gegenstandes, weil gerade dieses zu beschreibende Uebel eines derjenigen ist, bey welchem der Bauer am meisten zu abergläubischen Mitteln seine Zuflucht nimmt. Wünschbar wäre es, daß Regierungsbehörden ein wachsameres Auge auf solche Betrieger hielten, und wenn solche entdeckt und überwiesen, exemplarischer bestraft würden, als es leider bisanhin in den meisten Staaten geschah.

Begriff verdorbener Milch.

Unter dieser verstehe ich eine fehlerhafte Beschaffenheit derselben, die ihren Grund nicht in einer Krankheit des Euters, sondern in einer allgemeinen chronischen, im Anfange kaum merklichen Krankheit des Animalisationssystems hat. Beym Melken sieht man der Milch wenig oder nichts an, nur möchte der geübte Gaumen über den Gehalt von Zuckerstoff in derselben einigen Unterschied finden, oder aber beym Durchseihen zu viel wässerichte Bestandtheile darin entdeckt werden. Erst nachdem die Milch geronnen, und die Rahm- Nidelschichte sich gebildet hat, sieht man, daß derselbe ganz blau, grün, roth, gelb oder graufleckigt wird, und zwischen demselben und der gestockten Milch bildet sich ein ganz eigenthümlicher Schleim, oder die noch flüssige Milch wird nach Verhältniß der Jahrszeit und der Temperatur des Milchzimmers zu schnell sauer, und es setzt sich in den Gefässen ein rother oder brauner Bodensatz an. Ist das Uebel schon zu weit gekommen, so giebt der Rahm davon keinen oder nur einen bittern, mißfärbigen und fettlosen Butter. Die Buttermilch sieht wie blaue Stärke aus, und verschiedene mißfärbige Blasen schwimmen auf derselben herum.

Ursachen. Diese sind sehr mannigfaltig, und manchmal bereits unerklärbar, die der einsichtsvolle Oekonom oder Thierarzt nur durch stetes Nachforschen entdecken kann. Indessen liegt diesem Uebel eine vorherrschende Krankheitsanlage zum Grund, die entweder durch Schädlichkeiten nach und nach erzeugt, oder selbst von Kuh zu Kalb angeerbt seyn kann, welches vorzüglich folgendes zu beweisen scheint. Man beobachtet nämlich, daß diese Art krankhafter Milchabsonderung bey einem Schlag Vieh weit häufiger vorkomme, als bey einem andern, und wenn sie auch dieselbe Wartung, Pflege und Futter erhalten.

Eben so giebt es auch Gegenden, Ortschaften, wo diese Krankheit weit häufiger herrscht, als in andern; hier liegt dann die Ursache meistens in der Ortsbeschaffenheit, entweder in einer fehlerhaften Pflege, Wartung, Fütterung, oder in schädlichen Pflanzen u. s. w.; zuweilen liegt aber auch die Ursache in der Jahrs- und Witterungsbeschaffenheit.

Futter, welches eine verdorbene Milch erzeugt, ist: Schlechte verdorbene Nahrungsmittel, bereiftes verschlammtes Gras; im Frühjahre junger Klee (besonders Esparsette, Luzerne), nasser Klee, der, in die Scheune gebracht, nicht vertropfen kann, oder bey der Wärme abgemähet und auf Haufen gelegt, daselbst in Gährung übergeht und so gefüttert wird; ferner schlecht gedörrtes und staubiges neues Futter, besonders Klee, welcher seine Heugährung noch nicht überstanden hat; eingesammeltes Unkraut von den Aeckern, unter dem öfters verschiedene Giftpflanzen, wie z. B. der Kuhpilz, der Hahnenfuß, der Schierling u. s. w. sich vorfinden, das nicht einmal gewaschen, sondern dem hungrigen Vieh, mit Koth vermischt, gefüttert wird; im Spätjahr das Rübkraut von den weißen Rüben (Rebkraut), öfters bereiftes Gras und Klee, welches gewöhnlich unter etwas Heu gefüttert oder, was noch schädlicher ist, mit Klee (Stoppelklee) verfüttert wird; ferners die verschiedenen Obsttreber (Träst), welche mit etwas Heublumen oder geschnittenem Stroh dem Vieh vorgelegt werden; endlich im Winter das bloße Emd ohne Heu oder Stroh, und gar oft gefrorne Rüben, Erdapfel und andere Gartengewächse; sehr nachtheilig ist auch schimmlichtes Futter, staubigtes Heu, Klee, Stroh u. s. f.: am allernachtheiligsten aber von allem ist der Mangel an Salz, obgleich viele die Salzfütterung für das Gedeihen des Rindviehes nicht als absolut nothwendig ansehen; so zeigten mir meine hierüber gemachten Beobachtungen, daß das Unterlassen der Salzfütterung, sowohl der Mastung als einer guten Milchabsonderung immer hinderlich war. Als Nahrungsmittel ist es freylich nicht zu betrachten, wohl aber zeigt es sich als ein die Verdauung beförderndes Mittel, wohlthätig und unentbehrlich, worüber ich noch später meine Ansichten mittheilen werde. Schlechtes Wasser aus stehenden Pfützen und Mörästen, so wie auch Mangel an demselben, bewirkt nach und nach eine schlechte Milchabsonderung. Nachtheilig auf die Milchabsonderung wirken noch der Frühlings-, Sommer- und Herbst-Weidgang, insofern das Vieh auf schlechte oder bereifte, mit Spinnweben überzogene Wiesen oder Matten getrieben wird. Grasarten, deren Genuß ich für nachtheilig halte, und die nach meinen Beobachtungen eine fehlerhafte Milchabsonderung bewirken, sind z. B. die Wiesensalbey, der Nachtschatten, Tollkraut, Wütherich, das Eintnerkraut, Zeitlose, Wolfsmilch, Schöllkraut, die Nießwurzel u. s. w.

Fernere Ursachen sind: anhaltende Hitze oder Näsſe, Mangel an Obdach, oder zu enges Zusam-

menbinden in den Ställen, wo bey erhöhter atmosphärischer Temperatur, auch die des Körpers vermehrt wird, folglich die Thiere im Stalle im Schweiß stehen müssen; neblichte Witterung, auf den Alpen erzeugt, nebst schlechter Milch, noch gewöhnlich andere bösartige Herbstkrankheiten.

Eine reichliche und gute Milchabsonderung wird ferners gestört durch grobe Mißhandlung, besonders bey trächtigen Kühen, durch Stoßen, Schlagen der Knechte oder Mägde; so wirken auch nachtheilig schlechte Ställe, niedrige Bauart derselben, Unreinigkeiten in denselben, herabhängende Spinnweben, Liegen der Kühe in ihrem Miste, in welchem sie gleichsam watten müssen, Mangel an Licht, körperliche Unreinigkeiten, wodurch Hautkrankheiten und Läuse entstehen, ungleiches Melken durch schlechte und faule Dienstbothen, unsanftes Benehmen darbey. Diese angeführten Ursachen verändern die guten Eigenschaften, und die Menge der Säfte des ganzen thierischen Körpers, folglich auch der Milch desselben, was jedermann ohne fernere Beweisthümer einsehen wird.

Nächste Ursache. Ueber die nächste Ursache sowohl, als über den Sitz dieser Krankheit, haben die neuern Thierärzte vieles geschrieben und gestritten, wodurch zu manchen unrichtigen theoretischen Schlüssen Veranlaßung gegeben wurde. Einige nehmen jetzt noch eine widernatürliche Erschlaffung und Erweiterung der feinern Gefäße im Euter, von dem Genuß giftiger Pflanzen erzeugt, an, andere eine schlechte Verdauung, Magensäure, wodurch die Ernährung und die Ab- und Aussonderung verändert und geschwächt wird. Ich stimme nach richtigen Erfahrungen zu diesen, und führe dafür als Beweise die günstigen Folgen an, die mir die Anwendung, Verdauung belebender Mittel gegen dieses Uebel jedesmal leisteten, und wodurch dasselbe meistens gänzlich geheilt wurde.

Aeußerliche Zeichen an den Kühen, welche eine krankhafte Milchabsonderung anzeigen.

Zeichen der Kühe, aus denen man eine krankhafte Milchabsonderung erkennt. In dem ersten Grad des Uebels scheidet die Milch nach 5 — 6 Tagen wenig Rahm aus, und zwischen der Milch und dem Rahm zeigt sich etwas Wasser, eine Art Glanzlosigkeit der Haare, beym Saufen (selbst in den heissesten Sommertagen), ein Borsten derselben; die verbindende Augenhaut ist etwas blaßgelb, die Aederchen derselben haben nicht mehr ihre eigenthümliche rosenrothe Farbe, sondern sind blasser, manchmal wie die Haut selbst gelblich gefärbt. Oefters fließt den Kühen nach dem Saufen ein zäher, schleimigter, sich in Fäden auf den Boden herabziehender Speichel aus dem Maul, zuweilen auch nicht, sondern die Zunge ist nur damit überzogen, der leicht an der in das Maul eingeführten Hand anklebt.

Der 2te Grad zeichnet sich durch ein sehr straffes Aufliegen der Haut aus, indem sie mit den Hautmuskeln zu stark verbunden ist: der Umfang des Körpers ist gewöhnlich vermindert, und meistens haben solche Kühe zu starke Hangbäuche, dagegen in den Lenden (Hungergruben) eingefallen, ihre Freßlust ist unregelmäßig, das einemal ist sie natürlich, so wie auch der Durst; andremal hingegen vermindert, saufen aber dabey sehr viel, und scheinen, wie sich der Landmann ausdrückt, nie ausgefüttert (die Kuh füllt sich nicht); das Maul ist sehr schmierig, der Speichel klebend, zähe, bildet an der Hand lange zähe, im Wasser unauflösliche Fäden; die Mistabsonderung ist ungleich, bald wird der Mist den einen Tag in gehöriger Menge und Beschaffenheit abgesetzt, den andern ist er weicher, flüssiger, und riecht sehr stark. In diesem Zustande zeigen sie auch öfters schon instinktmäßige Begierden, nach

amoniakalischen Bestandtheilen, z. B. nach Urin, verfaultem Leder, Mistlachen u. s. f. Die Milch von solchen kranken Kühen ist öfters schon in 18 Stunden dick, der Rahm wässerig oder schleimigt, und es bildet sich ein brauner, blauer oder anderer mißfärbiger Bodensatz; bleibt sie länger stehen, dann bekommt der Rahm eine braune oder ganz blaue Farbe, mit verschieden gefärbten Dupfen; dieser, so wie die Milch, haben einen bittern, säuerlichen Geschmack, und bey der größten Reinlichkeit der Milchgefäße, so wie des Butterfasses, erhält man beym Buttern erst nach 3 bis 4 Stunden Butter, der sich nicht gehörig ausmachen, das heißt in Ballen bilden läßt, und beym Sieden bildet sich ein Drittheil Bodensatz, (Ankendrusen, Ankenrumen).

Der 3te Grad dieser Krankheit zeichnet sich durch auffallende Mattigkeit in den Gliedmaßen aus, die obigen Zufälle sind einzeln oder in Verbindung mit einander in einem höhern Grade vorhanden, vorzüglich hat die Harthäutigkeit einen sehr hohen Grad erreicht; indessen kömmt noch sehr viel auf die Fütterung und Pflege an, indem nach Verhältniß der Beschaffenheit derselben die Krankheit mehr oder minder schnell ihre Höhe erreicht. Die Freßlust wird sehr unregelmäßig, und es tritt eine besondere Freßbegierde nach ungewöhnlichen, vorzüglich Säure brechenden Mitteln ein, als Kalk, Steine, Leder, selbst besudeltem Stroh, z. B. Schweinmist u. s. w. ein, in diesem Grade wird die Krankheit gewöhnlich Leckfucht (Schleckfucht) benennt. Die Augen senken sich in den Kopf ein, ihr Blick ist matt, die verbindende Augenhaut blaßgelb, die Aederchen mißfärbig, und in den Augenwimpern bildet sich öfters eine zähe Verschleimerung oder auch häufiger Thränenfluß. Aus der Nase fließt ein rotzähnlicher Ausfluß, zuweilen aber auch nur blasser, zäher, klebriger Schleim, wie der des Mauls, der in diesem Grade vermehrt sich einstellt; dabey wackeln öfters die Backzähne, und das Zahnfleisch blutet leicht (Scorbut), die Nervenwärzchen der Zunge sind sehr stark hervorragend, welche von manchen Thierärzten fälschlich für Würmchen gehalten werden; man hört öfteres Poltern im Hinterleibe, zuweilen sind die Thiere voll, bisweilen aber ganz leer (eingefallene Lenden), obschon sie Futter und Getränk genossen haben. Der Mist ist gewöhnlich unverdaut, entweder schleimigt und dünn oder trocken, und von schwärzlicher Farbe, dabey wird er in ungleicher Menge abgesetzt. Die Menge der Milch hat sich in diesem Stadium vermindert; sie ist schleimig, öfters auch wässerig, gerinnt langsam, und scheidet nur wenig Rahm ab, der eine sogenannte Flam (dünnes Häutchen) mit dem buntesten Farbenspiel bildet; der Geschmack desselben ist äußerst unangenehm, bitter, und wird er ab der Milch in ein Gefäß abgenommen, so wird er grauschwarz, schimmlicht, und läßt sich ungeachtet aller Mühe und bey der größten Reinlichkeit der Rührgefäße (Butterfaß) nicht buttern, sondern bildet nur Schaum, der, wenn er in einer Pfanne auf das Feuer gebracht, keine oder nur wenige öhligt fette Theile zeigt, und bey ganz gelindem Feuer immer in wallendem Schaum über die Pfanne hinaus zu strömen beginnt *).

---

*) Es sind mir mehrere Fälle vorgekommen, wo von Kühen 10 bis 14 Wochen lang, bey reichlicher Milchabsonderung, von der Milch kein Butter hatte gewonnen werden können, die Eigenthümer bey verschiedenen empirischen Viehärzten Hülfe gesucht, auch verschiedene Tränker und Pulver angewandt hatten, die aber fruchtlos blieben; und wo nach Anwendung der später anzugebenden Mittel die Milch in gehöriger Eigenschaft wieder abgesondert, und die beßte Butter aus ihr gewonnen werden konnte.

Wird in diesem Zustande keine zweckmäßige Hülfe geleistet, so stellt sich Durchfall ein, der anhaltend und schwächend wird; es erfolgt Abmagerung, Cachexie, Zehrfieber, und solche Kühe werden nach und nach immer elender, öfters tritt noch Haut- oder Bauchwassersucht hinzu, und wenn es noch wohl will, kommen dieselben in die Hände elender Winkelmetzger, wo dann das Schlachtbeil ihrem elenden Leben ein Ende macht.

Noch muß ich bemerken, daß solche Kühe nicht selten in dem 2ten und 3ten Grade dieser Krankheit halbe bis ganze Jahre keinen Begattungstrieb äußern, so daß mancher Vieheigenthümer solche trächtig wähnt, und erst im Verlauf der vermeinten Trächtigkeit, er zu seinem Schaden von der Nichtträchtigkeit belehrt wird, und solche Kühe werden so lange nicht brünstig, also auch nicht trächtig, bis sie durch eine zweckmäßige Behandlund von ihrer Krankheit befreyt sind.

Heilverfahren. (a Diät). Die erste Bedingung zu einer gründlichen Heilung erfordert die Entfernung der Ursachen, durch welche die Krankeit erzeugt worden. Allein so richtig und nothwendig diese Regel ist, so wenig liegt es oft in der Macht des einsichtsvollsten Thierarztes, dieser Heilanzeige Genüge leisten zu können; er muß sich theils nach der Jahrszeit, nach der Witterung, nach dem Gedeihen und Einsammeln der Nahrungsmittel nach der Ortsbeschaffenheit und nach den Umständen und Verhältnissen des kranken Thiers, so wie des Eigenthümers desselben u. s. w. richten. Wie oft habe ich schon Fälle erlebt, daß ich beym Eintritt in den Stall nothwendig fand, statt ein Rezept in eine Apotheke zu senden, mich nach der Heubühne (Heubehälter) eines reichen Bauern zu wenden, und dessen Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen mußte, oder mich überhaupt nach Mitteln umzusehen, wodurch ich den Unterhalt der Hülfe bedürftigen Thiere verbessern und vermehren konnte *).

Liegt die Ursache in dem Futter, was besonders im Frühjahr beym Genuß des frischgeypsten Klees der Fall ist, so trachte man denselben wo möglich mit etwas Heu, oder in Mangel desselben mit Stroh zu vermengen, und so gemischt zu füttern; dieselbe Vorsicht muß man bey regnigter Witterung beobachten, wo man ihn ganz naß und kothig auf den Aeckern zusammen mähen, und in die Scheune bringen muß, lasse aber denselben auf dem Wagen zuerst vertropfen, dann zetteln (schütten), und erst nach diesem mit etwas dürrem Futter mischen, und dabey nur langsam verfüttern. Wenn der Mangel an dürrem Futter dieses nicht gestatten würde, so muß man vor dem Füttern eine Mischung von Wachholderbeeren, von Wermuth, oder andern bittern Kräutern, mit etwas Salz zu Pulvern gemischt dem Vieh ins Maul geben, und der Genuß eines solchen verdorbenen Futters dadurch unschädlich machen; dieses wird täglich zweymal wiederholt. Eben so dienlich ist eine solche Mischung von bittern gewürzhaften Kräutern oder (Wurzeln) mit Salz für Weidvieh, das in sumpfigen Weiden, Triften, und bey nasser, kalter und neblichter Witterung stets im Freyen sein Futter suchen muß, gewiß von großem Vortheil und Nutzen.

Uebrigens halte man, wo möglich, das Vieh von den angeführten Schädlichkeiten ab, besonders

*) Es kommt mir jedesmal lächerlich vor, wenn die Herren Zimmer- und Schreibpulttthierärzte schreiben: Verändert das Futter, gebt gutes reines Heu, führt das Vieh auf bessere Weiden, gebt ihm trockenes Futter u. s. f. Warum verschreiben sie nicht auch in kalten neblichten Tagen, im Frühling und Herbst, Sonnenschein und Wärme, oder bey anhaltendem Regenwetter, statt kein beregnetes Futter einzusammeln, schöne Witterung ꝛc. ꝛc.)

vermeide man den Gebrauch des zusammengelesenen Unkrauts ab den Aeckern im Frühjahr, ohne es vorher gewaschen, und etwas getrocknet zu haben. Dieses sollte jeder redlich denkende Landmann seinem ärmern an Futter Mangel leidenden Nachbar ans Herz legen, und ihm eher mit Geneigtheit einige Zentner Futter bis zur Heuernte mit Bereitwilligkeit vorstrecken, dann sollte der Reichere wie der Aermere das elende, manchmal bereifte, oder schon verschneyte Rübkraut von den Aeckern eher als Dünger verstreuen, oder zu dem Misthaufen nach Hause führen, als durch das Füttern desselben zur Entstehung von Krankheiten seines Viehes Veranlaßung geben. Im Allgemeinen stelle ich folgende Hauptregeln auf, um bey den Kühen eine reichliche und gute Milchabsonderung zu bewirken, die jeder denkende Oekonom gewiß mit Nutzen befolgen wird.

1) Man behandle jede gute Melkkuh in der ersten Zeit, wo sie das Kalb geworfen hat, nach gesunder Vernunft, und vermeide dieGewohnheit, die Kuh nicht früher zu melken, als bis sie sich der Nachgeburt entlediget hat. Diese Milch verursacht den Kühen Schmerzen, und erzeugt öfters Euterentzündungen.

2) Man mißhandle das Thier ja auf keine Weise nicht, z. B. durch abtreibende Mittel der Nachgeburt; geht sie in 24 Stunden nicht selbst ab, so anvertraue man das Thier einem vernünftigen Thierarzt, nur nicht einem Tränkerkrämer, denn manchmal können nur Krämpfe in der Gebährmutter die Nachgeburt (Süberj) zurückhalten; zuweilen ist sie aber auch mit den Mutterwarzen (Rosen) zu stark verwachsen, wo dann das Ablösen derselben durch einen geschickten Thierarzt vorgenommen werden muß.

3) Man enthalte sich der Anwendung der sogenannten Putztränker (Kalbertränker), welche viele empirische Viehärzte als Arkanum in großer Menge im Vorrath halten, und sie ohne Berücksichtigung der Umstände der Kühe unter allen und jeden Verhältnissen anwenden, gleich viel, ob sie nach ihren Bestandtheilen, aus denen sie zusammengesetzt, Nutzen oder Schaden bringen; der gebildete Thierarzt wird nach Befinden jedesmal schon die zweckmäßigen Arzneyen verordnen.

4) Man gebe solchen Kühen ja nicht kaltes Wasser zum Getränke, oder rohes Futter zur Nahrung, sondern reiche ihnen lauwarme Mehltränke, Brodt, Suppen und leicht verdauliches Futter, gutes Heu u. s. f. *).

5) Melke man immer Morgens und Abends um die gleiche Zeit; verfahre dabey mit Schonung, so daß ihnen das Ziehen an den Strichen nur einen angenehmen Reitz, nicht aber Schmerzen verursacht.

6) Um reichliche Milchabsonderung zu erlangen, tränke man die Kühe nach der Art des Futters und nach der Jahrszeit täglich 2 bis 3 mal mit reinem gutem Wasser. Sehr wohlthätig und nützlich wäre es, wenn es die Verhältnisse des Eigenthümers zulassen, den Kühen vor dem Tränken ein laues nahrhaftes Getränk, z. B. von gebrochenem Hafer, Wicken, Bohnen, Erbsen, gesottenen und zerstoßenen Erdäpfeln u. dgl. mit etwas Salz zu reichen.

---

*) Diese Regel ist jedoch nicht jedesmal anwendbar, sondern es giebt Fälle, wo ein gerade entgegengesetztes Verhalten nothwendig wird, wie dieses die Fortsetzung der Abhandlung über Wartung, Pflege und Behandlung der trächtigen, gebährenden und frischmilchenden Kühe ꝛc. lehren wird. Anmerk. d. Redaktion.

7) Beobachte man alle mögliche Reinlichkeit im Stalle, entferne die Spinngewebe den Staub u. s. w., reinige vor jedem Futter die Krippe von allem darinn liegenden verdorbenen Futter und Unreinigkeiten, reinige das Vieh mit Striegel und Bürsten, und beobachte dabey eine gesetzmäßige Ordnung. Ferners gönne man dem Vieh immer eine reine gute Luft, wie es die Jahrszeit erfordert.

8) Berücksichtige man in jeder Gegend, wo immer nur Vieh gehalten wird, die Nothwendigkeit der Salzfütterung. Das Salz ist das erste und vorzüglichste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und das sicherste, die Säfte gegen Abänderung ihrer gesunden Beschaffenheit zu bewahren. Das Salz befördert die Auflösung der Nahrungsmittel, die Mischung und Verbindung derselben mit den Säften des Magens, erleichtert die Bereitung eines guten Milchsaftes, erregt vermehrter Durst, vermehrt die Freßlust, stärkt die Verdauung, steuert der Fäulniß, befördert den Abgang des Mistes und Harns, vertilgt die Würmer, ist dem Wachsthum gedeihlich, vermehrt die Munterkeit, stärkt zur Arbeit, zeugt gutes Fleisch, vermehrt die Menge und Güte der Milch, und widersteht mancher Krankheit, ja durch reine Beobachtungen ist es erwiesen, daß es eines der ersten Vorbauungsmittel gegen Seuchen ist.

Das Salz soll täglich jeder Milchkuh, entweder unter einer Art Getränke, oder nach Landesart unter Hekxel (Häckerling), Kurzfutter u. s. w. gegeben, oder für sich allein den Kühen auf die Zunge gestrichen, oder zum lecken gereicht werden.

Im Sommer bey großer Hitze und Tröckne, wenn das Gras, der Klee, selbst das Heu staubig wird, ist es sehr zweckmäßig und nothwendig, daß dasselbe geschüttet und gereiniget werde; die für einen Tag zu reichende Futtermenge mit gesättigtem Salzwasser bespritzt, und besser noch dieses von einer Futterzeit zur andern wiederholt werden, durch diese Berücksichtigungen in der Fütterung, Wartung und Pflege, glaube ich nun die Gelegenheitsursachen, welche eine fehlerhafte Milchabsonderung veranlaßen, erörtert, und die Art und Weise, wie dieselben beseitigt oder unschädlich gemacht werden können, hinlänglich angegeben zu haben; daher ich nun zur Beschreibung der ärztlichen Behandlung der Kranken nach den angegebenen drey Graden des Uebels übergehe.

(b Aerztliche Besorgung). Wenn ein Viehbesitzer irgend an einer oder mehrern Milchen eine schlechte Beschaffenheit wahrnimmt, und er sich durch die Untersuchung seiner dazu gehörigen Milchgefäßen, Ruhr- oder Stoßfäßern, überzeugt hat, daß der Grund davon nicht in denselben, sondern in einer Krankheit des Viehes liegen müsse, so muß er vor allem untersuchen, welche Kuh krank sey; daher hat er, sowohl auf die angegebenen Zeichen nach den drey Graden der Krankheit genaues Augenmerk zu richten, als zugleich von jeder Kuh etwas Milch besonders in ein kleines Gefäß zu melken, und bey jedem wohl zu bemerken, von welcher Kuh jede einzelne Portion Milch sey. Hierauf läßt er die Milch in allen den einzelnen Gefäßen bis zum Gerinnen stehen, und prüft sie nach Geruch und Geschmack, nach Gehalt und Beschaffenheit des Rahms, und nach der Leichtigkeit, wie sich dieser buttern lasse, einzeln, wodurch er in den Stand gesetzt wird, die einzelnen oder die mehrern kranken Kühe in der Heerde, oder in dem Stalle zu erkennen, worauf dann diese nach dem Grade ihrer Krankheit folgende rmaßen behandelt werden müssen.

Nimm: der rothen Enzianwurzel 8 Loth
der Mönchsrhabarberwurzel 12 Loth

der Meisterwurzel 10 Loth
des gebrannten Federweiß 14 Loth

Mache alles zu einem feinen Pulver, und mische es unter 2 Pf. getrocknetem Kochsalz, behalte es an einem trocknen Orte in einem hölzernen Gefäße zugedeckt auf, und gebe früh nüchtern, und Abends eine halbe Stunde vor dem Futtern, jeder solchen kranken Kuh eine Handvoll ins Maul.

Ist aber das Vieh auf der Weide, und hat man die Gelegenheit nicht, solche Kühe nach Hause zu nehmen, was besonders auf Alpen der Fall ist, ist zudem die Witterung naß kalt, öfters Nebel, und müssen dieselben in sumpfigen Triften ihre Nahrung suchen, so wird folgendes Pulver das Vieh immer wo möglich vor schlechter Milch und selbst auch vor andern Krankheiten bewahren.

Nimm: des Wermuthkrauts 4 Handvoll
des Rheinfarrnkrauts 3 Handvoll
der Calmuswurzel 14 Loth
der Berg-Baldrianwurzel 8 Loth
der Schwefelblüthe 10 Loth.

Mache alles zu einem feinen Pulver und mische es unter 4 Pf. Salz, wovon in der Früh jeder Kuh nach Verhältniß ihres Alters, eine halbe bis ganze Handvoll ins Maul gegeben wird.

Im zweyten Grad der Krankheit wird folgende Mischung bereitet:

Nimm: des Wermuthkrautes
der Schaafgarben von jedem 4 Handvoll
der Tormentillwurzel 6 Loth
der rothen Enzianwurzel 7 Loth.

Dieses alles unter einander fein zerschnitten und in 4½ Maaß Wasser auf 4 Maaß eingekocht, durchgeseihet, dann ¼ Pf. Potasche darinn aufgelöst, 3 Schoppen Wein oder 1½ Maaß gutes Bier beygesetzt, welche Mischung in einem irdenen Gefäße zugedeckt, aufbewahrt wird.

Von dieser gebe man des Tags 3 mal, ½ Stund vor dem Füttern, auf eine Gabe 3 Schoppen lauwarm ein, und fahre 8 Tage lang nach dieser Vorschrift damit fort. Die Haut reibe man des Tags einigemal mit Strohwischen ¼ Stund lang, und gebe der Kuh laulichte Mehl- oder Leinkuchen-Getränke. Sollte sich das Uebel in dieser Zeit noch nicht gehoben haben, was man aus dem Daseyn oder Abnahme der Krankheitszufälle und der von jedem Melken aufgestellten Milch leicht sehen kann, so bereite man folgende Mischung:

Nimm: der Bergbaldrianwurzel 6 Loth
der Angelika 7 Loth
der Rhabarber 8 Loth
der Leber-Aloe 3 Loth

Mache es zu einem Pulver, welches mit 4 Maaß kochendem Wasser übergossen ½ Stund wohl zugedeckt stehen gelassen, und setze dann 1 Maaß Wein oder 2 Maaß Bier hinzu, und gebe täglich 3 mal beym Zusatz von Wein 2 Schoppen, hingegen beym Zusatz von Bier 3 Schoppen lauwarm ein, tritt auf die einmahlige Anwendung dieser Mischung noch nicht vollkommene Gesundheit ein, so muß dieselbe

noch einmal wiederholt werden, worauf dann die Krankheit sich vollkommen heben wird, wovon ich durch viele Erfahrungen überzeugt bin.

Hat die Krankheit in Folge dessen, daß sie nicht erkannt, oder unzweckmäßig behandelt wurde, den 3ten Grad erreicht, so war ich durch das Einschlagen folgender Behandlung meistens noch so glücklich, das Uebel selbst in diesem Grad zu heilen, indem ich folgende Mischung geben ließ.

Nimm: der Angelikawurzel 6 Loth
der Meisterwurzel 4 Loth
des Baldrians 5 Loth.

Mache alles zu Pulver, übergieße es mit 4 Maaß Wasser, dann setze ein Loth Campher, in ½ Pf. Fruchtbranntwein aufgelöst hinzu, verwahre es in einem gut verschlossenen Gefäße, und gebe früh und Abends eine Stunde vor dem Füttern 2 Schoppen lauwarm ein. Sollte nach einer 8 tägigen Fortsetzung dieses Mittels die Krankheit noch nicht ganz gehoben seyn, so gebe man noch folgende Mischung:

Nimm: des Eichenrindenpulvers 8 Loth
des Kalmuswurzelpulvers 4 Loth
des abgeriebenen Camphers 1 Loth.

Mache mit Mehl und Wasser es zur Latwerge, und gebe täglich davon viermal den 4ten Theil.

Zur Nachkur dient in allen Stadien dieser Krankheit, nebst fleißigem Striegeln und Bürsten und gehöriger Pflege, folgende Mischung:

Nimm der Enzianwurzel 10 Loth
der Kalmuswurzel 8 Loth
des Stangenschwefel 9 Loth
der Potasche 9 Loth.

Mache alles zu einem feinen Pulver, mische es unter 4 Pf. Salz, und gieb davon früh nüchtern eine Handvoll für eine Kuh *).

---

*) Dieser Krankheitszustand, in Folge dessen vorzüglich eine krankhafte Milchabsonderung eintritt, soll nicht als beschlossenes Ganzes betrachtet werden, sondern es werden in der Folge alle diejenigen, sowohl allgemeinen als örtlichen Krankheiten, in dieser Monathschrift beschrieben werden, in Folge deren eine krankhafte Milchabsonderung hervorgebracht wird. Anmerk. d. Redaktion.

Monathschrift der Rindviehkunde.

April 1821.

Ueber die Geburtshülfe und die Anwendung derselben bey unsern Hausthieren, nahmentlich bey dem Rindvieh.

Von

Kuriger, Großherzoglich Badischer Artillerie-Pferdarzt und Bezirksthierarzt von Säckingen in Karsau.

So nützlich und nothwendig, ja selbst unentbehrlich die Geburtshülfe bey unsern Hausthieren, und vorzüglich bey den Kühen ist, wenn dieselbe zur gehörigen Zeit, mit der nöthigsten Vorsicht und Entschlossenheit, mit richtigen Begriffen und Kenntnissen der Geburtstheile und deren Beschaffenheit, besonders zur Zeit der Geburt, angewendet wird, so unnütz und schädlich wird oft dieselbe zur Unzeit von unwissenden rohen Hirten, Metzgern, Schmieden, Nonnenmachern *), und selbst von solchen Thierärzten und Kurschmieden, die beynahe den ganzen Tag von Wein und Brantenwein voll sind, oder von Bauern, die dieses Geschäft verstehen wollen, angewendet.

Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Theils der Thierheilkunde, wird jeder vernünftige Viehbesitzer selbst einsehen, denn mancher arme Mann, dessen größter Reichthum sehr oft blos in dem Besitz eines einzigen Kühleins besteht, verdankt die Erhaltung des Lebens desselben bey einer Geburt, einzig einem wissenschaftlichen Geburtshelfer, der oft nichts weiter zu thun hat, als ruhig die Zeit der Geburt abzuwarten, und andere vor schädlichem Handanlegen abzuhalten. Weit öfters aber muß der Geburtshelfer thätige Hülfe leisten, wobey er oft alle seine Kräfte anwenden muß, nach dem Ausdruck des gemeinen Mannes auf Leben und Tod arbeiten, und dadurch oft in den schwierigsten Fällen, durch rohe scheinende Gewaltthätigkeiten, wenn sie mit der nöthigen Vorsicht und Entschlossenheit in Anwendung gebracht werden, das sonst unvermeidlich verlorne Mutterthier und Junges retten. Dieses sollte die Vieheigenthümer in vorkommenden Fällen ermuntern, einen gebildeten erfahrnen Thierarzt zu rufen, und denselben, wenn es nöthig ist, kräftig in seinem Handeln zu unterstützen.

---

*) Nonnenmacher werden in Deutschland diejenigen genannt, welche sich mit dem Verschneiden der Stuten und Kühe abgeben, und die zu diesem Behuf große Bezirke durchstreichen.

So wie aber mancher Thierbesitzer das Leben eines oder mehrerer seiner Hausthiere einem wissenschaftlichen Geburtshelfer verdankt, eben so kann mancher arme oder auch wohlhabende Mann, durch einen oder mehrere unwissende rohe Geburtshelfer, in Folge ihrer unzweckmäßigen und strafbaren Hülfe, um eines oder mehrere mütterliche oder junge Thiere muthwilliger Weise gebracht werden. In solchen Fällen aber wissen solche ungebildete vor gebildeten Thierärzten sich zu helfen, indem sie sich nicht schämen, dem beschädigten Eigenthümer, mittelst der gröbsten Unwahrheiten, glauben zu machen, daß es eine gänzliche Unmöglichkeit gewesen, irgend durch eine andere Hülfe die Kuh oder das Kalb oder beyde zugleich zu retten, womit dann leider oft die Bauern besser zufrieden sind, als wenn ihnen ein gebildeter, erfahrner Thierarzt ein krankes Thier vom Tod errettet hätte; denn der gemeine Mann hält die Worte der Pfuscher für wahre Orakelsprüche, ja sie messen denselben mehr Glauben bey, als den Seelsorgern ihrer Gemeinden; die gewöhnliche Sprache dieser schädlichen Menschen ist, wenn ich nicht helfen kann, hilft gewiß auch kein anderer, und durch diese Worte verleiten sie oft Viehbesitzer, Thiere mit völlig heilbaren Uebeln tödten zu lassen, ohne daß diese noch zuvor sich bey einem andern Thierarzt Raths erholen. Wer es schon sah oder hörte, wie oft Thiere, besonders Kühe, bey der Geburt von rohen Hirten, Schmieden, Metzgern, Nonnenmachern ꝛc. ꝛc., (welch letztere in der Meinung des Landmanns in Deutschland, sehr erfahrne Männer in der Thierheilkunde sind, weil sie auf ihren Reisen hin und her viel kranke Thiere antreffen), gequält und mißhandelt werden, bis entweder ein vernünftiger Mann oder ein gebildeter Thierarzt hinzukömmt, und sie von ihrem rohen Verfahren abhält, oder bis die Thiere unter ihren Händen, unter den größten Schmerzen, zu Grunde gehen. Wer es sah, wie oft solche rohe Menschen, wenn eine Kuh ihre Schwangerschaftszeit zurückgelegt, und entweder falsche Wehen oder ein Anfall von Kolikschmerzen bekommt, oft 4 bis 8 Stunden und noch länger mit ihren unbeholfenen rohen Händen in den Geburtstheilen, namentlich im Muttermunde (Burdiring), wenn es ihnen gelingt einen Finger einzubringen, borren, und selbst zugespitzte Hölzer, Besenstiele ꝛc. zur Erweiterung des Muttermundes anwenden; wer sah, wie sie Kälber an einem Vorder- und an einem Hinterfuß, oder an beyden Vorderfüßen ohne den Kopf, oder an diesem ohne jene, oder bey Zwillingen von jedem Kalb einen Fuß durch die Mutterscheide vorzogen, und so die auf diese Weise unmögliche Geburt mit Gewalt vollenden wollten, bis sie das Junge zerrissen, und das Mutterthier zugleich tödteten; wer so was nur hört, und noch ein wenig Menschengefühl besitzt, wird die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Geburtshülfe und deren Nutzen leicht einsehen, und wird sich wohl hüten, einem Mann, der hierüber keine wissenschaftlichen Kenntnisse besitzt, ein gebährendes Thier anzuvertrauen, auch selbst dann, wenn diesem früher einige Geburten, bey denen nicht viel zu helfen war, gelungen sind. Nachfolgende Beyspiele werden das, was ich über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Ausübung der Geburtshülfe, so wie auch über die Schädlichkeit, wenn dieselbe ohne wissenschaftliche Kenntnisse ausgeübt wird, beweisen.

Der Bürger N., Senn von Bischau im Großherzogthum Baden, einem 6 Stund von mir entlegenen Gebirgsdorf, verlor, wie mir sein Sohn sagte, welcher mich beym Militär kennen lernte, und den 5ten Christmonath 1819 zu mir kam, 6 Kühe bey der Geburt; so wie nämlich nach verflossener Trächtigkeit die ersten Zeichen der herannahenden Geburt eingetreten, nach einigen Stunden dieselbe aber nicht vorgerückt sey, habe sein Vater Männer gerufen, die sich in seiner Gegend mit der Aus-

übung der Geburtshülfe beschäftigten; diese hätten die Geburtstheile untersucht, den Muttermund noch geschlossen gefunden, dieses für Verwachsung desselben erklärt, oder gesagt, die Kuh habe den Knopf *) der Muttermund müsse geöffnet werden, welches sie mehrere Stunden hindurch versucht, und nachdem sie so die Kühe lange genug gepeinigt, und sich selbst müde gearbeitet hätten, erklärt, die Eröffnung des Muttermundes wäre unmöglich, die Kuh könne nicht gebähren, und daher sey es am zweckmäßigsten, dieselbe sogleich zu schlachten, welches sein Vater auch befolgt hätte; so sey es mit der zweyten, dritten, bis zur sechsten gegangen, einige derselben seyen noch gesprungen, wie sie aus dem Stall in die Scheune zum Abschlachten geführt worden, andere hingegen hätten sie so lange gemartert, bis sie nicht mehr aufzustehen vermochten. Nun habe sein Vater die siebente in den gleichen Umständen sich befindende Kuh zu Hause stehen, die auch wieder gebähren sollte, und, wie man ihm sage, den Knopf hätte; daher möchte er mich ersuchen, schleunigst mit ihm zu kommen, um die Sache näher zu untersuchen, er traue diesen Pfuschern nicht mehr, denn es sey ihm zu stark, sieben Kühe nach einander an demselben Umstand zu verlieren, daher habe er seinen Vater ersucht, die Kuh nicht mehr berühren zu lassen, bis er wieder zurückkomme. Auf dieses gieng ich sogleich mit ihm, wo wir Nachts 12 Uhr bey seiner Wohnung ankamen; bey meiner Ankunft fand ich die Kuh ganz ruhig, und der Eigenthümer sagte mir, sobald er die Kuh nicht mehr habe berühren lassen, hätten die Wehen sogleich aufgehört; ich untersuchte die Geburtstheile und fand den Muttermund noch geschlossen; ich sagte nun dem Eigenthümer, der ängstlich auf das Resultat meiner Untersuchung harrte, daß zwar der Muttermunnd noch nicht geöffnet sey, indessen habe er nichts zu befürchten, wir wollen jetzt die Kuh noch einige Stunden sich selbst überlassen, und ich hätte gegründete Hoffnung, daß die Geburt ohne menschliche Hülfe erfolgen werde; auf dieses hin gingen wir ins Haus zurück und legten uns ruhig schlafen. Des Morgens ging der Eigenthümer früh in den Stall, und nach einer Viertelstunde kam er freudig zurück, indem er den Bericht brachte, daß er gerade zur Geburt gekommen, die ohne alle Hülfe ganz leicht erfolgt sey, Kuh und Kalb befänden sich recht munter. Die Freude dieser Leute war ungemein groß, ja größer als wenn man ihnen eine Kuh geschenkt hätte; sie überhäuften mich mit Dank, da ich doch gar nichts that.

Im Monath März 1820 wurde dem Bürger Fritz in Th., Großherzogthum Baden, seine Kuh krank; er rufte die Hülfe eines benachbarten Schmiedes an, welcher erklärte, die Kuh habe das Kreuzblut (Lendenblut), und nahm ihr auch wirklich etwa 3 Pf. geronnenes Blut aus dem Mastdarm, auf dieses gieng er wieder davon, ohne derselben etwas weiter zu verordnen, obschon sie alt, sehr mager und schon vor dem Blutverlust sehr kraftlos war. Nach einigen Tagen konnte sie gar nicht mehr aufstehen, zugleich war sie hochträchtig, das Kalb und die Hinterleibseingeweide drückten zu stark auf die Mutterscheide, so daß diese in der Größe eines Kopfes vor die Schaam hervorgedrängt wurde; auf dieses hin eilte der Eigenthümer zu einem in der Nähe wohnenden Wasenmeister, der zugleich ein Thierarzt zu seyn wähnte; dieser untersuchte die Kuh, und glaubte, sie müsse gebären, fand aber bey der innern Untersuchung der Geburtstheile den Muttermund verschlossen, worauf er dem

*) Wahrscheinlich wollten sie durch diese Benennung ein Verknüpftseyn des Muttermundes bezeichnen, oder vielleicht nur ihre Unwissenheit hinter dieses nichtssagende Wort verstecken. Anmerk. d. Redaktion.

Eigenthümer rieth, die Kuh nur sich selbst zu überlassen, und gieng wie der Schmied davon. Auf dieses hin wurde der Eigenthümer erst recht ängstlich, und dachte, wenn der Thierarzt mir nicht zu rathen weiß, was soll ich anfangen? Daß es ohne Hülfe nicht gut gehen könne, sah er wohl ein, und doch wollte ihm diese niemand leisten; endlich rieth man ihm, zu mir zu gehen, worauf er wirklich den 3ten Aprill kam, mir das angegebene erzählte und mich ersuchte, mit ihm zu kommen, um die Kuh selbst untersuchen zu können; ich gieng sogleich und fand bey meiner Ankunft dieselbe in einem schlechten tiefen Stalle ohne Holzboden, welcher mehr einer Dünggrube als einem Stalle glich, liegen; sie kroch theils auf dem Mist, theils auf den in dem Stalle liegenden Steinen hin und her, so daß sie die vorgefallene Mutterscheide verletzte; die jetzt nach aussen gekehrte Schleimhaut derselben war blaubraun, kalt, wie Pergament, anzufühlen, hie und da brandig, und hatte drey bedeutende Risse, welche jedoch nur durch die innere Schleimhaut gedrungen; die übrigen drey Häute waren dagegen unverletzt geblieben; die Kuh war, wie schon bemerkt, sehr mager, kraftlos, theils in Folge des erlittenen Blutverlustes, vorzüglich aber in Folge einer schlechten Winterfütterung.

Ich machte nun ein Lager von Holz, und zwar so, daß die Kuh hinten höher als vornen zu liegen kam, dann auf dasselbe eine gute reine Streue, reinigte hierauf die vorgefallene Mutterscheide, brachte sie auf das zubereitete Lager, worauf sich die Mutterscheide von selbst zurückzog; auf dieses hin verordnete ich kräftige Nahrungsmittel, stärkend reizende Arzneymittel mit Wein, warme Bähungen von Wein, später von Brantenwein über das Kreuz und den Rücken, und fleißiges Reiben vorzüglich der Füße. Nach drey Tagen, während welcher die Kuh ruhig liegen, und die Mutterscheide in ihrer natürlichen Lage geblieben, gebahr sie leicht und ohne Hülfe ein gesundes Kalb, die Nachgeburt blieb aber zurück, deßwegen wurde ich wieder gerufen, wo ich bey meiner Ankunft, ohnerachtet der Geburt, die Kuh weit kraftvoller und munterer fand, als wie beym ersten Besuch; ich ließ nun dieselbe, vermittelst Walzen aufheben, wozu sie sich willig zeigte, sogar, ehe sie ganz in die Höhe gehoben war, vollends von selbst aufstand, und frey im Stalle umher gehen konnte; die Nachgeburt löste ich ab; in die Mutterscheide ließ ich Einspritzungen von einer Abkochung von Schafgarben machen; den früher verordneten Mitteln ließ ich noch solche beysetzen, die vorzüglich auf die Gebährmutter wirken. Nach einigen Tagen stuhnd sie wieder von selbst auf; die brandigen Stellen der innern Haut der Mutterscheide lösten sich ab, und heilten sehr bald; die Milchabsonderung vermehrte sich, die Kuh nahm an Fleisch und Kräften zu, und in 14 Tagen war sie vollkommen geheilt.

Diese zwey Beyspiele, von welcher Art ich noch viele anführen könnte, zeigen deutlich, daß man auch bey der Geburtshülfe zu viel und zu wenig thun kann, und daß auch hier, wie bey jeder Sache, die Mittelstraße das zweckmäßigste ist, und nur die, zur gehörigen Zeit, mit Vorsicht und Entschlossenheit geleistete Geburtshülfe nützlich seyn kann und wird.

Literarische Anzeige.

Ueber die häufig herrschende Lungenseuche des Rindviehes, nebst Beweisen für die Nichtansteckbarkeit dieser Krankheit durch Impfversuche u. s. w., bearbeitet für Aerzte, Thierärzte

und Landwirthe, von Joach. Friedr. Christ. Dietrichs, Ober-Thierarzt und Lehrer an der Königl. Thierarzneyschule zu Berlin, korrespondirendes Mitglied der Königl. Franz. Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris. Mit einer Kupfertafel. Berlin 1821. Bey Friederich Späthen. 8. Seiten 90. Preis fl. 1.

Diese kleine Schrift hat zum Zwecke durch Versuche die Nichtansteckbarkeit der Lugenseuche des Rindviehes zu beweisen. Sie kann indessen als eine ziemlich vollständige Abhandlung über die Lungenseuche angesehen werden, in welcher in 13 Abschnitten, denen eine Einleitung vorangeht, das Wichtigste von dieser Krankheit enthalten ist.

In der Einleitung macht der Verfasser aufmerksam, wie nachtheilig es der Landwirthschaft, und in so fern das Wohl des Staates von jener abhänge, auch diesem sey, wenn Krankheiten für ansteckend gehalten werden, die es nicht sind; weil der Landökonome dadurch eingeschläfert werde, die wirklichen oft ganz, oft auch nur zum Theil zuentfernenden Krankheitsursachen, so viel möglich wegzuschaffen. Auch werden hier die verschiedenen Meinungen über die Ansteckbarkeit der Lungenseuche angeführt.

Erster Abschnitt. Wesen und Begriff der Lungenseuche des Rindviehes. Die Autoren neuerer Zeit sollen diese Krankheit als eine epizootisch herrschende Lungenentzündung halten. Der Verfasser führt indessen zur Unterstützung seiner Behauptung nur Hr. Prof. Busch an. Es scheint dem Ref., daß der Verfasser unter dieser Krankheit eine chronische Lungenentzündung verstehe, die eine eigenthümliche Tendenz habe, pathologische Veränderungen in diesem Organe hervorzubringen, zu dieser Entzündung soll die Lunge des Rindviehes eine ganz besondere Neigung haben, und von keiner andern, ausgenommen der milzbrandigen Entzündung ergriffen werden. Ref. kann hierin dem Verfasser, obgleich er gerne gesteht, daß die Rindslunge ganz besonders zu pathologischen Entartungen geneigt sey, nicht beystimmen; da wenigstens in der Schweiz sporadische und selbst epizootische akute Lungenentzündungen, die weder zu den milzbrandigen, noch zu denjenigen, wie sie bey der Lungenseuche vorkommen, gehören, sehr oft erscheinen, die sich entweder durch Zertheilung oder auch durch Eiterung endigen.

Zweyter Abschnitt. Von der Erkenntniß der Krankheit (*Diagnosis*). Die Beschreibung der Krankheit ist ganz natürlich dargestellt, und das Bild dieser Seuche kann als getroffen betrachtet werden. Das Wesen dieser Entzündung, wie der Verf. Seite 11 bemerkt, scheint dem Ref. nicht so ganz auf Plastizität zu beruhen, welches auch mit mit dem langwierigen Verlaufe nicht harmonirt.

Dritter Abschnitt. Von den Ursachen der Lungenseuche. Der Verfasser stellt hier die Meinungen eines Ammon, Hüzard und Sick über die Ursachen dieser Seuche auf, die mit der seinigen übereinstimmen, und also auch keine Ansteckung zugeben.

Vierter Abschnitt. Ueber die Ausgänge in verschiedenen Krankheitsformen. Dem Ref. scheint es, nur die Ausgänge der Lungenseuche wären hier anzugeben gewesen, was

freylich der Verfasser nicht wohl konnte, da er jede Entzündung der Lunge beym Rindvieh als Lungenseuche oder milbrandartige Lungenentzündung betrachtet.

Fünfter Abschnitt. Leichenbefund (*Cadaverum sectio*). Die ganz eigenthümliche Beschaffenheit der an dieser Krankheit getödteten oder krepierten Thiere ist ganz richtig beschrieben, und zur bessern Versinnlichung dem Werkchen eine Kupfertafel beygefügt.

Sechster Abschnitt. Section der Rindslunge, insofern als die Section und Vergleichung der Lungen mit Lungen anderer Thiere zur Erklärung der eigenthümlichen Entartung der Rindslunge in der Lungenseuche beytragen kann. Dieser stellt die Beschaffenheit der Rindslunge dar, auf welche sich die Entstehung der Lungenseuche gründet, und welche darthun soll, daß diese Krankheit nur einzig dem Rindvieh angehöre. Ref. glaubt indessen, daß das Vorkommen dieser Krankheit auch bey andern Thiergattungen zwar selten, aber nicht unmöglich, und durch die Erfahrung bestätigt sey.

Siebenter Abschnitt. Entstehungsart der pathologischen Veränderungen der Lungen in der Lungenseuche des Rindviehes. Der Verf. giebt in diesem Abschnitte die Entstehungsweise der bey der Section vorgefundenen, auf die Lunge sich beziehenden, pathologischen Veränderungen an; er glaubt nämlich alle Abweichungen von der gesunden Beschaffenheit der Lungen durch Bildung von Pseudamenbranen erklären zu können, indem die absondernden Gefäße allzuviel Säfte absondern, die wegen Unthätigkeit der einsaugenden nicht wieder aufgenommen werden, welche sich daher in Menbranen umbilden, und selbst die Lugenpleura erleide eine solche Metamorphose. Ref. kann indessen dieser Meinung nicht ganz huldigen; es finden sich bey der Section eines an der Lungenseuche zu Grunde gegangenen Thieres nicht nur solche Afterhäute, sondern unorganisirte theils in die Brustsäcke, theils in die Substanz der Lunge ergossene Masse, und selbst die Häute, welche vorhanden sind, die ausgeartete Pleura ausgenommen, scheinen nicht organisirt zu seyn, sondern eine unorganisch zusammenhängende Substanz, die mehr aus Schleim, als aus plastischer Lymphe bestehen möchte?

Achter Abschnitt. Vergleichung mehrerer Schriften über Ansteckbarkeit und Nichtansteckbarkeit der Lungenseuche des Rindviehes. Der Verfasser giebt hier die verschiedenen Meinungen der achtbarsten Autoren an, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, und begleitet dieselben mit kritischen Bemerkungen, alle darauf hinzielend, die Nichtansteckbarkeit dieser Krankheit zu beweisen. Ref. stimmt dem Verfasser vollkommen bey, daß diese Krankheit als keine eigentliche Contagion, sondern als eine Enzootie zu betrachten sey; glaubt aber dennoch, daß in dem letzten Stadium der Krankheit die Ausdünstungen, der Schleim der Nasenschleimhaut und andere Auswurfsstoffe der an dieser Krankheit leidenden Thiere, auf die neben ihnen stehenden gesunden Thiere so schädlich wirken können, daß die nämliche Krankheit bey denselben durch dieselbe hervorgerufen wird; denn obschon diese Thiere vielleicht Anlage dazu hatten; so wäre doch ohne jene Einflüsse dieselbe nicht zur Entwicklung gelangt, daher würde man durch ganz unbedingte Läugnung der Ansteckung eben so großen Schaden anrichten, als wenn man mit der Sperrung zu strenge ist, und ohne Noth den Feldbau und den übrigen Verkehr, zu welchem diese Thiere nothwendig sind, in Stocken bringt.

Neunter Abschnitt. Bemerkungen über die Lungenseuche des Rindviehes,

welche an verschiedenen Orten in den Jahren 1815. 1816. bis 1819. und im Frühjahr 1820. herrschte.

Zehnter Abschnitt. Beweise für die Nichtansteckbarkeit der Lungenseuche durch Impfversuche. Es sind in diesem Abschnitte theils Beobachtungen und Versuche, die die Nichtansteckbarkeit beweisen sollen, und die der Verfasser kritisch beleuchtet.

Elfter Abschnitt. Fortpflanzung dieser Krankheit aufs Kalb. Der Verfasser berührt hier einen Gegenstand, der, um die Natur dieser Krankheit aufzuhellen, für die Thierheilkunde von großem Interesse ist, nämlich die Forterbung der Lungenseuche auf den Fötus, oder besser, das Angebähren dieser Krankheit von dem Mutterthier auf das Junge, und dann auch über das Aufhören der Lungenseuche bey trächtigen Thieren. Es sind über diesen Gegenstand noch mehrere Thatsachen nothwendig; sind diese vorhanden, so lassen sich davon interessante Aufschlüsse, nicht allein über diese, sondern über noch mehrere andere Krankheiten erwarten.

Zwölfter Abschnitt. Von der Vorbauung und Behandlung der Lungenseuche. Der Verfasser ist so verschwenderisch mit dem Blute der an dieser Krankheit leidenden Thiere, daß man glauben sollte, er habe mehr aktive Lungenentzündungen als die eigenthümliche Lungenseuche behandelt. Die schwächenden Salze wendet der Verfasser so häufig und in so großer Menge an, daß Ref. nothwendig auf die Idee geleitet wird, der Verfasser habe nie die eigenthümliche Lungenseuche, sondern eine als Seuche herrschende Lungenentzündung behandelt, und nur die umgestandenen Thiere haben an jener Krankheit gelitten. Die Behandlung selbst harmonirt nicht mit der Idee einer chronischen Entzündung, die der Verfasser an mehrern Orten ausspricht. Zu was sollen wohl der Sauerampfer und die sauern Früchte dienen?

Dreyzehnter Abschnitt. Von dem Gebrauch des Fleisches, der Milch u. s. f. Der Verfasser glaubt, das Fleisch und andere genießbare Dinge der an dieser Krankheit getödteten Thiere als unschädlich. Ref. stimmt ihm bey, insofern nämlich die Krankheit, wenn das Thier getödtet worden, erst in ihrem Anfang war; hat die Krankheit aber bedeutende Fortschritte gemacht, so ist der Genuß des Fleisches zu mißrathen.

Anekdoten.

Der bezauberte Stall voll Vieh.

Mitgetheilt von Joseph Anton Ithen, Aargauischer Gerichtsthierarzt.

(Beschluß.)

Ich. Glaubt ihr also, daß diese Krankheit euerm Vieh von der über Nacht gebliebenen Weibsperson angethan worden sey?

Bauer. Ganz gewiß. Denn ehe dieselbe am Morgen fortgieng, forderte sie meiner Frau süße Milch, welche ihr aber nicht gegeben wurde, worauf sie gebrummt und gesagt hatte: es

werde in dem Stalle schon etwas geben, daß sich die Frau darüber wundern werde u. s. w., und dabey während dem Fortgehen geflucht und geschimpft.

Ich. Mein lieber Mann, das sind einfältige Reden, altes Weibergeschwätz; denn wenn ihr die Sache genau durch einen geschickten, vernünftigen und rechtschaffenen Thierarzt aus eurer Nähe untersuchen läßt, so wird es sich bestimmt zeigen, daß euer Vieh mit einer ganz natürlichen Krankheit behaftet ist. Laßt nur einmal die Beschaffenheit euers Stalles, dessen nächste Umgebungen, euere Art der Wartung und Pflege, des Futters ꝛc. genauer untersuchen, so werdet ihr erfahren, daß die Ursache der Krankheit in einem oder mehreren dieser Dinge liegt, und ist diese entdeckt, so kann auch dann mit ganz natürlichen Mitteln geholfen werden.

Bauer. Nein, nein! natürlich ist die Krankheit gewiß nicht; ihr müßt mit mir nach Hause kommen, und ihr werdet euch dann selbst davon überzeugen.

Ich. Das ist mir unmöglich, die Entfernung ist zu weit (er wohnte sieben Stunden von mir); ich will euch in euerer Nähe einen braven geschickten Thierarzt anweisen, und einige Rathschläge schriftlich mitgeben, und ich bin dann versichert, daß euch geholfen wird.

Allein alles half nichts, der Mann ließ mir keine Ruhe, bis ich mit ihm gieng. Bey meiner Ankunft traf ich die größte Unordnung in dem Stalle an, die ich in meinem Leben je gesehen habe. Seit dem letztverflossenen Winter wurden in dem Viehstall selbst, hinten und vornen zwey Schweinställe angebracht, Hühner flogen und liefen frey in dem Stalle umher, verunreinigten mit ihrem Kothe die Krippe, ihre Federn mengten sich unter das Futter, selbst der menschliche Abtritt endigte sich in den Stall, kurz alle Unreinlichkeiten vereinigten sich hier mit einander, und waren die offenbaren Ursachen der Krankheit, welches ich dem Bauer nach vieler Mühe endlich begreiflich machen, und ihn bereden konnte, diese Schädlichkeiten so bald als möglich zu entfernen, welches er auch that; und, siehe die Krankheit des Viehes wurde, nach Entfernung dieser Schädlichkeiten, und nach Anwendung einiger Arzneymittel, völlig gehoben, ohne daß Benediktionen, noch Weihwasser, Lukaszeddel, Malefizpulver u. dgl. abergläubischen Zeug angewendet wurden.

Gewiß würde mancher Viehbesitzer weniger um sein Geld, um sein Vieh und Hab und Gut geprellt, wenn er sogenannten Zauberern, Harnguckern, und wie diese Betrieger alle heißen, keinen Glauben schenkte, sondern nur da Hülfe suchte, wo er sie einzig finden kann, nämlich bey erfahrnen, gebildeten, rechtschaffenen Thierärzten.

Gerichtliche Thierheilkunde.

Bestimmung der Viehhauptmängel im Canton Aargau. Verordnet.

Wir Präsident und Räthe des Cantons Aargau thun hiemit kund: Da die verschiedenartige Bestimmung der Viehhauptmängel und der üblichen Währschaftszeit in den verschiedenen Theilen des Cantons, bey dem so beträchtlichen Viehhandel nothwendig zu öftern Streitigkeiten führen mußte, die der Richter, meistens von einer gesetzlichen Richtschnur entblößt, kaum rechtlich zu entscheiden vermochte; so haben Wir, um diesem dem Viehhandel so nachtheiligen Mangel abzuhelfen, zu näherer Bestimmung der Hauptmängel und der Währschaftszeit zu dem verfassungsmäßigen Vorschlag des Kleinen Rathes.

§. 1.

Von nun an werden im ganzen Canton folgende Krankheiten für Hauptmängel erklärt, als:

A. Bey Pferden.

1) Alle Arten von Kolder (Koller). 2) Alle Arten von Lungensuchten und Engbrüstigkeiten, welche unter den Nahmen Herzschlägigkeit, Dampf oder Bauchstößigkeit bekannt sind. 3) Der wahre Rotz (Hauptmürdig oder Hirnrotz). 4) Die Wehtägigkeit (Epilepsie oder Fallsucht. 5) Mondblindheit.

B. Bey dem Hornvieh.

1) Sturm (Tipel- Umlauf) Krankheit, die Hirnwuth. 2) Lungenfaul. 3) Die Wehtägigkeit (Epilepsie oder Fallsucht). 4) Das Beizen (Gebährmutterverfall).

C. Bey den Schweinen.

1) Lungenfäule, und 2) Finnen.

D. Bey Schaafen.

1) Die nasse und trockne Raude, oder der sogenannte Aubruch.

§. 2.

Für alle diese Gattungen Hauptmängel bey Pferden, Hornvieh und Schweinen, werden vom Tage des abgeschlossenen Kaufs an gerechnet, 6 Wochen und 3 Tage, für Schaafe aber 15 Tage Währschaftszeit bestimmt, innert welcher Zeit das mit einer solchen Krankheit behaftete Stück Vieh, dem Verkäufer heimgeschlagen werden kann.

§. 3.

Der Käufer hat diesen Heimschlag dem Verkäufer oder Vertauscher und dessen Ortsweibel, nach vorher erhaltener Bewilligung des Gemeindammanns anzeigen zu lassen.

§. 4.

Sollte dieser auf die erhaltene Aufforderung hin das verhandelte und in der gesetzlichen Währ-

schaftszeit ihm heimgeschlagene Stück Vieh zurückzunehmen sich weigern, oder sollte es überhaupt zweifelhaft und streitig seyn, ob dasselbe wirklich mit einer der oben benannten Hauptkrankheiten behaftet sey, so soll dasselbe von zwey patentirten Thierärzten auf Kosten unterliegender Partey untersucht werden, und ihr übereinstimmendes ärztliches Befinden die richterliche Erkenntniß leiten.

§. 5.

Sind die beygerufenen zwey Thierärzte in ihrer Meinung selbst nicht einig, so sind die beyderseitigen thierärztlichen Befundscheine unserm verordneten Sanitätsrathe zu näherer Prüfung und Entscheidung vorzulegen.

§. 6.

Durch gegenwärtiges Gesetz werden alle dießfälligen frühern Gesetze, Verordnungen und Ortsübungen aufgehoben; dasselbe soll daher von seiner Kundmachung an bey Untersuchung und Beurtheilung aller daherigen Streit- und Rechtsfälle von sämmtlichen Gerichtsstellen unsers Cantons genau beobachtet werden.

§. 7.

Die Vollziehung und Bekanntmachung dieses Gesetzes ist dem Kleinen Rathe übertragen.

Den 29. Wintermonath 1814.

Gesetz

wegen Bestimmung der Hauptmängel und Aufstellung der Schaumeister im Canton Basel.

Wir Bürgermeister, Klein und Große Räthe des Cantons Basel, urkunden hiemit, daß, da bisdahin die Vieh-Hauptmängel, für welche Währschaft getragen werden muß, nicht gesetzlich bestimmt waren, und öfters Streitigkeiten entstanden, welche die Richter, von gesetzlicher Richtschnur entblößt, kaum rechtlich zu entscheiden vermochten, Wir auf den Vorschlag Unseres Sanitätsrathes nothwendig erachtet, folgendes zu verordnen:

§. 1.

Von nun an werden im ganzen Canton folgende Krankheiten als Hauptmängel erklärt, als

A. Bey Pferden.

1) Der wahre Rotz, Hirnrotz und die Hauptmürde. 2) Alle Arten von Kolder (Koller). 3) Alle Arten von Lungensuchten. Engbrüstigkeiten, welche unter dem Namen von Herzschlägigkeit, Dampf oder Bauchstößigkeit bekannt sind. 4) Krettig.

B. Bey dem Hornvieh.

1) Sturm- (Tippel Umlauf) Krankheit, Hirnwuth. 2) Lungenfäule. 3) Wehtägigkeit (Epilepsie, oder Fallsucht).

C. Bey Schweinen.

Die Lungenfäule. In Ansehung der Schweinschau wird es bey bisheriger Uebung gelassen, und in Betreff der Finnen festgesetzt, daß wenn ein gekauftes Schwein finnig ausfallen sollte, nach bisheriger Observanz, der Käufer nicht verpflichtet seyn soll, solches zu behalten.

D. Bey Schaafen.

Die nasse und trockene Raude, oder der sogenannte Anbruch.

§. 2.

Für alle diese Gattungen von Hauptmängeln, bey Pferden, beym Hornvieh und bey Schweinen werden, vom Tage des abgeschlossenen Kaufs an gerechnet, 6 Wochen und drey Tage, für Schaafe aber 15 Tage Währschaftszeit bestimmt, innert welcher Zeit das mit einer solchen Krankheit behaftete Stück Vieh dem Verkäufer oder Vertauscher heimgeschlagen werden kann.

§. 3.

Der Käufer hat diesen Heimschlag dem Verkäufer oder Vertauscher durch den Gerichtswaibel, nach vorher erhaltener Bewilligung des Gerichtspräsidenten, anzeigen zu lassen, und zwar des Orts, wo der Kauf oder Tausch geschehen ist, oder, wenn der Kauf oder Tausch auf fremdem Boden geschehen, des Orts, wo der Verkäufer oder Vertauscher haushäblich ist.

§. 4.

Sollte dieser auf die erhaltene Aufforderung hin das verhandelte, und in der gesetzlichen Währschaftszeit ihm heimgeschlagene Stück Vieh zurückzunehmen sich weigern; oder sollte es überhaupt zweifelhaft und streitig seyn, ob dasselbe wirklich mit einer der obbemeldten Hauptkrankheiten behaftet sey, so soll dasselbe von zwey durch Unsern Sanitätsrath für jeden Distrikt aufzustellende und zu beeidigende Schaumeister, auf Kosten der unterliegenden Partey untersucht werden, und ihr übereinstimmendes Befinden die richterliche Erkanntniß leiten. Doch sollte der eine oder andere Schaumeister die begehrte Untersuchung nicht vornehmen können, so wird der Präsident unsers Sanitätsraths dafür sorgen, daß ein anderer für den besondern Fall angestellt und beeidiget werde, falls er den Schaumeistereid nicht bereits abgeschworen hätte.

§. 5.

Sind die berufenen Schaumeister in ihren Meinungen selbst nicht einig, so sind ihre beyderseitigen Befinden Unserm Sanitätsrath zu näherer Prüfung und Entscheidung vorzulegen.

§. 6.

Für jede vorzunehmende Besichtigung, nebst Ausstellung des daherigen Erfundscheins, haben die Schaumeister von den requirierenden Parteyen sogleich zu beziehen:

Bey einem Pferd oder Stück Hornvieh jeder	Fr. 3.
Bey Schweinen oder Schaafen jeder	Fr. 1.

Im Fall der Schaumeister sich auſſer seinem Wohnort begeben müßte, so hat derselbe überdies für jede Stunde Wegs 5 Batzen zu beziehen.

§. 7.

Gegenwärtige Verordnung soll besonders gedruckt, den sämmtlichen Gerichten zugestellt, und durch das Cantonsblatt bekannt gemacht werden.

Gegeben in Unserer Großen Rathsversammlung den 17. May 1811.

Der Staatsschreiber,
Wieland.

Untersuchung

des Liebstöckels (Ligusticum Levisticum) in Rücksicht seines Einflusses auf die Milch der Kühe *).

Eines von den kräftigsten, meist durchdringenden und reizenden Mitteln hat der Thierarzt an dem Saamen und der Wurzel des Liebstöckels (Semen et radix Levistici), und zudem hat dieses Arzneymittel noch den Vortheil, daß es leicht und wohlfeil zu haben ist.

So nützlich und anerkannt auch die wirksamen Eigenschaften des Liebstöckels sind, so erweckt doch die Anwendung desselben als Heilmittel zu den Hausthieren, und vorzüglich für das Hornvieh, bey dem Thierarzte erhebliche Bedenklichkeiten, die den Werth dieser Pflanze zu verringern scheinen. Man will behaupten, daß der eigene Geschmack, den alle Theile des gemeinen Liebstöckels besitzen, sich der Milch und dem Fleische der Kühe, die dieses Gewächs genießen, mittheilen solle. Man könnte ihn deßhalb nicht wohl als Arzneymittel für das Melk- und Schlachtvieh anwenden.

Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu prüfen, stellte Prof Viborg in Koppenhagen, an einer Kuh folgende Versuche an: Den 3. May 1803 gab er ihr einen Aufguß von 3 Maaß Wasser auf 10 Loth Wurzel des Liebstöckels ein. Den 4. bekam sie dieselbige Portion. Den 5. erhielt sie einen Aufguß von 4 Maaß Wasser auf 14 Loth Wurzeln. Den 6. gab man ihr eine Abkochung von 16 Loth Wurzeln in 4 Maaß Wasser ein; diese Abkochung wurde ihr den 7. und 8. noch fortgegeben.

Während diesen sechs und nächstfolgenden Tagen bemerkte man bey der angeführten Behandlung nicht den geringsten unangenehmen Nebengeschmack an der Milch. Dieser Versuch scheint also zu beweisen, daß die Milch, durch die Anwendung dieses Arzneymittels, keinen widerlichen Geschmack erhalte. Es sollen darüber an der Zürcherschen Thierarzneyschule noch mehrere Versuche mit diesem Arzneymittel gemacht, und deren Resultat durch diese Monathschrift mitgetheilt werden.

---

*) S. Viborgs Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte ꝛc. 4 Bde. 1805.

Monathschrift der Rindviehkunde.

May 1821.

Beobachtungen über den Vorfall der Mutterscheide.

Von

J. C. Michel, Oberthierarzt.

Unter Vorfall der Mutterscheide (Beizen) versteht man das Heraustreten eines Theiles oder der ganzen Mutterscheide aus dem Beckenkanal vor die äußern Schaamtheile, wobey die innere Schleimhaut zur äußern wird.

Von diesem Uebel werden die Kühe, besonders solche, die in den Ställen gehalten, sehr häufig, aber auch auf ganz verschiedene Weise befallen; entweder tritt der Vorfall der Mutterscheide nur eine kurze Zeit vor der Geburt ein, und verschwindet nach derselben wieder ohne alle Hülfe; oder er tritt während der Geburt, oder gleich nach derselben ein; in diesen beyden Fällen dauert er dann kürzere oder längere Zeit, ja, unter ungünstigen Verhältnissen bleibt die Kuh immer damit behaftet, in welchem Fall er dann chronischer Vorfall der Mutterscheide genannt wird, in jenem hingegen akuter.

Die Ursachen, welche dieses nach seiner Dauer verschiedenartige Uebel erregen, sind: Zur Zeit der Trächtigkeit blähende Nahrungsmittel, die eine Auftreibung der Eingeweide des Hinterleibes veranlaßen, vorzüglich Trommelsucht (Völlj), welche dann auf die trächtige Gebährmutter und die Mutterscheide allzustark drücken, und dadurch das Hervortreten letzterer bewirken; zu diesen blähenden Nahrungsmitteln gehören: junger noch nicht blühender oder sehr nasser Klee; nasses, fettes, mastiges, oder bereiftes Gras; bereifte weiße Rüben (Reben), vorzüglich deren Kraut u. s. w. Ferners hinten zu niederes Stehen oder Liegen in einem fehlerhaft gebauten Stalle, wo nämlich der Fußboden an der Krippe zu hoch und hinten zu nieder ist; allzugroße Ausdehnung der Gebährmutter, entweder durch eine zu große Menge Fruchtwasser oder ein zu großes Kalb, oder durch eine doppelte Trächtigkeit; ein rohes, gewaltthätiges Verfahren bey der Geburt; allzuheftige Wehen, vorzüglich bey einer unregelmäßigen Geburt; gehinderter Abgang der Nachgeburt (Süberj), Schwäche und Erschlaffung der Mutterscheide.

Heilung. Die Heilung richtet sich vorzüglich nach den Ursachen, deren Entfernung die erste und dringendste Heilanzeige ist. Ist die Ursache durch blähende Nahrungsmittel bewirkte Trommelsucht, so muß dieselbe, durch die nächstens bey der Beschreibung dieser Krankheit anzugebenden Mittel so

schnell als möglich gehoben; während dem aber, so wie in allen Fällen dieses Uebels, die Kühe hinten hoch gestellt oder gelegt werden; so lange die Ursache vorhanden, soll man keine Versuche machen, die vorgefallene Mutterscheide in ihre regelmäßige Lage zurückzubringen, indem man die Kuh nur umsonst martert, denn wenn es auch gelingt, dieselbe in den Beckenkanal zurückzuschieben, so tritt sie, so lange die Trommelsucht anhält, bey der geringsten Veränderung der Stellung oder der Lage der Kuh aufs neue wieder vor; das Zweckmäßigste, was man in diesem Falle thun kann und soll, ist: daß man die vorgefallene Mutterscheide, nachdem man sie zuvor mit lauwarmem Wasser gereinigt, entweder in trocken erwärmte reine leinene, schon gebrauchte Tücher einhülle, oder noch besser ist es, wenn dieselben, in lauwarmer Milch, oder einem reinen warmen Fette eingetaucht, und übergeschlagen werden, dabey darf man aber diese Ueberschläge niemals erkalten lassen, sondern ehe sie ihre Wärme verlieren, aufs neue wiederholen. Erst wenn nun die Trommelsucht durch zweckmäßige Mittel gehoben ist, darf man nun zur Zurückbringung der Mutterscheide schreiten, welche aber meistens blos durch einen hinten erhöhten Stand oder Lage von selbst wieder in ihre regelmäßige Lage zurücktritt und wieder darinn verbleibt; sollte dieses nicht erfolgen, so wird die Reposizion (Zurückbringung) folgendermaßen unternommen: Nachdem man zuerst, die etwa vorstehenden Nägel an den Fingern abgeschnitten, die Hände in lauwarmem Wasser erwärmt und mit einem reinen Fette bestrichen hat, so legt man die Ballen der Hände gegen den untern Winkel der Schaam an, drückt nun mit den flachen Händen den vorgefallenen Theil der Mutterscheide etwas nach auf- und einwärts, und bringt mit den ausgebreiteten, möglichst nahe neben einander liegenden Fingern, die Mutterscheide bis unter die Schaam, geht nun mit der am meisten geübten Hand durch die Schaam in die Mutterscheide ein, und bringt nun diese vollends in ihre Lage zurück; nach diesem kann man noch einige schleimige oder öhligte Einspritzungen machen. Dabey gebe man der Kuh einige Tage dürres, oder, wo dieses nicht möglich, trockenes grünes Futter, wenig auf einmal, dagegen desto öfter; überhaupt vermeide man alles so viel als möglich, was eine neue Aufblähung verursachen könnte, und unterlasse ja nicht, das Lager der Kuh einige Zeit hinten höher als vornen zu unterhalten. Auch reicht man mit Vortheil folgende Mischung:

Nimm der rothen Ezianwurzel (rd. Gentianae rubrae)
der Meisterwurzel (rd. Imperatoriae) von jeder 6 Unzen
der Wachholderbeeren (Bacc. Iuniperi) 7 Unzen.
Mache und mische es zum Pulver.

B. Morgens und Abends eine Stunde nach dem Füttern zwey Eßlöffel voll mit etwas Krüsch und Salz als Lecke gegeben.

Ist hinten zu niederer Stand oder Lage die Ursache des Vorfalls der Mutterscheide, so hat man in diesem Fall zur Heilung nichts weiteres zu thun, als diese Ursache zu entfernen, indem man entweder den Boden des Stalles hinten erhöht, oder aber das Strohlager hinten höher macht, und so unterhält, so wird, nachdem man die Mutterscheide vorher gereinigt, dieselbe von selbst wieder in ihre Lage zurückkehren und darinn verbleiben.

Ist allzugroße Ausdehnung der Gebährmutter die Ursache, welche aber meistens nur gegen das baldige Ende der Schwangerschaft einen Vorfall der Mutterscheide verursacht, so kann hier die vollkom-

mene Heilung erst nach beendigter Geburt erzweckt werden. In diesem Falle muß man die vorgefallene Mutterscheide auf die obenangegebene Weise zurückbringen, und sie bis zu der eintretenden Geburt durch mechanische Mittel in ihrer Lage zu erhalten suchen; diese bestehet nun in folgendem: Indem man eine in lauwarmem Wasser eingeweichte, außen mit einem reinen Fette bestrichene, zusammengedrückte Rindsblase, in der ein Hollunder- oder sonst ein hohles Rohr befestigt ist, in die Mutterscheid einbringt, sie darin aufbläst, am Halse fest zubindet, und so die Blase in der Scheide ruhen läßt; auch kann man das Hollunderrohr in der Blase stecken lassen, dessen vordere Oeffnung nur durch einen Zapfen verstopfen, und dasselbe durch zwey auf den Seiten von hinten nach vorwärts gehenden Schnüren an einem umgelegten Bauchgurt befestigen, wobey man den Vortheil hat, je nachdem es die Umstände erfordern, die Menge der Luft zu vermehren oder zu vermindern. Ein zweytes mechanisches Mittel, um die Mutterscheide in ihrer Lage zu erhalten, ist: Man bringt einen großen Waschschwamm, den man entweder in bloßes kaltes Wasser, oder aber noch besser in einer Abkochung von Eichenrinde oder in einer Auflösung von Alaun benetzen kann, in die Mutterscheide ein; derselbe muß aber so groß seyn, daß er in seinem ausgedehnten Zustand dieselbe ausfüllt, und muß wenigstens alle 24 Stunden zweymal frisch eingetaucht werden. Dieses sind die zwey vorzüglichsten bekannten mechanischen Vorrichtungen, um die Mutterscheide in ihrer Lage zu erhalten; allein auch diese entsprechen nicht jedesmal dem Zweck, den man durch sie zu erhalten sucht, sondern bringen sehr oft die entgegengesetzten, und oft noch gefährlichere Folgen hervor, indem sie nicht selten wegen dem Reiz, den sie in der Mutterscheide verursachen, die Kühe (vorzüglich sehr kitzlige), zum Pressen und Drücken veranlassen, wodurch dann dieselbe mit samt der Blase oder dem Schwamm herausgepreßt, ja nicht selten ein Vorfall oder Umstülpung der Gebährmutter, oder selbst eine zu frühzeitige Geburt veranlaßt wird; daher ziehe ich diesen mechanischen Vorkehrungen, folgende einfache, mit keinen Kosten verbundene, und keine nachtheiligen Folgen veranlaßende Einrichtung in diesem Falle vor, die die Erfindung des Landmanns hiesiger Gegend selbst ist; freylich nicht eigentlich zu diesem Endzweck, sondern vielmehr zur Verhütung des Vorfalls der Mutterscheide oder der Gebährmutter nach der Geburt, dem sie freylich nicht entspricht.

Diese gleichfalls mechanische Vorrichtung hat einzig zum Zweck, die vorgetretene und wieder zurückgebrachte Mutterscheide, das Austreten aus den äußern Schaamtheilen zu verhüten, welche Vorrichtung der Bauer mit dem Namen Geschirr belegt; sie besteht aus einem kreuzweise von Strickbändern zusammengenähten Gitter, das ein länglichtes Viereck ausmacht, oben 10, unten 8 Zoll breit und 14 Zoll lang ist, und die leeren Gitterzwischenräume einen Zoll im Durchmesser und 16 Linien in der Länge haben; an diesem Gitter befinden sich 7 flächsene lange Strickgen, 3 oben, 2 in der Mitte und 2 unten; der mittlere obere besteht anfangs aus zwey breiten, einen Schuh langen, Strickbändern, die oben bey der Mitte des Strickgitters ungefähr einen und einen halben Zoll auseinander an demselben angenäht, an ihren freyen Enden aber übereinander genäht sind, so daß sie eine Art von Schweifriemen bilden, an dessen vorderm Ende der mittlere obere Strick befestiget ist. Zu diesem Strickgitter gehört nun noch eine starke gewobene Bauchgurte, an der sich 7 messingene oder eiserne Ringe von einem Zoll im Durchmesser befinden, die folgendermaßen an dem Bauchgurte befestiget sind, nämlich einen oben in der Mitte, so daß er gerade auf den Rückgrad zu liegen kommt, zwey

oben zur Seite, jeder 6 Zoll von dem Mittelringe entfernt, zwey zu beyden Seiten in der Mitte des Gurtes, so daß sie auf die Mitte der Rippen zu liegen kommen, und zwey unten, welche 12 Zoll auseinander stehen müssen, und zu beyden Seiten auf dem untern Theil des Bauches liegen*).

Dieses Strickgitter legt man auf folgende Weise an: Zuerst befestigt man den Bauchgurt, gleich hinterhalb den Schultern (Laffen), so daß jeder Ring auf die bezeichnete Stelle zu liegen kommt; nach diesem wird das Strickgitter folgendermaßen angelegt; der einen Schweifriemen bildende Strick wird durch den Schweif bis an den After gezogen, und sogleich an dem mittlern Rückenring, nachdem er hinlänglich stark angezogen, befestigt; dann werden die obern Seitenstricke über das Kreuz bis zu den Rückenseitenringen vorgezogen und befestigt, hierauf die beyden untersten Stricke auf der innern Seite zwischen beyden Hinterschenkeln vorgezogen und an die beyden Bauchringe, jeder zu seiner Seite befestigt; endlich werden die beyden mittlern Seitenstricke über die äußere Seite der Hinterbacken (Arschbacken) bis an die Rippenseitenringe gezogen und gleichfalls daselbst fest gemacht. Ist nun dieses Strickgitter auf solche Weise angelegt, so verhindert es zwar den Vorfall der Mutterscheide nicht gänzlich; jedoch, was die Hauptsache ist, das Heraustreten derselben vor die äußere Schaam, so daß sie also weder verunreinigt, noch entzündet, gequetscht, oder sonst verletzt werden kann; mehr kann der Thierarzt in einem solchen Falle nicht leisten, und dieses ist für einmal genug; zudem, da durch diese Vorrichtung weder das Misten noch das Harnen gehindert wird; nur muß dieselbe täglich zweymal etwas nachgelassen, und die etwa zwischen ihr angesammelten Unreinigkeiten, mittelst eines Waschschwammes und lauwarmem Wasser gereinigt, und das Strickgitter selbst alle zwey Tage einmal mit reinem Schweinfett bestrichen werden, damit es immer geschmeidig bleibt; so verfährt man bis zur eintretenden Geburt; so wie aber dieselbe beginnt, muß dasselbe entfernt, und das Heraustreten der Mutterscheide während der Geburt folgendermaßen verhütet werden, indem man nämlich während der ganzen Dauer der Geburt, durch irgend jemand, der etwas breite Hände hat, an denen aber die Nägel abgeschnitten, im lauwarmen Wasser erwärmt, und mit einem reinen Fette bestrichen seyn müssen, dieselben zu beyden Seiten der Schaam anlegen läßt, um dadurch dem Vordringen der Mutterscheide entgegen zu kommen; dabey ist es unumgänglich erforderlich, der Kuh hinten ein hohes Lager zu geben. Ist nun das Junge geboren, so wird das Strickgitter sogleich auf angegebene Art wieder angelegt, und bleibt mit denselben Berücksichtigungen wie vorher so lange liegen, bis die Nachgeburt sich vor der Schaam zeigt, dann wird es entfernt, wo sie alsbald außer die Schaam heraustreten wird. In vielen Fällen tritt der Scheidenvorfall nicht mehr ein, wenn man der Kuh nur noch einige Zeit hinten ein hohes Lager bereitet; sollte sich aber dennoch eine Neigung zu wiederkehrendem Vorfall zeigen, so darf man nur täglich einigemal Einspritzungen von einer Eichenrindenabkochung oder einer Auflösung von Alaun in kaltem Wasser machen, so wird sich das Uebel bald und völlig heben; zur Vorsicht kann man bis zur gänzlichen Heilung das Strickgitter an der Kuh befestigt lassen.

Besteht die Ursache in einem zu rohen gewaltthätigen Verfahren bey der Geburt, von Seite der hülfeleistenden Personen, so kann man hier freylich die Ursache nicht mehr entfernen; ist die Geburt noch nicht vollendet, so ist das erste, was zu thun ist, die Mutterscheide auf die früher angegebene

*) Solche Strickgitter mit Bauchgurte sind immer um billigen Preis bey mir vorräthig zu haben.

Art in ihre Lage zurückzubringen, und im Falle, daß sie aufs neue hervortreten wollte, sie auf die angegebene Weise durch einen Gehülfen zurückhalten zu lassen, dann die innere Untersuchung vorzunehmen, um zu erforschen, ob irgend eine vorhandene Regelwidrigkeit entweder von Seite des Mutterthiers oder des Jungen die Geburt erschwere; ist dieses der Fall, so muß man die vorhandenen Regelwidrigkeiten nach den Regeln der Geburtshülfe mit der möglichsten Schonung entfernen, und die Geburt so schnell als möglich vollenden. Finden sich aber keine solche Regelwidrigkeiten vor, so läßt man die Geburt der Natur allein über, indem man einzig das neue Hervortreten der Mutterscheide verhindert. Wäre in diesem Fall das Junge schon geboren, die Scheide aber vorgefallen, so reponire man sie auf die schon angegebene Art, und legt hierauf, wie im vorigen Fall, das Strickgitter an; ist dann etwa die Nachgeburt noch zurück, so verfährt man, wie oben angegeben wurde. Hier muß man aber im Anfange öhligte Einspritzungen in die Mutterscheide machen, späterhin solche von Eichenrindenabkochung oder von einer Auflösung von Alaun in kaltem Wasser.

Besteht die Ursache des Vorfalls in allzuheftigen Wehen, so leistet folgendes Verfahren baldige Hülfe; nachdem man die Scheide in ihre regelmäßige Lage zurückgebracht, macht man an der Halsvene eine Aderlaße; die Menge des abzulassenden Blutes richtet sich nach dem Alter, der Größe und den Kräften der Kuh; dann reicht man ihr innerlich folgende Mischung:

Nimm des Salpeters 1 Unze
des Glaubersalzes 6 Unzen
Gersten-, Flachs- oder Hanfsaamenschleim 2 Pf.
Mische es.

B. Das Ganze auf einmal zu geben, und alle Viertelstunden wiederholt, bis die Wehen in ihrer Heftigkeit nachlassen. In den meisten Fällen sind zwey, höchstens drey solcher Mischungen hinlänglich. In diesem Fall können dieselben Umstände noch hinzutreten, wie da, wo der Scheidenvorfall durch ein rohes gewaltthätiges Verfahren bey der Geburt hervorgebracht wurde, und die dann auch durch dieselben dort angegebenen Mittel entfernt werden.

Da wo gehinderter Abgang der Nachgeburt die Ursache des Scheidenvorfalls ist, so muß man trachten, den Abgang derselben so schnell als möglich zu entfernen: hier richtet sich aber die Behandlung nach denjenigen Ursachen, welche dem verzögerten Abgang der Nachgeburt zum Grunde liegen, und diese bestehen entweder in Krämpfen in der Gebährmutter, oder in örtlicher Schwäche derselben, oder in allgemeiner Schwäche des Mutterthieres, oder in einer zu festen Verbindung der Kuchenhaut mit der Gebährmutter selbst. Im erstern Fall wendet man innerlich krampfstillende Mittel an, wo man folgende Mischung machen kann:

Nimm der Baldrianwurzel 2 Unzen
des Bilsenkrautes 1 Unze

übergieße dieses mit einer halb Maaß siedendem Wasser, lasse es eine halbe Stunde wohl zudeckt stehen, seihe es durch und setze hinzu:

der Opiumtinktur ½ Unze.

B. Alle halbe Stunden das Ganze auf einmal, bis zur Hebung der Krämpfe.

Daneben kann man noch folgende Einspritzungen in die Gebährmutter machen:

Nimm der Chamillen 3 Handvoll

des Bilsenkrautes 1 Handvoll

übergieße dieses mit 3 Maaß siedendem Wasser, lasse es wohl zugedeckt, bis es lauwarm ist, stehen, und setze hinzu:

des Leinöhls ½ Pf.

B. Alle halbe Stunde ½ Maaß als Einspritzung, lauwarm, zu geben.

Bey dieser Behandlung werden sich die Krämpfe bald heben, und der Abgang der Nachgeburt, wenn kein anderes Hinderniß vorhanden, erfolgen; dadurch ist nun die Ursache des Scheidenvorfalls gehoben, dieselbe wird von selbst wieder in ihre regelmäßige Lage zurückkehren, und darinn verbleiben.

Liegt die Ursache des Scheidenvorfalls in gehindertem Abgang der Nachgeburt, in Folge örtlicher Schwäche der Gebärmutter, oder allgemeiner, des Mutterthieres, so muß man auch hier wieder, um den Scheidenvorfall zu heben, die Ursache des verzögerten Abgangs der Nachgeburt entfernen, welches durch folgendes Verfahren erzweckt wird: Innerlich reicht man stärkende reizende Arzneymittel, als: Kümmel, Anis, Fenchel, Wein, Bier, Brantenwein u. a. m. Folgende Mischung leistete mir immer den besten Erfolg,

Nimm der Pfeffermünzen 5 Unzen

übergieße diese mit 2 Maaß siedendem Wasser, lasse es wohl zugedeckt bis zur Lauwärme stehen, und setze hinzu:

des Kümmels 6 Unzen

des Weines ½ Maaß

oder, statt des letztern, Brantenwein 1 Stotzen (Schoppen).

B. Gebe von dieser Mischung alle halbe Stunde eine halbe Maaß.

Daneben mache ich zusammenziehende kalte Einspritzungen von Eichenrindenabkochung oder Alaunauflösung. Nach dieser Behandlung erfolgte meistens ein baldiger Abgang der Nachgeburt, der Scheidenvorfall hebte sich, und nachdem obige Einspritzungen noch einige Zeit fortgesetzt wurden, kehrte er auch nicht mehr zurück.

Da, wo aber die Ursache des Vorfalls der Mutterscheide gehinderter Abgang der Nachgeburt, in Folge allzufester Verbindung der Kuchenhaut mit der Gebährmutter besteht, so muß diese nach den Regeln der Kunst, losgelöst werden, wodurch beyde Uebel zugleich gehoben werden; wie diese Looslösung der Nachgeburt, ohne irgend einen Nachtheil vorgenommen, wird in einer der nächsten Abhandlungen gezeigt werden.

Insofern der Mutterscheidenvorfall von den bisanhin erörterten Ursachen herrührt, so ist er immer akut, nicht lange andauernd; indessen kann er auch, durch vernachläßigte oder durch eine ungeeignete Behandlung in den chronischen, langwierigen, übergehen.

Schwäche und Erschlaffung der Mutterscheide ist jedesmal die Ursache des chronischen Scheidenvorfalls; die Kühe leiden unaufhörlich daran, nur zur einen Zeit viel auffallender, als zur andern; so wie sich Kühe, die damit behaftet, niederlegen, so tritt die Scheide blos unter, oder selbst vor die äußere Schaam, in Gestalt einer großen Blase heraus; und, hat das Uebel seinen höchsten Grad

erreicht, so erfolgt dieses selbst beym Stehen, besonders wenn der Stand hinten etwas niederer als vornen ist, gleichviel, ob die Kühe trächtig oder nichtträchtig seyen. Ist die Erschlaffung und Schwäche der Mutterscheide noch nicht allzugroß, so treten Zeiträume ein, wo das Uebel, ohne eine besondere Veranlaßung ausbleibt, und eben so auch wiederkehrt; diese Art Vorfall könnte man auch den periodischen Scheidenvorfall nennen; er macht den Uebergang von dem akuten in den chronischen. Dieses Ausbleiben und Wiederkehren des Vorfalls hängt von der Trächtigkeit der Kühe ab; gegen das Ende der Schwangerschaft, oft auch schon weit früher, tritt der Vorfall, ohne irgend eine der besondern früher erörterten Ursachen ein, und dauert bis zur Geburt, und selbst noch einige Zeit darüber an, dann verschwindet er bis zur nächsten Schwangerschaft, wo er dann weit früher als das letztemal eintritt und auch länger andauert, und sich dann bald in den anhaltenden verwandelt. Der periodische Scheidenvorfall ist jedesmal eine Folge des akuten, insofern nämlich dieser vernachläßigt oder fehlerhaft behandelt wird, und dadurch Erschlaffung der Mutterscheide erfolgt.

Die Heilung dieser beyden Arten des Scheidenvorfalls wurde bisanhin von den meisten Thierärzten unsers Landes für unmöglich gehalten; ja viele derselben nahmen sich nicht einmal die Mühe zu untersuchen, ob der Vorfall akut, periodisch oder chronisch sey, sondern so bald sie sahen, oder ihnen ein Vieheigenthümer sagte, daß eine Kuh beize, so begehrten sie nur keine Hülfe zu leisten, indem sie die Heilung für unmöglich hielten; selbst die meisten Vieheigenthümer waren von der Unheilbarkeit so überzeugt, daß sie nur keine Hülfe gegen dieses Uebel suchten, sondern eine damit behaftete Kuh entweder schlachteten, oder in einen Canton verkauften, wo dasselbe nicht als Hauptmangel angenommen ist. Ich hatte im Anfange Mühe, bis ich nur die Bauern bereden konnte, Heilmittel gegen dieses Uebel anwenden zu lassen, bis sie endlich durch mehrere glückliche Erfolge von ihrem Wahne belehrt wurden.

Meine Behandlung konnte sowohl in dem periodischen als chronischen Scheidenvorfall gegen nichts anders gerichtet seyn, als die Ursache desselben, nämlich die Schwäche und die Erschlaffung der Mutterscheide zu heben, welches mir durch folgende sowohl allgemeine als örtliche Behandlung meistens gelang. Innerlich ließ ich folgende Mischung reichen:

Nimm der Eichenrinde 6 Unzen
des Eisenvitriols 3 Unzen
der Enzianwurzel 10 Unzen.
Mische und mache es zum Pulver.

B. Morgens 1 Stunde vor, Mittags und Abend 1 Stunde nach dem Füttern 1 Handvoll mit etwas Krüsch und Kochsalz als Lecke gegeben.

Zu Einspritzungen in die Mutterscheide:

Nimm der Eichenrinde 4 Handvoll
koche diese mit 5 Maaß Wasser, lasse eine Maaß einkochen, und löse darinn auf
des Eisenvitriols 6 Unzen.

B. Morgens, Mittags und Abends ½ Maaß einzuspritzen.

Bey höchstens 14 tägiger Fortsetzung dieser Behandlung gelang es mir in den meisten Fällen, den Scheidenvorfall gänzlich zu heben.

Auf diesen Krankheitszustand glaubte ich vorzüglich aufmerksam machen zu müssen, einerseits um

zu zeigen, daß derselbe in den meisten Fällen heilbar, und nur in sehr seltenen Fällen unheilbar sey, anderseits aber, weil er in einem großen Theil der Schweiz als ein Hauptmangel mit 6 Wochen und 3 Tagen Währschaftszeit angenommen ist; ja selbst wie z. B. im Canton Thurgau, bis die Kuh gekalbert (gebohren) und in der Zwischenzeit von dem Tage an, da dieser Fehler sich zeigt, noch eine weitere Frist von 6 Wochen, so daß dadurch die Währschaft sich beynahe auf ein Jahr hinausziehen kann. Würdiget man nur einigermaßen die Beschreibung dieser Krankheit, so wird man leicht einsehen können, wie schon oft ein Verkäufer dadurch in unschuldigen Schaden versetzt worden ist, wenn man nämlich erwägt, wie leicht dieser Fehler durch eine ungeeignete Behandlung, oder durch angegebene Ursachen, bey einer Kuh, die niemals mit demselben behaftet, erzeugt werden kann; und wie selbst dieser Fehler in den meisten Fällen heilbar ist, und so lange eine Krankheit, Gebrechen oder Fehler, ohne bedeutende Kosten heilbar ist, verdient derselbe nicht als Hauptmangel von dem Richter angenommen zu werden; nur in dem einzigen Fall ist der Vorfall der Mutterscheide als Hauptmangel anzunehmen, wo keine Heilung mehr möglich ist; hier dürfte dann allerdings das Ziel der Währschaftszeit bis zur nächst eintretenden Geburt festgesetzt werden. Da, wo ohne diese Bedingung dieser Fehler als Hauptmangel angenommen ist, so ist es des Gerichtsthierarztes erste Pflicht, wohl zu untersuchen, ob derselbe heilbar oder unheilbar sey, und nur in letzterm Fall in seinem Gutachten ihn als solchen zu erklären.

Ueber die Lostrennung der Nachgeburt.

Von Ebendemselben.

Die Lostrennung (Losschellung) der Nachgeburt ist in allen denjenigen Fällen angezeigt, wo der verzögerte Abgang derselben mit Nachtheil für die Kuh verbunden ist, und durch keine andere Mittel erzweckt werden kann.

In der Geburtshülfe unserer Hausthiere ist man bisanhin noch nicht einig geworden, ob es bey gehindertem Abgang der Nachgeburt besser zu thun sey, dieselbe in der Gebährmutter zurückzulassen, oder aber sie durch Losschellung an derselben zu entfernen? Man berücksichtigte bisanhin weder die Thiergattung, noch die Folgen, welche das Zurückbleiben der Nachgeburt, oder die Lostrennung derselben erregt. Kurz, dieser wichtige Gegenstand der thierärztlichen Geburtshülfe wurde keiner genauern Beobachtung gewürdigt; ich weiß nicht, ob man ihn für zu unbedeutend hielt, oder ob es daher rührt, daß leider bis auf diese Zeit Thierärzte nur als Schriftsteller auftreten, welche das ganze Jahr hindurch oft kaum ein paar kranke Thiere zu sehen bekommen, und nur von ihrem Schreibpulte die Thierheilkunde studieren, aber nie ausüben, und zwar aus sehr natürlichen Gründen; denn es ist bequemer, und für einen großen Theil von veterinärischen Schriftstellern weit angenehmer, in ihrem Zimmern versteckt bleiben, Folianten, Quadranten ꝛc. Bücher zu schreiben, wo sie entweder aus zehen alten ein neues Werk zusammensetzen, oder von jedem, der sich Thierarzt nennt, Krankheitsgeschichten ꝛc. aufbinden lassen, und ohne nähere Würdigung und eigene Selbstkenntniß ein Buch daraus zu verfer-

tigen, als sich mit der mühseligen, mit so vielen Unannehmlichkeiten oft verbundenen, thierärztlichen Praxis selbst zu beschäftigen, und den Grundstoff zu ihren Arbeiten dadurch aus ihren Erfahrungen und Beobachtungen selbst zu schöpfen; vieles wäre noch in dieser Beziehung zu sagen, Follianten könnte man zum Nutzen der Thierheilkunde darüber füllen: allein es gehört nicht hieher, und ich erwähnte dessen nur, um auf die Grundsache dieser Abhandlung aufmerksamer zu machen; denn mit Bedauern sehe ich in allen Werken meiner nicht kleinen Privatbibliothek den fehlerhaften Grundsatz aufgestellt, man solle eher, um gefährliche Folgen zu verhüten, die Nachgeburt in der Gebährmutter zurücklassen, als dieselbe durch die Operation der Losschellung zu entfernen, und zwar ohne Berücksichtigung der Thiergattung; so wenig man in dem Studierzimmer ein nützlicher Menschenarzt wird, eben so wenig wird einer darinn ein brauchbarer Thierarzt!

Ehe ich zur Beschreibung der Operation der Losschellung der Nachgeburt selbst schreite, will ich die Nachtheile erwähnen, welche das Zurückbleiben derselben bey den Kühen verursacht *).

Eine unvermeidliche und natürliche Folge des Zurückbleibens der Nachgeburt in der Gebährmutter ist, daß dieselbe in Verwesung übergeht, und, daß diese in einem Eingeweide des thierischen Körpers ohne Nachtheil seyn könne, wird kein praktischer Thierarzt bejahen, sondern durch viele Erfahrungen das Gegentheil beweisen können. Die erste nachtheilige Folge der Verwesung der Nachgeburt in der Kuh ist eine fehlerhafte Milchabsonderung; die Milch wird nämlich in geringerer Menge abgesondert, scheidet nur wenig Rahm aus, und dieser wird sehr bald schimmlicht; der Milchnutzen ist nicht nur sehr gering sondern wenn man Kälber an einer solchen Kuh auffangen will, so werden sie aus sehr natürlichen Gründen Schwächlinge, die Kuh selbst magert ab, ihre Freßlust vermindert sich, sehr selten werden sie mehr trächtig, und nur in demjenigen Fall, wo die in Folge der verwesenen Nachgeburt sich gebildete Jauche in kurzer Zeit ausfließt, bleibt es bey diesen, schon an und für sich nachtheiligen Folgen, und bey einer guten Pflege und Wartung erholen sich die Kühe nach und nach wieder; zögert aber der Ausfluß dieser Jauche, so werden die Kühe immer kränklicher, und verfallen endlich selbst in Faulfieber, an dem sie meistens geschlachtet werden müssen.

Diese nachtheiligen Folgen zu verhüten, ist einzig durch die zweckmäßige Losschellung der Nachgeburt möglich, die folgendermaßen gemacht wird:

Nachdem man an der Hand die Nägel abgeschnitten, dieselbe im lauwarmen Wasser erwärmt, und mit einem reinen Fette bestrichen hat, so geht man mit derselben durch die Schaam und die Mutterscheide bis in die Gebährmutter ein, während dem man mit der andern Hand den etwa vor die Schaam heraushängenden Nabelstrang gelinde anzieht, sucht dann mit jener diejenigen Stellen auf, wo die Nachgeburt noch mit der Gebährmutter verbunden ist, legt daselbst den Rücken der flachen Hand an die innere Wand der Gebährmutter an, und schellt, mittelst des Zeige- und Mittelfingers, nach und nach die Nachgeburt von den Mutterwarzen los; kommt man auf Stellen, wo dieselbe durch starke Gefäßstränge mit letztern in Verbindung steht, so zerreibt man diese mittelst des Daumen- und

*) Ueber das Zurückbleiben der Nachgeburt bey Stutten wird in einem der nächsten Hefte des jedem Thierarzt zu empfehlenden Archivs für Thierheilkunde von der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, eine besondere Abhandlung von mir erscheinen.

Zeigfingers, wobey aber aber ja nicht gerissen, und der Rücken der Hand von der innern Wand der Gebährmutter entfernt werden darf; auf diese Weise fährt man fort, bis endlich die Nachgeburt an allen Stellen losgeschellt ist, und dieselbe ganz, nicht stückweise, herausgenommen werden kann. Verfährt man auf diese hier angegebene Art, so hat man gewiß keinerley nachtheilige Folgen zu befürchten; freylich sind mir in den vielen Fällen, wo ich die Nachgeburt auf diese Art losgeschellt habe, Fälle vorgekommen, wo ich bis 6 Stunden auf diese Weise fortarbeiten mußte, bis ich die Losschellung zu Stande brachte, und wobey ich oft eben so in Schweiß kam, als bey einer schweren Geburt, und öfters in Folge der Ermüdung abwechselnd mich der einen und der andern Hand bedienen mußte; diese Operation ist ist eine derjenigen, wenn sie glücklich vollendet werden soll, wo es unumgänglich erforderlich ist, daß sich der Thierarzt beyder Hände mit gleicher Geschicklichkeit bedienen könne. Nicht ein einziger Fall ist mir vorgekommen, da ich doch diese Operation so oft vorgenommen, wie gewiß wenige Thierärzte, wo nur der geringste Nachtheil in Folge derselben eingetreten sey, ja nicht einmal die geringste Blutung, jedesmal vollendete ich dieselbe zum größten Vortheil für das Mutterthier, und verhütete dadurch nicht nur die Nachtheile, welche die zurückbleibende Nachgeburt veranlaßt, sondern selbst Vorfälle und Umstülpungen der Mutterscheide und der Gebährmutter, Blutflüsse, Krämpfe, u. a. sowohl örtliche als allgemeine Krankheiten.

Wann, oder zu welcher Zeit soll die Losschellung der Nachgeburt vorgenommen werden? Dieses hängt hauptsächlich von den Zufällen, welche nach der Geburt eintreten, ab. Treten besondere dringende Zufälle ein, wie z. B. heftige Nachwehen, Krämpfe, Vorfall oder Umstülpung der Mutterscheide oder der Gebährmutter u. s. w., so soll dieselbe, so bald als möglich vorgenommen werden; ist dieses aber nicht der Fall, so warte ich wenigstens 2½ Stunden bis nach der Geburt, höchstens aber 48 Stunden; geht die Nachgeburt aber zu dieser Zeit nicht ab, und sind keine Krämpfe oder Schwäche ꝛc. die Ursachen des verzögerten Abgangs, sondern wirklich zu feste Verbindung derselben mit der Gebährmutter, so darf man in diesem Falle nicht säumen, die Losschellung vorzunehmen; niemals soll man den Zeitpunkt abwarten, bis die Gebährmutter in den Zustand zurückkehrt, in dem sie sich vor der Schwangerschaft befand, der Muttermund beynahe oder gänzlich geschlossen, und die Verwesung der Nachgeburt schon eingetreten ist, dieser Fehler würde jederzeit unvermeidliche Nachtheile zur Folge haben.

Der Verfasser bittet jedoch, diese Grundsätze sowohl, als überhaupt Alles, was hier über die Nachgeburt gesagt worden, nur auf die Wiederkäuer, und vorzüglich unter denselben auf die Kühe als anwendbar zu betrachten: auf die Stutten passen sie keineswegs, wie dieses späterhin gezeigt, und auch die Verschiedenheit dieser Ursachen angezeigt werden sollen.

Monathschrift der Rindviehkunde.

Brachmonath 1821.

Naturgeschichte und Zucht des Rindviehes der Schweiz.

Von den Herausgebern.

Einleitung.

Die Bearbeitungen dieser Blätter können für unser Vaterland keinem wichtigern und nutzvollern, für das Ausland keinem interessantern Gegenstand gewiedmet seyn, als diesem.

Für unser Vaterland ist er der wichtigste, weil die Rindviehzucht den Vaterlandsreichthum desselben ausmacht, und zwar in einem Grade, wie in keinem andern landwirthschaftlichen Staate. Der größte Theil der Bewohner unsers Vaterlandes lebt beynahe einzig aus den Produkten, welche sie von diesen nützlichsten aller Hausthiergattungen gewinnen; nicht nur machen diese ihre Nahrungsmittel, sondern selbst einen bedeutenden Handelsartikel für sie aus, der Handel mit diesen Thieren und ihren Produkten ins Ausland, als nach Deutschland, Frankreich und vorzüglich nach Italien, bringen große Summen Geldes in unser Vaterland, mit einem reellen Nutzen, wie kein andrer Handelsartikel; dem Bewohner des Flachlandes der Schweiz sind sie die nützlichsten und unentbehrlichsten Arbeitsthiere; neben der Arbeit liefern sie dem Landmann den meisten Stoff zur Fruchtbarmachung und Fruchtbarerhaltung seines Landes, und nach ihrem Tode geben sie uns Nahrung, Kleidung und mehrere andere unentbehrliche Bedürfnisse; durch die Vervollkommnung dieser Thiere erhöhen wir unsern Wohlstand und unsere gemeinsamen vaterländischen Einkünfte; hingegen durch Vernachläßigung ihrer Zucht, Wartung und Pflege stürzen wir uns in allgemeine Armuth.

Für das Ausland, vorzüglich für unsere Nachbarstaaten, ist die Beschreibung und Bearbeitung dieses Gegenstandes der interessanteste, weil sie aus dieser manche gute Regel zur Vervollkommnung ihrer eigenen Rindviehzucht ziehen können, und dadurch nun einmal von vielen irrigen Begriffen, die sie über die Rindviehzucht unsers Vaterlandes allgemein hegen, belehrt, und vor Mißgriffen gewarnt werden, die vorzüglich Deutsche, in Folge dieser Unkenntniß, sich zu ihrem Schaden durch den Ankauf gewisser Rassen von Schweizervieh, die für ihre Gegend nicht taugte, verleiten ließen; aber auch zum Schaden für unser Vaterland, indem viele Deutsche, abgeschreckt durch ein- oder mehreremal erlittenen Verlust, auf die entgegengesetzte Irrmeinung verfielen, nämlich: das schweizerische Rindvieh tauge für Deutschland nicht, alles arte aus und werde später schlechter, als ihr eigenes Landvieh, und in Folge dessen, zu unserm Verlust, den Viehhandel mit der Schweiz aufgaben, während sie sich den erlittenen Schaden durch ihre Unkenntniß selbst zugezogen hatten; denn diejenige schweizerische Rindviehrasse

die für Italien taugt, taugt nicht für Deutschland, und die, welche für Deutschland taugt, und welche die Deutschen bisanhin unbeachtet ließen, taugt nicht für Italien, wie dieses an seinem Ort gezeigt werden wird. Eine wahrhafte Beschreibung der Naturgeschichte und Zucht des schweizerischen Rindviehes wird daher unserm Vaterlande, wie dem Auslande, Nutzen bringend seyn.

Die Schweiz kann als die Wiege der Rindviehzucht betrachtet, alles kann in ihr vereinigt werden, daß sie zur möglichsten Vervollkommnung gesteigert, und als Muster dienen kann, wie man sie in den meisten Ländern betreiben soll. Die Alpweid, wie die Stallviehzucht, sind in unserm Vaterlande vereinigt; beyde stehen für sich allein da, so wie sie auch das Bild giebt, wie der Uebergang der einen zur andern durch die Lokalität des Landes oder der Gegend begründet wird. Jede Art Rindviehzucht vereinigt sich in unserm Vaterlande, und bieten Regierungen und Volk einander die Hände, so kann jede nach ihrer Art zu einer Vollkommenheit gebracht werden, die sie jetzt nur zum Theil besitzt, und erst dann wird unser Viehhandel blühend, die Schweiz als Muster der Rindviehzucht von dem Auslande anerkannt, und unser Wohlstand gesichert seyn.

Der Beweis alles dessen zeigt sich in unserer Landwirthschaft täglich. Allein wie mancher Landmann geht über diesen wichtigen Gegenstand so gleichgültig weg, und bey vielen reichen ihre Geisteskräfte nicht einmal hin, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Gesagten einzusehen; ja sie wähnen, daß es eine Unmöglichkeit sey, eine zweckmäßigere Rindviehzucht, als die bisherige, zu betreiben, und dadurch ihre Oekonomie zu verbessern, und einen größern Handelsgewinn zu erhalten, was ihnen doch so leicht unter den nämlichen Verhältnissen und mit demselben Kostenaufwand möglich wäre; ein großer Theil der Viehbesitzer will dieses nicht einsehen, sondern sie verharren lieber bey ihrem täglichen Schlendrian, den sie von ihren Voreltern ererbt haben; jede Zurechtweisung, jede Belehrung wird von ihnen höhnisch und mißtrauisch verlacht, weil sie die Sphäre ihrer Beurtheilungskraft übersteigt, oder weil sie ihnen etwas mehr Mühe auflegt. Dieses sind unsre eignen Erfahrungen, die wir leider nur zu oft die Gelegenheit zu machen haben. Oft schon haben wir uns für diese gute Sache angenommen, oft schon darüber theilnehmend gesprochen und geschrieben; manche haben zwar diesen wohlmeinenden Vorstellungen zu ihrem größten Nutzen gefolgt, weit mehrere aber zu ihrem eigenen Schaden dieselben unbeachtet gelassen. Wie sollte bey der überall sich verbessernden Landwirthschaft die Veredlung der Rindviehzucht nicht eben so lohnend, und für den sichern Gewinn so gewiß seyn, als sie es für die eigentlichen Alpenbewohner ist. Betrachte man, was für große Summen Geldes in einem Lande, bey einmal erzweckter Veredlung der Rindviehzucht gewonnen werden, ohne daß Viehmangel im Innern des Landes dadurch hervorgebracht wird und bald wird man von dem Nutzen der Viehveredlung überzeugt seyn; besonders in unsern Zeiten und in demjenigen Lande, das seinen eigenen Grund und Boden hat, seine eigenen Naturerzeugnisse zweckmäßig zu benutzen und auf die höchste Stufe des Ertrags zu bringen weiß. Wir Schweizer stehen in unserer Viehzucht bald manchem andern Lande hintenan, wenn wir uns nicht aus dem alten Schlendrian emporheben, und selbst noch viele gute Regeln unsrer Vorväter unbeachtet lassen. Zu bewundern ist es, wie in den meisten europäischen Staaten, trotz der stürmischen Zeiten, dennoch auf die Erlangung dieses Zweckes hingearbeitet wurde; es wurde (vorzüglich in einigen Staaten Deutschlands) gleichsam gewetteifert, dieses Ziel zu erringen, wodurch sich die Regierungen, welche diesen edeln Zweck durch weise Verord-

nungen und thätige Hülfe beförderten, sich den schönsten Dank ihrer Unterthanen erwarben. Und in unserm guten Schweizerlande, wo die Viehzucht ehemals im schönsten Flor war: Wie steht es da? Dieses werden diese Blätter zeigen.

Wir dürfen uns nicht wundern, warum schon vor mehr als einem Jahrtausend, wie uns die Geschichte erzählt, die ersten Bewohner unserer Thäler ihre Hausthiere, und vorzüglich das Rindvieh, schätzten, und ihren größten Reichthum darinn erblickten; wenn wir die Vortheile erwägen, welche eine gute Viehzucht der Landwirthschaft und den Bewohnern eines Landes gewährt; sie wußten wohl, daß Viehzucht, und später auch Ackerbau die Grundpfeiler ihres Wohlstandes und ihrer häuslichen Genügsamkeit waren.

Diese Werthschätzung der Rindviehzucht gieng nach und nach verloren, und in Folge dieser verschlechterte sich auch das Rindvieh in vielen Gegenden der Schweiz. Dagegen nahm eine allgemeine Handlungs- und Fabrikatursucht überhand, fremde Gebräuche schlichen sich nebst Luxus in unsere Thäler ein; nur einige Cantone blieben dem alten sichern Nahrungszweig, der Erhaltung einer guten Rindviehzucht, getreu; allein der Alles verheerende und verwüstende Krieg, bedrängte, kummervolle Zeiten wirkten so nachtheilig und feindselig auf unser Vaterland ein, daß zu befürchten ist, die bessern Viehrassen werden sich unter diesen ungünstigen Verhältnissen verlieren oder ausarten, welches um so viel mehr zu bedauern, da doch unsere Vorväter so weislich diesem Uebel vorgebeugt, und vermittelst Handelsbeschränkung ins Ausland mit Kraft für diesen Nationalreichthum gesorgt hatten. An die Erneuerung dieser, die Schönheit und Güte des ehemaligen Viehstandes sichernden Gesetze und übereinstimmenden Verordnungen der Cantone untereinander, wird bis jetzt im Allgemeinen nicht gedacht, oder kann beynahe in Folge der frühern drückenden Zeiten, deren Nachtheile noch nicht verschwunden, jetzt nicht daran gedacht werden, wo Geld, wann und woher es komme, das erste Bedürfniß ist; so daß jetzt in allen Theilen des Landes der Handel ins Aus- und Innland ohne alle Beschränkung betrieben wird, wodurch das schönste und noch dazu das trächtige Vieh aufgekauft und fortgetrieben wird; freylich wird es noch zu großen Preisen bezahlt, allein der Verkäufer gewinnt nichts, wenn er dem abgegangenen der Güte nach gleiches wieder ersetzen will; um sich aber einigen augenblicklichen Gewinn zu verschaffen, so kauft er schlechteres ein, und bestreitet aus dem Ueberschuß des Erlösten seine Zinsen oder andere nothwendige Bedürfnisse, hofft und wähnt dabey bey bessern Zeiten auch wieder zu schönerm und besserm Vieh zu kommen. Aber unter bleibenden Verhältnissen bleiben diese Zeiten Wunsch. —

Zudem finden wir von Seite der Regierungen in den wenigsten Cantonen zweckmäßige Verordnungen, durch welche die gesunkene Rindviehzucht emporgehoben werden könnte. Mehrere Länder besitzen zu diesem Zweck von ihren Regierungen weise Verfügungen; selbst in unserm Vaterlande wird in mehrern Cantonen alljährlich Viehschau gehalten, und dabey den Besitzern des schönsten Viehes Preise ertheilt; aber solche Aufmunterungen gewähren gewöhnlich nicht das, was ihr Ziel und ihre Absicht ist; sie wirken nicht auf das Allgemeine, sondern gerne artet diese Anstalt in einen schläfrigen Mechanismus bey den Antheilhabern aus. Wenn eine solche Zuchtanstalt in allen Theilen nicht in der Art eingerichtet ist, in welcher auf den niedrigsten Wärter des Viehes eingewirkt werden kann, so hat sie nur einen äußern glänzenden Schein, und durch sie werden nur einzelne Treibhauspflanzen ohne allgemeinen Werth und Nutzen erzeugt. Vieles ist über Viehzucht geschrieben, aber ein großer

Theil davon ist schon an und für sich unbrauchbar, der andere brauchbare in großen kostspieligen Werken enthalten, die sich nur in den Händen der höhern Klasse befinden. Soll daher unserer Viehzucht aufgeholfen werden, und solche Anstalten ihren Zweck erreichen, so müssen neben denselben dem Viehbesitzer allgemein verständliche gründliche Lehren an die Hand gegeben, und zweckmäßiger Unterricht über Zucht, Wartung und Pflege ertheilt werden. Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit spricht sich laut dafür aus *).

Die Kenntniß des Rindviehes, die Wartung und Pflege desselben, ist das erste Erforderniß und der wichtigste Gegenstand der Rindviehzucht und der Oekonomie überhaupt; sie ist selbst für den Thierarzt als solchen von größter Wichtigkeit, da die Verschiedenheit des individuellen Lebens, welche in der Rasse ihren Grund hat, auch auf die innern und äußern Verhältnisse des gesunden und kranken Lebens einwirkt, und wenn so manche auf diese Eigenthümlichkeiten sich beziehenden Lebensäußerungen noch nicht aus dieser Quelle gehörig hergeleitet sind, so ist hievon nur die Unvollständigkeit der Beobachtungen daran Schuld, die bisher über diesen nicht leicht zu erschöpfenden Gegenstand gesammelt wurden. Die vielfältigen Versuche und Erfahrungen im Gebiete der Viehzucht, welche mit verschiedenen Rassen von Vieh in den europäischen Staaten gemacht worden sind, beweisen bey der Versetzung und Verpflanzung derselben in andere Länder, in andere Clima, Futter, Getränk u. s. w. die verschiedenartigsten Veränderungen, welche durch diese fremden Einflüsse bey ihnen hervorgebracht wurden. Bey der 1n, 2n, 3n u. 4n Generation zeigt sich, daß einige wenig mehr von den Eigenthümlichkeiten ihrer Mutterrasse besitzen, wo hingegen andere Rindviehrassen bey den Verpflanzungen wenige Abänderungen erlitten, so daß sie sich bis in späte Generationen gleich bleiben, welches aber vorzüglich von der mehr oder mindern Aehnlichkeit des Klimas, der Wartung, Pflege, Fütterung ꝛc. ꝛc. abhängt, welche das Land, die Gegend, in welcher solches Rassenvieh eingeführt wird, mit dem Mutlande dieser Thiere habe; je ähnlicher diese einander sind, desto weniger und langsamer wird eine Abartung erfolgen, und je mehr sie hingegen von einander abweichen, desto schneller erfolgt die Ausartung, und die eingeführte Rasse schlägt in das Landvieh um.

Auf dieses hin möchten wir nun gerne die Frage erörtern, Wie bildeten sich ursprünglich Rassen, und was verstehen wir unter Rasse?

Wenn es wahr ist, daß nur eine Stammrasse war, wenn der aus den kultivierten Ländern Europas verdrängte Auerochs (Urus) als Stammvater betrachtet werden kann, so beantworten wir unsere Frage, daß durch die Verpflanzung dieser Thiergattung sich durch die oft so sehr abweichenden Verschiedenheiten der Himmelsstriche eine Abartung von dem Urstamm hervorgebracht, erzeugt worden, welche Abartung bleibend und erblich wird, wenn solche Thiere viele Generationen hindurch jener geringern Konkurrenz von produzierenden Bedingungen, oder, was einerlei ist, diesem weniger günstigen Klima ausgesetzt bleiben, so zwar, daß die nunmehrige Bildung der Eltern unverrückt auf die Jungen übergeht, wodurch die Natur das produziert, was in ihr als der Gattung untergeordnet

*) Wir werden trachten, so viel möglich, die gesetzlichen Verfügungen der Cantone unsers Vaterlandes, die diesen Gegenstand betreffen, zu erhalten, sie hier mitzutheilen, und unsere Beobachtungen über den Erfolg und den Fortgang derselben, in Beziehung auf Veredlung der Viehzucht durch diese Monathschrift bekannt machen.

erscheint, und Rasse genannt wird. Der Urstamm einer Thiergattung theilt sich daher immer in so viele verschiedene Rassen, als derselbe in verschiedene Klimate versetzt wird.

Wenn sich eine Rasse in den verschiedenen Lokalitäten eines Klimas ausbreitet, dann nehmen die in diesen Lokalitäten heimisch gewordenen Individuen, in Folge der Verschiedenheit der äußern Einflüsse gewisse Veränderungen allmählig an, welche auf der Größe, auf der Farbe, und vorzüglich auch auf der mehr plumpen Gestalt der Glieder beruhen, und diese Veränderungen machen das aus, was man Schlag nennt.

Der Schlag entsteht aber nicht blos auf diese Weise, nämlich durch Vertheilung der Thiere von derselben Rasse in verschiedenen Lokalitäten eines Klimas, sondern er entsteht auch auf folgende Weise: Wenn Individuen von verschiedenen Rassen sich unter einander paaren, so entstehen hieraus sogenannte Blendlinge (Bastarde), die anfänglich zwar halbschlägig sind, nach und nach aber, so wie die Vermischung mannigfaltiger wird, mancherley Verschiedenheiten in der Größe, in der Farbe, in der Proportion der einzelnen Glieder, in der Körperkonstitution u. s. w. annehmen; wenn nun diese ungleichen Individuen sich selbst, oder wenigstens nur so weit, überlassen werden, daß sie sich unter einander paaren, und immer in derselben Gegend bleiben können, dann verschwinden die obigen Verschiedenheiten allmählig, die Individuen rücken einander näher, vorzüglich in Ansehung der Größe und Proportion der Gliedmassen, ingleichen des Naturells, und arten auch schon in der Vermischung mit fremden merkbar an; allein auf anderm Boden und bey andrer Nahrung verlieren sie schnell wieder die angenommenen Proportionen.

Die Eigenschaften des Schlags (der zweyten Art) können aber allmählig beharrlich, d. h. der Schlag kann zur Rasse werden, wenn er nie mit einem andern vermischt wird, und stets den nämlichen klimatischen Einflüssen ausgesetzt bleibt, wodurch sich seine Charaktere nach und nach so konsolidieren, daß sie endlich gleichfalls vollkommen halbschlägig sich forterben.

Wie die Schläge (im Ganzen) unvollkommner sind, als die Rassen, so sind die Bastarde unvollkommener als jene. Es findet nämlich unter diesen keine gewisse Gleichförmigkeit statt, und ihre Produkte tragen die wenigsten Spuren ihrer Abkunft; auch sind sie untereinander selbst, nach ihrer verschiedenen Entstehungsart von mehr oder minderm Werth *).

So finden wir dann auch bey dem Rindvieh in unserm Vaterlande Rassen, Schläge und Bastarden, in einigen Cantonen besitzen wir einzig Rassenvieh, das sich dann in den angrenzenden als Schlag verliert, und leider giebt es auch in mehrern Cantonen blos Bastardvieh.

So finden wir in dem Canton Schwytz, Zug, und in der südwestlichen Gegend des Cantons Zürich, vorzüglich in einem Theil des Oberamtes Knonau und des Oberamtes Wädenschweil eine eigenene Rindviehrasse, wovon beygefügte zwey Steindrücke ein zweyjähriger Wucherstier (Munj) und eine ausgebildete Kuh dieser Rasse darstellen, welche von dem berühmten Künstler, Herrn Conrad Geßner, Thiermaler in Zürich, nach der Natur so getreu gezeichnet sind, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen.

---

*) Schwabs Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht. München bey Lindauer 1812.

Beschreibung der Rindviehrasse des Cantons Schwytz, Zug und des südwestlichen Theiles des Cant. Zürich.

Diese Rasse findet sich in der vollkommensten Schönheit in der Landschaft Mark des Cantons Schwytz vor, wo auch diese Zeichnungen aufgenommen worden; sie zeichnet sich durch folgende Charaktere aus.

Die Kühe sind 4 Schuh 5 bis 6 Zoll hoch, 6 bis 8 Schuh im Umfang; die Farbe der Haare ist schwarzbraun, sie selbst sind glänzend, von dem Widerrist bis zum Schweif besitzen sie einen falbbraunen Strich, die Schnautze ist weiß, die Haare im Innern des Ohres weißgelb, die untern Theile der Gliedmassen sind dunkelfalb, von dem After bis zum Euter braungelb; der Kopf ist von mittlerer Größe, leicht, mit breiter Stirne, gerader schmaler Nase, feurigen, lebhaften, etwas aus dem Kopf wohl hervor stehenden Augen, gut herausstehenden Ohren, kleinen feinen, weiß und schwarz gefärbten, nach auf- und vorwärts gekrümmten Hörnern; dabey ist der Kopf leicht beweglich und tragt sich schön; der Hals ist gerade, von verhältnißmäßiger Stärke, dabey besitzt er einen gut gebildeten Triel (Kehle. Halslempe), der in der breiten hintern Kinnlade seinen Anfang nimmt; am untern Theile des des Halses bis auf das Brustbein nach abwärts läuft, und sich verhältnißmäßig von seinem Anfang bis dahin vergrößert, dabey ist er in Falten gelegt, und bewegt sich beym Gehen leicht; der Widerrist ist von mittlerer Höhe, zur Seite abgerundet und ausgefüllt; die Brust ist breit, die Schultern sind frey, leicht beweglich und schön mit Muskeln ausgefüllt; der Leib ist lang, der Rücken gerade, verläuft dabey mit dem Hals und Kopf in gleicher Linie; die Rippen sind wohlgerundet, der Bauch nur wenig herabhängend und gerundet; die Flanken sind ausgefüllt, die Hüften nur wenig hervorstehend, das Kreuz breit und gewölbt, der Schweif ist gut angesetzt, lang, dünn, und dessen Ende schön behaart, das Euter schön gerundet, groß, es erstreckt sich von den Hinterschenkeln bis in die Nabelgegend, mäßig fest anzufühlen, die Zitzen (Striche) desselben haben eine verhältnißmäßige Länge, stehen gleich weit auseinander, und in der Mitte ist das Euter so getheilt, daß man die Hand zwischen die Striche legen kann; von dem Euter aus verzweigen sich die Nabelvenen (Milchadern) deutlich sichtbar, sind groß und zahlreich. Die Gliedmassen sind etwas kurz, oben stark, unten fein, und die Beugeflechsen stehen weit von dem Schienbein ab, dabey sind sie fein behaart, und besitzen wohl proportionirte schwarze Klauen.

Solche Kühe sind übrigens von sehr gesunder Körperbeschaffenheit, meistens frey von erblichen Gebrechen, denn die Bewohner dieser Gegend kennen die Erbfehler zu gut, als daß sie sich verleiten ließen, Kühe mit solchen behaftet zur Nachzucht zu wählen, sondern sie schließen sie wirklich von derselben aus, dabey sind sie gutartig, lassen sich gerne und leicht melken, bey dem Melken bildet die Milch einen starken Schaum; übrigens sind sie munter und gefräßig.

Der Körper des Zuchtstiers ist verhältnißmäßig sehr schön gebaut; sie besitzen einen leichten Kopf, eine breite mit krausen Haaren besetzte Stirne, schöne, kurze, etwas dicke, weiß und schwarz gefärbte aufgezogene Hörner, feurige, große Augen, gut angesetzte auswärtsstehende, inwendig weiß behaarte, an den Enden zottige Ohren, weiße Schnautze, einen starken kurzen, jedoch nicht zu schweren Hals mit etwas über den Nacken hin verlängerten Haaren, der Triel an demselben ist groß, dick, kraus

und lang, so daß er dem Stier ein sehr schönes Ansehen giebt; der Leib ist kurz, der Wiederrist stark und dick, so auch die Schultern, der Rücken gerade und breit, die Rippen rund, der Bauch gerade, und steht mit den Rippen in gleicher Rundung, so daß er mit denselben ein Oval bildet; die Lenden sind kurz und ausgefüllt, die Hüften klein, das Kreuz breit und schön abgerundet, der Schweif gut angesetzt, stark, lang, und unten gut behaart: der Hodensack derb, gekraust, in dem zwey eyförmige derbe, etwas nach aufwärts gezogene Hoden enthalten sind; die Vorhaut ist stark, weich und mit langen gelbbraunen Haaren besetzt; die Ruthe (männliches Glied) dick und derbe, mit weißgelben Haaren besetzt, dieselbe Farbe besitzen auch die Haare des Hodensackes bis gegen den After hinauf, wo hier auch das männliche Glied unter der Haut leicht sichtbar ist. Die Gliedmassen sind kurz, und gegen die übrige Körperbeschaffenheit wohl fein, dabey aber sehr fest und trocken. Farbe und Abzeichen sind wie bey der Kuh.

Diese Zuchtstiere sind sehr feurig, reizbar, kraftvoll, vollbringen ihren Begattungsakt mit Kraft und Muth, dabey sind sie aber gutartig und zahm; höchst selten werden sie boshaft, und gegen ihren Wärter vergreifen sie sich nie. Bey dem Alter von zwey Jahren sind sie zur Zuchtverwendung völlig tauglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die sogenannte Plag (Knotenkrankheit) des Rindviehes, aus Steinmüllers Alpenwirthschaft, mit kritischen Bemerkungen beleuchtet

von

J. C. Michel, Oberthierarzt.

Die sogenannte Plag (Knotenkrankheit *). Diese verursacht der Stich oder Biß eines Thieres (man vermuthet allgemein einer Schlangen- Nattern- oder Mänseart), worüber man aber durchaus nichts gewisses erfahren kann. Es entstehen an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich an den Füssen und auf dem Rücken (an diesem letztern Ort müssen die Kühe liegend verwundet werden), große Knoten, die eine gelbe Feuchtigkeit in sich enthalten, und wenn man sie nicht gleich im Anfange aufschneiden und selbige herausziehen kann, so dringt sie durch das ganze Glied, welches völlig schwarz wird, und in Zeit von 36 Stunden ist das Stück Vieh todt. Diese Krankheit bricht im August aus, vorzüglich wenn warmes und heißes Wetter ist, und der sogenannte Föhnwind (Südwind) wehet, in regnerischen rauhen Jahrgängen ist sie weit seltener. Sie rafft aus unsern Alpen äußerst viel Vieh weg; so wurden im Sommer Ao. 1796 nur allein auf der Böß- oder Schwanden-Bächialp (Canton Glarus) 36 Stück Rindvieh davon getödtet, und an vielen andern Orten herrschte das gleiche Uebel. Doch wollen unsere Bauern allgemein behaupten, daß nur gewisse Stellen auf den Alpen seyen, worauf das Vieh davon befallen werde, auf andern könne es sicher davor weiden. Auch wird nur meistens junges Rindvieh, selten altes davon ergriffen.

*) Siehe die Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft ꝛc. von J. R. Steinmüller. 1s Bändchen. Seite 78. Winterthur 1802.

Würdiget man diese kurze, aber lichtvolle und schöne Beschreibung dieser Krankheit des Rindviehes einer reifern Beurtheilung, so ergeben sich folgende Resultate daraus:

Daß nämlich diese Krankheit sowohl epizootisch als sporadisch erscheine, und daß, wenn sie als Epizootie erscheint, sie zu den Jahrsepizootien gehört, denn Herr Appenzeller sagt deutlich: „Diese „Krankheit bricht im August aus, vorzüglich wenn warmes und heißes Wetter ist, und der sogenannte „Föhnwind weht", und daß sie zu dieser Zeit als Epizootie erscheint, beweist folgende Stelle deutlich: „Sie rafft auf unsern Alpen äußerst viel Vieh weg; so wurden im Sommer Ao. 1796 nur allein „auf der Bös-Schwenden-Bächialp 36 Stücke Rindvieh davon getödtet, und an vielen Orten herrschte „das gleiche Uebel." Wie kann man hier den Charakter einer Jahrs- oder Witterungsepizootie verkennen, wenn man folgende allgemein angenommene Definition (Erklärung) davon giebt. Jahrs- oder Witterungsepizootien heißen diejenigen, deren allgemeine Ursachen in gewissen Beschaffenheiten der Witterung, Nahrung ꝛc. liegen, so wie nämlich diese der eben gegenwärtigen Jahrszeit in der Regel zukommen *); und nach diesem gehört sie zu den Sommerepizootien. Daß diese Krankheit aber auch sporadisch (zerstreut) vorkomme, geht daraus deutlich hervor, indem der Verfasser sagt, „in regnerischen rauhen Jahrgängen ist sie weit seltener."

Was die Gelegenheitsursachen anbetreffen, die diese Krankheit erzeugen sollen, so beschuldigt Herr Steinmüller Schlangen- Nattern- Mäusearten, die, indem sie das weidende Rindvieh durch Bisse oder Stiche verletzen, diese Krankheit bey demselben hervorbrächten; allein wer die Naturgeschichte unserer schweizerischen Schlangen- Nattern- und Mäusearten kennt, wird bald einsehen, daß diese Sage nur von dem unkundigen Landmann hat entstehen können, der diese Thierchen gewiß in diesem Falle in einem unschuldigen Verdacht hält. Würdigen wir hingegen die Worte genau, daß diese Krankheit im August, besonders bey warmem heißem Wetter, bey herrschendem Föhn-Südwind am häufigsten erscheinen, so ergiebt sich sehr natürlich, daß vorzüglich große anhaltende Hitze die vorzüglichste Ursache dieser Krankheit sey, besonders da unter diesen Verhältnissen dieselbe als Epizootie erscheint; und die Bemerkung, daß sie bey regnerischen rauhen Jahrgängen weit seltener vorkomme, bestätiget diese Schlußfolge um so mehr, da es nämlich auch in den regnerischsten und rauhesten Sommern doch einzelne Tage giebt, die mit einer weit auffallend stärkern Hitze begleitet sind, als selbst in den heißen trockenen Sommern, so erzeugen diese dann vorzüglich bey denjenigen einzelnen Individuen, die zu dieser Krankheit eine vorherrschende Anlage haben, diese Krankheiten, wo also auch hier wieder heftige Hitze die Ursache derselben ist, während andere wegen der zu wenig andauernden Einwirkung der Ursache, denen diese vorherrschende Anlage mangelt, nicht davon ergriffen werden, und wo dann in diesem Fall diese Krankheit sporadisch vorkommt. Dann möchte es auch noch scheinen, daß Lokalitätsverhältnisse zu der Entstehung dieser Krankheit mit beytragen möchten, indem Herr Steinmüller sagt: „Doch wollen unsere Bauern allgemein behaupten, daß nur gewisse Stellen auf den „Alpen seyen, worauf das Vieh davon befallen werde, auf andern könne es sicher davor weiden"; worin aber diese bestehen mögen, kann aus diesem nicht ausgemittelt werden, indem die Alpen nach ihrer Lage, den Futtergattungen, welche auf denselben sich vorfinden ꝛc. nicht angegeben sind, auf welchen das Rindvieh davon befallen oder verschont bleibt; vielleicht möchten es diejenigen Alpen

*) Siehe Schwabs Entwurf einer allgemeinen Pathologie der Hausthiere. Seite 87. München 1820.

seyn, die nach Süden liegen, wo der Südwind den freyesten Zugang hat, auf denen das Rindvieh am häufigsten von dieser Krankheit ergriffen wird, indem nach Hrn. Steinmüllers Bemerkung die Krankheit am häufigsten dann erscheint, wenn dieser anhaltend bläst; oder vielleicht könnten sich auf der einten oder andern Alpe gewisse Futterarten befinden, deren Genuß die Anlage zu dieser Krankheit steigerten, während sie sich auf andern nicht vorfinden; daß Pflanzen, welche als Gifte wirken, die Entstehung dieser Krankheit befördern, möchte ich mit dem größten Recht bezweifeln; wenn die Aussage des Landmanns hierüber gegründet ist, so mag in diesem Fall gewiß das meiste die topographische Lage der Alpen als Lokalschädlichkeit zur Mitentstehung dieser Krankheit beytragen.

Was mag aber dieses wohl für eine Krankheit seyn? Die Beantwortung dieser Frage mag wohl nicht unnütz seyn, denn aus der Provinzial-Benennung Plag, Knotenkrankheit wird die Natur der Krankheit kaum erörtert werden können. Berücksichtiget man aber die symptomatische Beschreibung, welche Herr Steinmüller davon macht, so wird dieselbe kaum mehr zu verkennen seyn, besonders wenn der Verlauf und die Ursachen noch mit in Berücksichtigung gezogen werden. Herr Steinmüller sagt nämlich: „Es entstehen an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich an den „Füssen und auf dem Rücken große Knoten, die eine gelbe Feuchtigkeit in sich enthalten, und wenn „man sie nicht gleich im Anfange aufschneiden, und selbige herausziehen kann, so dringt sie durch das „ganze Glied, welches völlig schwarz wird, und in Zeit von 36 Stunden ist das Stück Vieh todt." Diese Symptome, der schnelle Verlauf, die Jahrszeit, in welcher diese Krankheit erscheint, die Beschaffenheit der Witterung, in Folge deren sie am häufigsten entsteht, in Verbindung mit dem Umstand, daß meistens nur junges und höchst selten altes Rindvieh von dieser Krankheit ergriffen wird, geben das deutlichste Bild eines Anthrax-Fiebers; denn was verstehen wir unter Anthrax-Fieber (Milzbrand im weitesten Sinne des Wortes) anders, als eine ursprüngliche epizootische oder enzootische Krankheit, die unter gewissen Verhältnissen selbst ansteckend wird, welche vorzüglich in der heißen Jahrszeit zu herrschen pflegt, vom Pfortadersysteme aus das ganze Blutgefäßsystem ergreift, durch Stockungen in den großen blutreichen Eingeweiden des Lungen- und Pfortaderkreißlaufs durch Neigung zu fauliger Zersetzung und durch das Auffahren von Brandbeulen (Anthrax-Beulen, Karbunkeln) an verschiedenen Stellen ausgezeichnet ist *). Wie kann man nach dieser Definition des Anthrax-Fieber, anders als diese Plag, Knotenkrankheit mit Recht zu diesen zählen. Selbst die abergläubische Meinung des Landmanns, daß diese Krankheit von dem Bisse oder Stiche einer Schlangen-Nattern- oder Mäuseart entstehe, verstärkt noch diese Schlußfolge, indem die Entstehung der Anthrax-Fieber früher häufig selbst von übernatürlichen Influenzen hergeleitet worden ist, daher auch diesen Fiebern die widernatürlichsten Benennungen beygelegt worden sind, als: wildes Geblüt, fliegendes Feuer, gelber Schelm, Teufelsschuß ꝛc., und dieses Fieber wird selbst von mehrern Thierärzten unter der hier angegebenen Benennung Knotenkrankheit beschrieben. Wer jemals die Anthrax-Fieber (Milzbrand), vorzüglich beym Rindvieh beobachtet hat, kann und wird nicht mehr zweifeln, daß die hier beschriebene Plag des Rindviehes im Cant. Glarus dazu gehöre.

*) Siehe Veiths Handbuch der Veterinärkunde, 2r Bd. Seite 117. Wien 1818.

Anekdote.

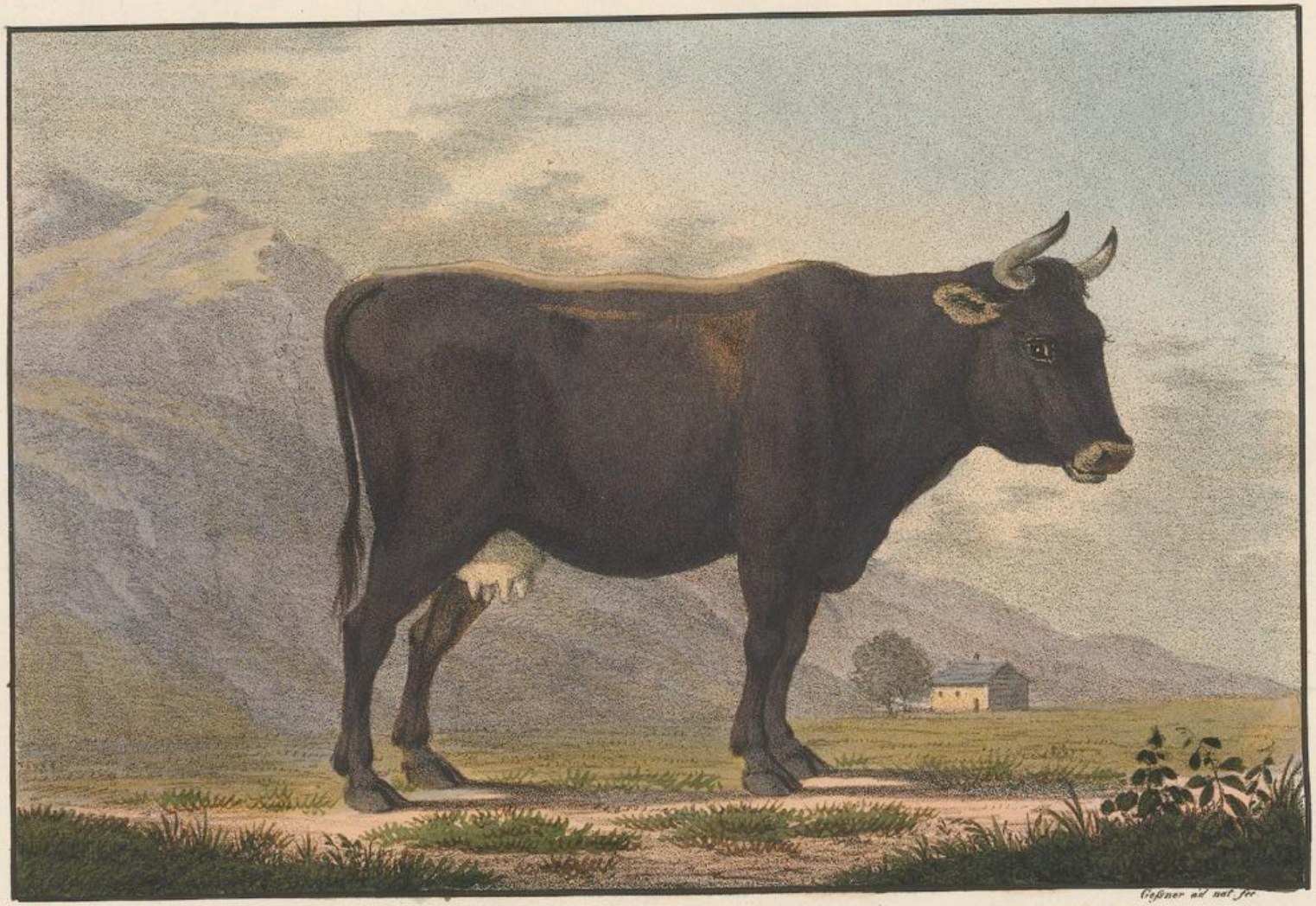
Der erfahrne Geburtshelfer

von

J. A. Ithen, Canton Aargauischer gerichtl. Thierarzt.

Noch denke ich die Jahre zurück, in denen mir der reiche N. von Br., bey einem Glas Wein, über meine thierärztliche Bildung die beleidigendsten Vorwürfe machte, und sich vor den anwesenden Leuten durch Erzählungen der vielen glücklichen Repositionen der Gebährmutter, bey Vorfall oder Umstülpung derselben, die er gemacht, ein wichtiges Ansehen zu geben suchte. Ich blieb zurückhaltend, und maß seine Prahlereyen der überwiegenden Kraft des Weines zu; gleichgültig gieng ich in der Hoffnung fort, daß sich der Fall ereignen möchte, wo ich durch That seine Großsprecherey zu Schanden machen könnte. Es verflossen kaum zwey Monathe, so gieng meine Hoffnung in die schönste Erfüllung. Im Januar Nachts 12 Uhr, bey heftigem Nordwind und Schneegestöber, kam der Knecht dieses Bauern, der so mit Schnee bedeckt war, daß er mehr einem Müller als einem Bauernknecht ähnlich war, fast athemlos zu meinem Hause gelaufen, und verlangte Hülfe für eine Kuh, die die Burdi herausgedrückt (Gebährmuttervorfall) habe. Eine Stunde weit auf einen Berg, um Mitternacht, und bey einer solchen Witterung wollte mir nicht recht behagen, doch entschloß ich mich, zu gehen, und siehe, bey meiner Ankunft lag diese Kuh ruhig auf ihrem Stroh; und, statt eines Gebährmuttervorfalls war es nichts, als die zur Hälfte aus der Schaam hervorragende Nachgeburt; anfangs wußte ich nicht, ob mich dieser Bauer zum Besten haben wollte, und, ob ich böse werden oder lachen sollte; jedoch aus der Verlegenheit, in welcher sich der Bauer befand, wurde ich überzeugt, daß der einfältige Mann wirklich den Abgang der Nachgeburt für einen Vorfall der Gebährmutter gehalten hatte, wo er kurze Zeit zuvor mit der ihm so öfters gelungenen Heilung des Gebährmuttervorfalls geprahlt hatte; wie beschämt er da stand, wird man leicht begreifen können; er bat mich um Verzeihung wegen den mir früher angethanen Beleidigungen, um Geheimhaltung der Sache, und entschuldigte sich durch den zu viel getrunkenen Wein; allein sein Knecht verbreitete die Sache selbst, und so wurde er eine geraume Zeit zum Gespötte seiner Gegend. Würde jeder Prahler so bestraft, so wäre ihre Anzahl gewiß geringer.

Ein Stier aus der Landschafft. Mark
im Canton Schwyz.



Eine Kuh aus der Landschaft Mark

im Canton Schwyz.

Verbesserungen.

Seite VI. Zeile 12 lies Gräser statt Griser.
— 6. Zeile 3. von oben lies eigenen Ernährung bedurft statt eigenen bedurft.
— 7. Zeile 22. v. o. lies Erfahrung ist statt Erfahrung.
— 14. Zeile 2. v. u. lies Viehes statt Vlehes.
— 20. Zeile 10. v. o. lies bewegen statt beewegen.
— 30. Zeile 18. v. o. lies Erfolge statt Folgen.
— 38. Zeile 5. v. u. lies Birchau statt Bischau.
— 41. Zeile 3. v. o. lies Landwirthschafts statt Landwizthschafts.
— » Zeile 5. v. o. lies Lungenseuche statt Lugenseuche.
— » Zeile 16. v. o. lies für statt als.
— 42. Zeile 7. v. o. lies der Rindslungen mit Lungen statt der Lungen mit Lungen.
— » Zeile 10. v. o. lies Vorkommen statt Vorkummen.
— » Zeile 16. v. o. lies Pseudomembranen statt Pseudamenbranen.
— » Zeile 18. v. o. lies Membranen statt Menbranen.
— 50. Zeile 14. v. o. lies darinn statt dariun.
— 51. Zeile 3. v. o. lies bestehen statt bestehet.
— » Zeile 6. v. o. Mutterscheide statt Mutterscheid.
— 54. Zeile 15. v. u. Scheidenvorfall statt Scheidenvorfah.
— 56. Zeile 11. v. u. lies aus statt an.
— 58. Zeile 1. v. o. lies aber ja statt aber aber ja.
— 61. Zeile 17. v. o. lies vermittelst statt vermitteist.
— 64. Zeile 13. v. o. lies besitzt einen statt dabey besitzt er einen.
— 65. Zeile 13. v. u. lies Mäuseart statt Mänseart.
— 66. Zeile 16. v. u. lies erscheine statt erscheinen.

Monathschrift der Rindviehkunde

für

Gerichtsärzte, Thierärzte, Oekonomen und Viehbesitzer.

Von

Johann Caspar Michel,

Oberthierarzt und erster Lehrer an der Thierarzneyschule zu Zürich, mehrern gelehrten Gesellschaften Mitglied,

und

Joseph Anton Ithen,

Kanton-Aargauischer gerichtlicher Thierarzt und Cavallerie-Stabspferdarzt, mehrern gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied.

Zweyter Halbjahrgang vom July bis und mit December 1821.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie.

Von diesem Werk erscheint monathlich ein bis anderthalb Bogen in Quartformat, jährlich das Ganze vierzehn bis sechszehn Bogen stark; der halbe Jahrgang wird mit einem gefarbten Umschlag versehen.

Der Subscriptionspreis mit schwarzen Steindrücken ist für den ganzen Jahrgang: Frkn. 3. Bzn. 6.; mit illuminirten: Frkn. 5. Bzn. 8. Schweizer-Valuta.

Der spätere Ladenpreis für Nichtsubscribenten ist für die erstere Ausgabe Frkn. 5. Bzn. 6., für letztere Frkn. 7. Bzn. 4. bestimmt.

Man beliebe sich auf einen ganzen Jahrgang zu verbinden, und die betreffende Bezahlung, nach Absendung jeden Halbjahrheftes, gütigst an die Herausgeber zu übersenden.

Diejenigen, welche sich dem Sammeln von Subscribenten, der Abgabe der Exemplare, dann der Einziehung und Uebersendung der Gelder gefälligst unterziehen, erhalten auf sieben Exemplar ein Frey-Exemplar.

Fremde Subscribenten, die in zu weiter Entfernung von der Redaktion wohnen, belieben sich an die zunächst liegenden Buchhandlungen zu wenden, welche Subscription auf diese Zeitschrift annehmen wollen: es wird denselben dafür ein verhältnißmäßiger Rabbat zugestanden.

Die Titl. Herren Subscribenten des 2ten Jahrganges dieser Monathschrift werden ersucht, uns die Anzeige zu machen, ob wir ihnen das künftige Jahr diese Blätter in Monath- Viertel- oder Halbjahr-Frist zusenden sollen.

Von nun an wird dieser zweyte Halbjahrgang nur um den Ladenpreis von Frkn. 5. Bzn. 6. erlassen. Exemplare mit illum. Steindrücken sind für den ersten und zweyten Halbjahrgang keine mehr zu haben. Für den künftigen 2ten Jahrgang 1822 dauert der Subsciptionstermin bis Ende Christmonaths des laufenden Jahres.

Beyträge für diese Monathschrift beliebe man an Oberthierarzt Michel in Zürich zu senden. Die Redaktion wird dieselben jederzeit mit dem verbindlichsten Danke aufnehmen, und anständig honoriren.

Beschmutzte, geschädigte oder aufgeschnittene Exemplare werden nicht mehr zurückgenommen.

Monathschrift der Rindviehkunde.

für

Gerichtsärzte, Thierärzte, Oekonomen und Viehbesitzer.

Von

Johann Caspar Michel,

Oberthierarzt und erster Lehrer an der Thierarzneyschule zu Zürich, mehrern gelehrten Gesellschaften Mitglied,

und

Joseph Anton Ithen,

Kanton-Aargauischer gerichtlicher Thierarzt und Cavallerie-Stabspferdarzt, mehrern gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied.

Zweyter Halbjahrgang vom July bis December 1821.

Zürich,

bey Orell, Füßli und Compagnie.

Anzeige.

Der Jahrgang 1822. wird vierteljährlich den verehrten Herren Abonnenten zugesandt, nämlich das erste Heft mit Mitte Aprills. Da der Inhalt dieses Halbjahrganges nicht geeignet war, demselben Abbildungen der schweizerischen Rindviehrassen beyzufügen, so wird der Jahrgang 1822. sechs Abbildungen erhalten.

Inhalt.

	Seite.
Verordnungen zur Verbesserung der Viehzucht im Cant. Aargau	67.
Beobachtung über die Schädlichkeit des Genusses der weißen Nießwurzel (Veratrum album), von J. A. Ithen	71.
Schändlicher Betrug zweyer Thierärzte	77.
Die altmodischen Hörner. Von J. A. Ithen	78.
Beobachtung über die Schädlichkeit des Genusses der weißen Nießwurzel (Veratrum album), von J. A. Ithen (Fortsetzung)	79.
Beyträge zur rationellen Geburtshülfe. Von Ebendemselben	83.
Anekdoten	90.
Ueber den Mißbrauch, unsern Hausthieren so häufig die Zähne oder deren Erhabenheiten abzuschlagen und dessen Folgen. Von Kuriger	91.
Gerichtliche Untersuchung über die Schädlichkeit des Genusses der Herbstzeitloose (Colchycum autumnale) beym Rindvieh. Von J. A. Ithen	97.
Versuche und Erfahrungen, ob durch Mittel der Rinderpest oder sogenannten Löserdürre vorzubeugen sey oder nicht. Von Sigismund Reutter	99.
Ueber die Maul- und Klauenseuche	104.
Der durch Trepanation aus der linken Nasenhöhle entfernte fremde Körper und dadurch geheilter Abscess in derselben. Von J. A. Ithen	112.
Ueber die Heilung des Vorfalls der Mutterscheide. Von J. C. Michel	115.
Abhandlung über die idiopathische (ursprüngliche) chronische Unverdaulichkeit des Rindviehes. Von Ebendemselben	116.
Ueber Wartung, Pflege und Behandlung der trächtigen, gebährenden und frischmilchenden Kühe, so wie der neugebohrnen Kälber. Von Ebendemselben (Forsetzung)	122.
Literarische Anzeige.	127.
Beschreibung der Rindviehrasse des Cant. Schwyz, Zug und des südwestlichen Theiles des Cant. Zürich. Von J. C. Michel.	131.
Währschaftsgesetze des Cant. Luzern.	135.
— — — des Cant. Zürich.	136.

Monathschrift der Rindviehkunde.

Heumonath 1821.

Verordnungen zur Verbesserung der Viehzucht im Cant. Aargau.

I.

Wir Bürgermeister und Kleiner Rath des Cant. Aargau thun hiermit kund:

Daß Wir, in der Absicht, für die Bedürfnisse der Viehzucht zu sorgen, und einen so wichtigen Zweig der Landwirthschaft zu verbessern, auf den Vorschlag des Sanitätsraths, verordnen:

§. 1.

Die Gemeindräthe werden dafür sorgen, daß überall Zuchtstiere in hinlänglicher Anzahl vorhanden seyen, wobey auf fünfzig bis sechszig Kühe ein Zuchtstier gerechnet wird. Die Gemeinden, deren Viehstand sich nicht auf diese Anzahl beläuft, so wie diejenigen, deren Viehstand diese Anzahl übersteigt, ohne die doppelte oder mehrfache zu erreichen, können sich für die Unterhaltung eines Zuchtstiers mit einer benachbarten Gemeinde verstehen.

§. 2.

Durch die Verfügnng des vorhergehenden Artikels wird für diejenigen, denen bis dahin die Unterhaltung von Zuchtstieren obgelegen hat, in ihrer Verpflichtung nichts abgeändert.

§. 3.

Die Gemeindräthe sind befugt, für den Gebrauch der Zuchtstiere eine Gebühr festzusetzen, die jedoch einen Franken nicht übersteigen soll.

§. 4.

Es soll kein Zuchtstier gebraucht werden, er sey denn untersucht, für tauglich erkannt, und als solcher bezeichnet worden.

§. 5.

Diese Untersuchung und Bezeichnung soll ordentlicher Weise alle Jahre im Wintermonath, und ausserordentlich, so oft es die Anschaffung eines neuen Zuchtstiers nothwendig macht, an dem Hauptorte eines jeden Bezirks vor sich gehen, und in Gegenwart und unter Aufsicht des Bezirkarztes von einem durch den Sanitätsrath bestellten Vieharzt vorgenommen werden.

§. 6.

Die Bezeichnung ist nur für ein Jahr gültig, und muß, so lange der Zuchtstier tauglich ist, alljährlich erneuert werden.

§. 7.

Der Sanitätsrath ertheilt für diese Untersuchung den Committirten die nöthige Instruktion.

§. 8.

Wer einen Zuchtstier zum Gebrauche hergiebt, der nicht für das laufende Jahr ist bezeichnet worden, verfällt in eine Busse von wenigstens fünf, höchstens zehn Franken, und im Wiederholungsfalle in eine Buße von wenigstens eilf, höchstens fünfzig Franken. Ein Drittheil dieser Busse fällt dem Verleider, die zwey übrigen Drittheile fallen dem Armengute der Ortsbürgerschaft zu.

§. 9.

Alljährlich, im Laufe des Sommers, findet eine Preisaustheilung für die beßten Zuchtstiere und Zuchtkühe statt.

§. 10.

Dieselbe wird in Frik, Baden, Kölliken und Bremgarten vorgenommen, und an jedem dieser vier Orte werden alle Cantonsangehörigen mit ihren Zuchtthieren zur Preisbewerbung zugelassen.

§. 11.

Eine auf den Vorschlag des Sanitätsrathes, von dem Kleinen Rathe zu ernennende Commission von drey Sachverständigen, untersucht die Zuchtstiere und Zuchtkühe, deren Eigenthümer sich um den Preis bewerben, und erkennt die Preise zu.

§. 12.

Die Zuerkennung der Preise hat jedoch nur insofern statt, als sich Zuchtstiere und Zuchtkühe von gutem Schlage und von ausgezeichneter Beschaffenheit vorfinden.

§. 13.

Für jeden der vier Austheilungsorte sind folgende Preise festgesetzt:

Für die Zuchtstiere.

a) Ein Preis von vier und sechszig Franken für den beßten Zuchtstier, b) einen von acht und vierzig Franken für den darauf folgenden; c) Zwey Preise, jeder von zwey und dreyßig Franken für die darauf folgenden.

Für die Zuchtkühe.

a) Ein Preis von zwey und dreyßig Franken für die beßte Zuchtkuh; b) zwey Preise, jeder

anwenden wolle, indem er nun bey den übrigen Stücken die glückliche Heilung sichtbar annehmen könne, so wolle man bey diesen mit dem Tödten noch zuwarten, und dies um so mehr, weil doch nichts als die Haut von dem Thiere zu benutzen seye.

Die obige Abkochung wurde nun weggelassen, und statt deren nur fette Mehlsuppen bereitet, welche alle 4 Stunden mit einem halben Glas von obiger öhlichter Mixtur gegeben wurde. Zur Verpflegung dieser Kranken ließ ich meinen Schüler daselbst zurück.

Den 3. waren die Zufälle wie den 2., ich konnte keinen Unterschied finden; die Behandlung blieb sich gleich; nur soff er öfters etwas Mehltrank.

Den 4. früh gab mir der Schüler Bericht, daß der Stier mehr liege als stehe, und sich stärkere Aufblähungen in den Lendengegenden zeige, so daß die allgemeine Bedeckung in dieser Gegend seit gestern Abends ganz gespannt sey, die Afterausleerung aus bloßem mit Blut gemischtem Schleim bestehe, und hinter dem Stier auf dem Boden wahre Schleimklumpen und geronnenes Blut lägen, und diese Ausleerungen seyen immer mit großen Schmerzen und Zwang begleitet gewesen; die Zähne wackeln stärker, und es trete Lostrennung der Schleimhaut, der Zunge und des Maules ein; dabey sey der Speichelfluß so heftig, daß er auf dem Boden einen Schaum bilde, sonst seyen die übrigen Zufälle wie gestern. Dieses war mir hinlänglicher Beweis der Unheilbarkeit der Krankheit dieses Stiers, daher ich mit der Anwendung der Arzneyen aussetzte; der Eigenthümer fuhr aber dennoch fort, dem Stier Mehlsuppen in Verbindung mit Essig zu geben.

Den 8. besuchte ich den Ochsen, und fand, nach gegebenem Bericht, keinen Unterschied, wegen Abnahme noch Zunahme der Krankheit; dennoch aber wollte der Eigenthümer ihn nicht tödten lassen, sondern sagte, die Krankheit müsse ihr Ende erreichen. Suppe war immer vorhanden, und als Arzney wurde eine Lauge von Rebholzasche bereitet, welcher eine ziemliche Menge Oehl beygesetzt, und nach Gutdünken des Bauern dem elenden Thiere eingeschüttet wurde.

Den 6. erhielt ich Nachricht, daß der Ochse mehr Lebhaftigkeit zeige, der Speichelfluß etwas nachgelassen und kein Blut mehr durch den After abgehe, sondern mit genossenem Futter mehr gemischter Schleim.

Den 7. blieben, nach den Aeußerungen einer meiner Schüler, die Zufälle seit gestern gleich.

Den 8. besuchte ich den Kranken, und fand die Temperatur des Körpers erhöhter als jemals, dabey die Augen aus ihren Höhlen hervorgetreten, das Maul aber noch schmierig, aus welchem sehr viel zäher Speichel floß, der auf dem Boden keinen Schaum mehr, sondern ein helles Wasser bildete; die Zähne hingegen wackelten nicht mehr so stark, aus den Nasenlöchern floß jetzt mehr eine rotzähnliche Materie aus; die Ohren trug er mehr in die Höhe, auch waren die Lenden nicht mehr so gespannt und der Puls erhaben, der Herzschlag nicht mehr so prellend, jedoch noch ziemlich vermehrt. Der öfters abgehende Mist hatte mehr Festigkeit, mit keinem stockendem Blut gemischt. Ueberhaupt sahe ich in den Verdauungseingeweiden mehr Thätigkeit, auch versicherte mich der Eigenthümer, daß er ihn in der Nacht wiederkauen (mäuen) gesehen habe. Ich sahe selbst, daß er von dem einem nebenstehenden Stiere vorgelegten Futter etwas fraß und ziemlich viel Mehltrank soff. Meine Verordnung blieb die nämliche, nur ließ ich zu der Lauge einen Zusatz von Kirschbaumgummi machen,

davon täglich viermal, jedesmal eine halbe Maaß, reichen, nebendem ihm öfters Mehlsuppe geben und Mehltrank vorhalten.

Den 9. erhielt ich Bericht, daß die Besserung fortschreite, und Freßlust sich einstelle u. s. f.

Den 10. gieng ich wieder hin, wo ich das Thier in guter ruhiger Stellung antraf, die Temperatur war gehörig und freye Empfindung und Bewußtseyn zeigte sich. Der Puls war ziemlich erhaben, der Herzschlag nicht prellend, auch nicht mehr doppelschlägig, der Athem leicht, die Augen gehörig hervorstehend, mit einem freyen muntern Blick, dabey nicht mehr feucht und thränend; die Nasenspitze hatte eine gehörige Näße, nur floß noch aus den Nasenhöhlen ein mit Blut untermischter Schleim. Das Maul war nicht mehr schmierig, die Zunge mehr straff ohne zähen Speichelüberzug, die Zähne stuhnden fest in den Kinnladen. Der abgegangene Mist dem Zustand und der Dauer des Uebels angemessen besser, ohne Blut, und beym Absatz verrieth der Stier keine Schmerzen. Die Lauge mit Kirschbaumgummi wurde jetzt nur alle 8 Stunden gegeben; übrigens alles wie bisher.

Den 11. früh kam der Eigenthümer, und verlangte mich zur Sektion dieses Stiers, indem sie ihn vor einer Stunde hätten schlachten müssen, da er ohne eingetretene sichtbare Verschlimmerung des Uebels, wie vom Schlage getroffen, zu Boden gefallen und nicht mehr aufzustehen vermocht habe.

Sektion.

Diese zeigte sich in der Bauchhöhle. Nachdem die allgemeine Haut und die Muskel getrennt, wurden auf dem Bauchfelle durchgeschwitzte Blutstellen sichtbar; so wie ebenfalls im Netz, der Wanst war außerordentlich angefüllt, die Häute schienen von aussen ganz dünn, und mit vielen entzündeten Stellen besetzt. Der Umfang der drey übrigen Mägen war verhältnißmäßig geringer, auf deren Oberfläche, so wie in den Verbreitungen des Netzes, fanden sich bedeutend große sulzartige Ergießungen und viele entündete Stellen vor; der Zwölffingerdarm hatte ein ganz sulzartiges wässerichtes durchsichtiges Ansehen, die Häute des ganzen Dünndarmes waren angeschwollen und mit brandigen Stellen besetzt, weniger krankhaft schien von aussen der dicke Darmkanal.

Nachdem ich die Verdauungseingeweide nach den Regeln der Kunst aus der Bauchhöhle herausgenommen, fand ich das Gekrös ganz schlaff, die Drüsen desselben angeschwollen; die Bauchspeicheldrüse war gleichsam schlaff und aufgedunsen. Bey Eröffnung des Wanstes zeigten sich die genossenen Nahrungsmittel von braungelber Farbe, flüssig und ohne Geruch; die Schleimhaut hatte sich losgeschält und war mit dem Futterbrey vermengt; vorzüglich fand sich dieselbe zum größten Theil in dem linken Sack des Wanstes vor; die Muskelhaut hatte ein bleyfarbiges Aussehen, und gegen die Schlund- und Haubenöffnung verschiedene brandige Stellen.

Die zottichte Haut der Haube war noch in der gehörigen Verbindung mit der Muskelhaut; allein die darinn enthaltene Flüssigkeit ganz mißfärbig und aufgelöst; nach Entleerung derselben zeigte sich jene Haut auch von einer ganz ödomatösen Beschaffenheit.

Der Psalter (Manigfalt) war klein, gleichsam zusammengeschrumpft, beym Durchschneiden waren die Blätter desselben mit Brandflecken durchzogen, und ließen sich leicht lostrennen. Die Futtermasse war nicht fest, sondern bereits ganz flüssig (breyartig). Das Laab enthielt eine entmischte röthlichte sulzartige Flüssigkeit; die Schleimhaut war sehr stark angeschwollen, mit sulzartigen Ergießungen un-

von vier und zwanzig Franken für die darauf folgenden, c) fünf Preise, jeder von sechszehn Franken für die darauf folgenden.

§. 14.

Zuchtstiere, die ausser dem Canton sind aufgezogen worden, werden bey der Preisbewerbung nicht weniger als die im Canton erzogenen zugelassen.

§. 15.

Wer für einen Zuchtstier einen Preis empfängt, ist gehalten, denselben, so lange er bey der jährlichen Besichtigung als tauglich erkennt wird, zur Zucht gebrauchen zu lassen, und hat den Preis zu ersetzen, wenn der Zuchtstier früher, auf die eine oder andere Weise, durch sein Verschulden abgeht.

§. 16.

Bey der Preisbewerbung werden nur solche Zuchtkühe zugelassen, die im Canton sind geworfen und aufgezogen worden.

§. 17.

Die Zuchtstiere, für welche ein Preis ist ertheilt worden, werden besonders bezeichnet, und können für keinen zweyten Preis zugelassen werden.

§. 18.

Der Sanitätsrath ist mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragt.

§. 19.

Die gegenwärtige Verordnung soll in das Cantonsblatt eingerückt, überdies besonders gedruckt, und durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht werden.

Gegeben in Aarau, den 14. May 1819.

Der Amts-Bürgermeister, Zimmermann.

Der Staatsschreiber, Kasthofer.

II.

Der Sanität-Rath des Cantons Aargau ertheilt den Bezirksärzten und den ihnen beygeordneten Thierärzten für die, zufolge der Verordnung des Kleinen Rathes vom 14. May 1819. vorzunehmende, Bezeichnung der Zuchtstiere folgende

Instruktion.

Es soll kein Zuchtstier bezeichnet werden, der nicht das zweyte Lebensjahr zurückgelegt, und keiner, der das fünfte Jahr überschritten hat. Das Alter dieser Thiere wird vermittelst der Zähne und der Ringe an den Hörnern ausgemittelt.

Ein guter Zuchtstier muß groß, aber nicht hochbeinig, und gleichfarbig, nicht gefleckt seyn. Die Haare müssen fein, glänzend und kurz seyn.

Er muß einen kurzen und dicken Kopf, lange, breite und stark behaarte Ohren, gerade oder etwas aufwärts gebogene, glänzende und schwärzliche Hörner, eine breite und stark mit krausen Haaren besetzte Stirne, große, feurige Augen, weit offene Nasenlöcher, und schwärzliche, hoch aufgeworfene Mundlippen haben.

Der Hals muß dick und kurz, die Halslampe (Triel) kraus behaart seyn, und bis auf die Brust herabhangen.

Die Schultern müssen breit und fleischig, die Rippen stark gewölbt, der Rücken gerad, breit und fleischig, die Lenden stark, das Kreuz gerad und flach, die Hüften weit und stark, die Hungergruben klein, die Flanken voll, der Bauch nicht zu tief herabhängend seyn.

Die Vorder- und Hinter-Schenkel müssen kurz und fleischig seyn, und im Stehen gerade gehalten werden.

Der Schweif muß lang, an seinem Ende stark behaart seyn, und gerade an den Schenkeln stehen.

Der Hodensack muß fest, runzlicht und zusammengezogen seyn, und kein Wasser enthalten.

Nur diejenigen Zuchtstiere, welche diese Eigenschaften vereinigen, können, als tauglich und zur Erzeugung eines guten Schlages Hornvieh geeignet, bezeichnet werden.

Die Bezeichnung findet Statt, indem einem der Hörner die Buchstaben A. (Aargauischer) Z. (Zuchtstier) nebst der laufenden Jahreszahl aufgedruckt werden.

Aarau, den 3. Wintermonath 1819.

Der Präsident des Sanität-Raths: Rengger.
Im Namen des Sanität-Rath: J. J. Gysi.

III.

Anleitung zur Behandlung der Zuchtstiere.

Die Behandlung der Zuchtstiere ist für die Erzeugung eines guten Schlages von Vieh eben so wichtig, als die Auswahl derselben. Auch der beßte Zuchtstier wird bald entarten, wenn er schlecht besorgt wird.

Vor allem aus soll derselbe, sowohl was den Stall betrifft, als auf dem Leibe, reinlich gehalten, gut unterstreut, und wenigstens einmal des Tages gestriegelt werden.

Die Nahrung muß, besonders zur Zeit der häufigern Begattung, reichlich und kräftig seyn; neben gutem Heu oder Gras soll dem Zuchtstier während dieser Zeit zwey- bis dreymal des Tages Geleck von Hafer oder andern Körnern, gelbe Rüben, Kartoffeln und dergleichen, nebst reichlichem Salz, gereicht werden. Dabey sey man auf reines Getränk von gutem Wasser bedacht.

Ein Hauptfehler, der in der Behandlung der Zuchtstiere begangen wird, besteht in der strengen Arbeit, zu der sie gebraucht werden, und die sie zur Zeugung unfähig macht. Indessen ist denselben gänzliche Ruhe auch nicht zuträglich. Wenn der Zuchtstier nicht zu Weide gehen kann, so thut man wohl, durch leichte Arbeit während einer oder zwey Stunden des Tages, oder während zwey

halben Tagen in der Woche, ihm Bewegung zu verschaffen. Ueberhaupt muß die Arbeit so abgemessen werden, daß keine Ermüdung statt finde, und die Gesundheit und Kraft des Thieres der Hauptzweck bleibe.

Die zu häufige und zu schnell auf einander folgende Zulassung von Kühen bey einem Zuchtstiere ist die gewöhnlichste Ursache der Unfruchtbarkeit, die nicht selten bemerkt wird. Es sollen daher nie mehr als zwey Kühe täglich, und zwar mit einer Zwischenzeit vom Morgen zum Abend, zugelassen werden; auch kann dies ohne Erschöpfung des Thieres nicht alle Tage geschehen, sondern es muß, wenn mehrere Kühe an einem Tage sind zugelassen worden, der Zuchtstier einige Tage ungebraucht bleiben.

(Obige drey Verordnungen sind aus gedruckten Aktenstücken genommen.)

Beobachtung über die Schädlichkeit des Genusses der weißen Nießwurzel (Veratrum album.)

Von

J. A. Ithen, Aargauischer Gerichtsthierarzt.

In einem Dorfe meines Wirkungskreises hatte ein ansehnlicher Bürger 1 Paar Ochsen, 1 Kuh, 1 Kalbeln (Rind mit 1 ¾ Jahren) und 1 Kalb, welche, wie es manchmal der Fall ist, gegen dem Frühjahr etwas karger gefüttert wurden, und in die Läusesucht verfielen.

Dieser traf zufälligerweise einen empirischen Thierarzt an, und erzählte ihm die Quaal seines Viehes, mit der Bitte, ihm dagegen einen Rath zu ertheilen. Derselbe rieth ihm, sein Vieh über den ganzen Körper mit einer Abkochung von Teufelskraut, Gervelenkraut, zu waschen. Diese Blätter sind von der Pflanze, die man Germer, weiße Nießwurz (Veratrum album) nennt, mit aufrechtem einfachem Stengel, großen eyförmigen rippigen Blättern, zusammengesetzten Blüthentrauben mit aufrechten Blumen, wovon die untern meistens bloß männlich sind; sie wächst in gebirgigen Gegenden, auf moorigem sumpfigem Boden, kommt aber auch auf moorigen Wiesen vor. Sie blüht grünlich weiß, im Juny und July, doch trifft man nur wenige blühend an, obschon sie oft ganze Wiesen bedecken.

Diesen Rath befolgte der Eigenthümer; er suchte und kochte solche Blätter, wusch sein Vieh damit, und streute den Ueberrest unter die Streue. In der lebhaften Erwartung, sein Vieh in wenigen Tagen von bemeldtem Uebel befreyt zu sehen, gieng er Abends, nach vollendeter Verpflegung desselben, schlafen. Den andern Tag früh, als er zum Füttern in den Stall kam, sahe er die gemachte Streue aufgefressen, das sämmtliche Vieh traurig bey der Krippe stehen, mit verlorner Freßlust, sträubenden Haaren und heftigem Durchfall. Der Sohn des Eigenthümers wollte sogleich um Hülfe sich umsehen; allein es hielt ihn eine gewisse Furcht zurück, diese Unglück bringende Kurart einem gebildeten Thierarzt mitzutheilen; also auch da geschah, was bey den meisten ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt: Der Nachbar N. muß das Uebel in der Stille auch noch ansehen, und so kam ein Concilium rusticorum zu Stande.

Man berieth sich hin und her, aber dennoch wollte dem Teufelskraut keiner die erzeugte Krankheit zuschreiben, dabey scheuten sie sich denn doch, die Muthmaßung einer abergläubischen Entstehung der Krankheit laut werden zu lassen, denn der Sohn wollte und konnte von übernatürlicher Entstehung nichts wissen, bis er durch wichtigere Erscheinungen davon überzeugt werde; er glaubte, daß weder Benediktionen, noch Malefizpulver, Palmen, Segensprechungen ꝛc. hier Hülfe leisten werden; dagegen wurden nun Flachssaamenschleim, Absutt von Käsepappel, Mehlsuppen mit Oehl, den Thieren nach Größe und Alter täglich beygebracht.

Nach zwey Tagen zeigte die Kuh, das Kalb und die Kalbeln wieder etwas Freßlust, und der flüssige Mist wurde etwas fester, nur die Stieren (Ochsen) blieben, nach Annahme der Bauern, sich gleich. Es verstrichen 10 Tage unter dieser Behandlung, bis ein freundlicher Dämon sich des armen Viehes erbarmte. Endlich am letzten, es war der 31. März, riß sich der Sohn von dem elenden, ihm höchst verdrießlichen Bauernrath los, und kam zu mir. Er erzählte, ohne Zurückhaltung mir alles umständlich, wie wir es bis dahin dargestellt haben, bath mich, mit ihm zu gehen, das Uebel selbst anzusehen, und Rath und Hülfe zu schaffen.

Mit geneigtem Willen entsprach ich seinem Verlangen, und traf Nachmittags 1 Uhr an Ort und Stelle ein, wo ich 1.) ein 3½ jähriger, wohlgewachsener, aber schlecht genährter einheimischer Stier antraf. Dieser stuhnd von der Krippe zurück, mit zusammengestellten Füssen, den Schweif zwischen die Hinterschenkel eingezogen, mit nach aufwärts gebogenem Rücken, herabhängenden Ohren, glanzlosen, borstartig gestellten Haaren, eingefallenen Augen und mit tiefgesenktem Kopfe gefühllos da; die Körperwärme war vermindert, besonders waren die Ohren, Hörner und Füsse kalt, der Athem kurz, ohne sichtbare Bewegungen der Rippen und Flanken, das Maul etwas mehr als gewöhnlich warm, mit einem zähen schmierigen Speichel überzogen, die Zunge welk, die Zähne wackelnd, aus den Nasenlöchern floß ein zäher Schleim, dabey war die Nasenspitze trocken, der Puls war voll, schnell nnd unregelmäßig, der Herzschlag prellend, so daß er sogar beym Anlegen der Ohren in den Lenden gehört wurde; die wurmförmige Bewegung des Darmkanals vermindert. Mist wurde keiner abgesetzt, sondern nur Darmschleim, der mit einem sehr heftigen Zwange abgesetzt wurde, worauf Blut folgte, und der Mastdarm einer Faust groß vorfiel. Der Urin gieng öfters und ohne Zwang von heller wäßrichter Farbe ab. Die Freßlust, so wie das Wiederkauen, war ganz verloren; lag er, so wurde ihm das Aufstehen äußerst mühsam. Der Durst war vermindert, er soff meistens nur einige Mäuler voll, und äußerte beym Herunterschlucken Schmerzen.

2.) Ein 1½ jähriger, ebenfalls innländischer Stier, mittelmäßig groß, von schlechter körperlicher Beschaffenheit, stuhnd matt, aber doch mit etwas mehr Lebhaftigkeit da, und nicht so weit von der Krippe zurück als der erstere, zeigte mehr Empfindlichkeit, war auch aufmerksamer gegen Umstehende, jedoch war die Stellung bereits die nämliche, und die übrigen Zufälle wichen von ersterm nicht viel ab; der Grad der Krankheit war bereits derselbe, der abgehende Mist war etwas fester, hingegen mit mehr Blut vermischt.

3.) Ein Kalbeln 1¾ Jahr alt, seit 24 Wochen trächtig, selbst erzogen, mittelmäßig genährt, aber nach dem Schlag des Viehes wohlgewachsen und sehr gut proportioniert, fraß noch etwas, und soll seit dem Erkranken mehreremal vermehrte Freßlust gezeigt, jetzt aber seit zwey Tagen gar nicht

terloffen, gegen der Zwölffingerdarmöffnung hin hochroth gefärbt und entzündet, und in der Mündung befanden sich brandige leicht trennbare Stellen.

Der dünne Darmkanal hatte nach seiner ganzen Länge sehr viel entzündete brandichte Streifen und Punkte, unter welchen die Schleimhaut von der Muskelhaut bey der geringsten Berührung des Fingers getrennt werden konnte; die darin enthaltene Flüssigkeit war mißfärbig, mit Blut gemischt, und stellte eine braunrothe schleimichte Masse dar, von einem üblen Geruch. Der dicke Darmkanal enthielt in seinem Innern sehr viel geronnenes Blut und Lymphe; der in dem Mastdarm angesammelte Koth war wie Mistjauche so flüssig und von braunröthlicher Farbe, die Schleimhaut desselben hatte sich losgeschält, und bis zu dem After fanden sich brandige Stellen in demselben vor.

Die Milz war kleiner als gewöhnlich, ganz schlaff, mißfärbig und ihre Substanz aufgelöst. Die Leber hatte hingegen ihre gehörige Farbe, dabey war sie ganz welk, die Gallenblase von der darinn enthaltenen Galle bis zu der Größe eines Kindskopfes ausgedehnt, die Galle selbst von einer schwarzgrünen Farbe, schleimicht, zähe, und hatte einen hellbraunen dicken Bodensatz. Die Substanz der Leber war in ihren Gallengängen strotzend voll dieser aufgelösten Flüssigkeit, und die drüsichte Beschaffenheit ohne Straffheit, sondern ganz schlaff und mürbe.

Die Lunge war in ihrem Umfange vermindert, dabey äußerst welk und schlaff; gegen die Basis des rechten Flügels fanden sich einige mit Blut unterloffene Stellen vor. Das Herz war ziemlich straff und derb, die Ohren (Vorkammern) hingegen angeschwollen und brandicht.

In den Nasenhöhlen fand ich die Schleimhäute entzündet und mit Blutstreifen überzogen. Die ganze Fleischmasse sehr gering; in den Zellen des Zellengewebes fand sich an einigen Orten ausgetretenes geronnenes Blut vor, und in den Umgebungen des Afters sulzartige Ergießungen.

Die übrigen Gebilde waren gesundheitsgemäß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Schändlicher Betrug zweyer Thierärzte.

Als im Wintermonath 1816 die Lungenseuche unter dem Rindvieh in der Gemeinde B. Ct. Z. ausbrach, befanden sich daselbst zwey Thierärzte, die, von schändlicher Gewinnsucht geleitet, die Bauern daselbst zu überreden wußten, ein Pulver von ihnen zu kaufen, von dessen Wirkung sie versprachen, daß alles dasjenige Vieh, welchem dasselbe gereicht, niemals werde von der Seuche befallen werden; zur Verwendung dieses Pulvers mußten Holzäste von Erlen geschnitten, dieselben ausgebohrt, mit diesem Pulver ausgefüllt, dann verbrannt und die Asche davon dem Vieh gegeben werden. Alles Vertrauen setzten die Vieheigenthümer in die Aussage dieser Thierärzte; aber natürlicher Weise war die Folge ihrer Leichtgläubigkeit, daß sich die Seuche über das ganze Dorf verbreitete, denn jeder glaubte nun sein Vieh durch dieses Pulver vor der Seuche geschützt; die nöthigsten Sicherheitsmaß-

regeln wurden vernachläßigt; und, als auf die Anzeige, daß die Lungenseuche in diesem Orte ausgebrochen, im December ein sachkundiger Thierarzt zur Untersuchung abgesandt worden, fand derselbe statt 3 lungenseuchkranken Stück Vieh, wie der Bericht lautete, gegen 40 Stück, und dieses war eine der Hauptursachen, daß die Seuche erst im Frühjahr 1817 völlig getilgt werden konnte.

Diese beyden Thierärzte forderten für ihr Pulver so vielmal 8 Batzen, als Stück Vieh in der Gemeinde waren, es waren deren mehr als 100; also zogen sie aus diesem Pulver mehr als 50 fl., während es sie wahrscheinlich kaum 10 kostete; es war ihnen nicht genug, die Verbreitung der Seuche zu befördern, sondern die unglücklichen Vieheigenthümer mußten auch noch um ihr Geld geprellt werden. Möge diese Bekanntmachung dazu dienen, daß die Thierärzte sich in ihren Handlungen von keiner schändlichen Gewinnsucht leiten, und daß die Vieheigenthümer sich nicht durch Leichtgläubigkeit, zu ihrem Schaden, auf eine so schändliche Weise prellen lassen.

Die altmodischen Hörner.

Von

J. A. Ithen, Canton Aargauischer gerichtl. Thierarzt.

Vor einigen Jahren wurde ich von einer Stadtbewohnerin ersucht, ihr eine gute Milchkuh zu kaufen. Ich erfüllte ihr Ansuchen zu ihrer völligen Zufriedenheit, und sie bezahlte mir meine Mühe sehr gut. Um so mehr mußte ich mich nach einigen Wochen, als ich diese Frau besuchte, wundern, da sie mir sagte, sie sey doch nicht völlig mit dieser Kuh zufrieden, indem ihr die Fr. Baas N. gesagt, dieselbe habe völlig altmodische Hörner, und wenn ich doch zuletzt diese nur auch putzen und der neuen Mode gemäß krümmen könnte. Ich mußte lachen und dachte: Möchten doch die Weiber oft lieber in ihren häuslichen Verhältnissen behutsamer seyn, als sich um die Moden der Kuhhörner zu bekümmern.

mehr wiedergekaut haben; der Durst war vermehrt, und wenn es soff, so hörte man gleichsam ein Poltern im Leibe; der Hinterleib war voll, die Lenden (Hungergruben) gespannt, die Stellung zusammengedrängt, die Haare glanzlos und borstig, die Temperatur des Körpers abwechselnd kalt und warm, die Nasenspitze mehr trocken, der Athem kurz und beängstigend, das Maul heiß, die Zunge mit einem pappenden Speichel überzogen, dabey welk, die Zähne wackelnd, die Augen eingesenkt, ohne Glanz und Feuer, thränend, der Blick matt, der Puls klein, unregelmäßig, die Herzschläge stark, jedoch nicht prellend. Der abgehende Mist dünn, stinkend, ohne Blut, und mit heftigem Zwang verbunden, den Urin ließ es öfters, jedoch nur in geringer Menge und von einer hellen röthlichen Farbe. Uebrigens zeigte dasselbe, wenn man es hin und her jagte, noch ziemliche Kraft, und äußerte bey jeder Berührung Empfindung, lag ohne heftiges Aechzen auf seinem Lager und stuhnd leicht wieder auf, nahm aber dabey die zusammengedrängte Stellung immer wieder an.

4.) Eine 6 jährige Kuh, wohlgewachsen und von hiesiger Abkunft, die 8 Wochen vorher geboren (gekalbert) hatte, zeigte noch etwas Uebelbefinden; allein sie fraß ihr vorgelegtes Futter mit ordentlichem Appetit, soff ihr Mehltrank, und gab, nach Beschaffenheit ihrer körperlichen Umstände, auch ordentlich Milch. Einzig nach Genuß des Futters äußerte sie etwas Magenschmerzen, was auch der schlecht verdaute Koth bewies, der das einemal fester, das andremal flüssiger abgieng, aber ohne alle Beschwerden abgesetzt wurde.

5.) Das geworfene 8 wöchige Kalb von dieser Kuh war ohne merkbare Krankheit, obwohl dasselbe stets von dieser Milch unterhalten und genährt wurde, und zunächst der Kuh stuhnd, auch auf dem gestreuten Kraute gelegen war; es bewegte sich froh, und seine Verrichtungen giengen gesundheitsgemäß von statten.

Wie schon gemeldet, wurde dem Vieh täglich zweymal Mehlsuppen, inzwischen Flachssaamenschleim mit Oehl und Speck beygebracht, wodurch die Kuh sich in so weit erholt hatte, und wahrscheinlich bey dem Kalbeln die Krankheit durch Ueberfütterung rückschlägig geworden war. Die aufgefundenen Zufälle, die Beschaffenheit derselben, und die Constitution der Thiere selbst gaben mir geringe Hoffnung zur Genesung von 1.) und 2.), was unter der Conkurrenz der eingewirkten Schädlichkeit und der Andauer dieses Uebels nicht anders, als Brand des Lösens und des Darmkanals befürchten ließe. Die Zudringlichkeit des Sohnes, die sichere Befolgung und Pünktlichkeit der Verpflegung bewegte mich, einen Versuch mit 1.) vorzunehmen, den ich von Tag zu Tage hier als Auszug aus meinem Tagebuche darstelle.

Ich verordnete eine Abkochung von Mohnsaamen, die durchgeseihet wurde, derselben setzte ich noch Oehl zu, und ließ stündlich lauwarm ein Schoppen als Klystir geben.

Innerlich verordnete ich folgende Mischung:

Nimm der Eibischwurzel 6 Loth
des Käsepappelkrautes 2
des Isländischen Mooses von jedem 2 Handvoll
des Heidnisch-Wundkrauts 1 Handvoll.

koche dieses mit 4 Maaß Wasser, lasse eine Maaß einkochen. seihe es durch.

Nimm des Camphers 3 Drachmen
des arabischen Gümmis 2 Loth
des gereinigten Salpeters 5 Loth.

Mische und mache es zu einem feinen Pulver und theile es in 5 gleiche Theile.

B. Alle zwey Stund eine Portion dieses Pulvers in 3 Schoppen von obiger Abkochung zu geben.

Ferners ließ ich öfters Mehltränker, mit Salzsäure gemischt, reichen, den Stall warm halten, eine gute Streue unterhalten und den Stall mit salzsauren Räucherungen von schädlichen Dünsten reinigen u. s. f.

Den 1. Aprill besuchte ich das Vieh wieder, und fand an Nro. 1. den Puls in seiner Völle etwas vemindert, die Schläge nicht mehr so schnell, jedoch noch unregelmäßig, den Herzschlag nicht mehr so prellend, der Athem leicht, das Maul nicht schleimigt, die Temperatur des Körpers etwas erhöht, die Stellung der Füsse gerade, und der Schweif frey herabhängend, der Reiz zum Misten (sogenannte Drang) vermindert, der Mastdarm wurde nicht mehr so stark hervorgepreßt, jedoch nahm der Stier noch gar kein Futter und kein Getränk zu sich, sondern blieb bey Vorhaltung von Nahrungsmitteln gleichgültig stehen, höchstens beroch er nur etwas vorgeleg es Mangoltkraut, auch wurde nur mit Schleim vermischter, nicht blutiger, Mist in geringer Menge abgesetzt. Die gestrige Abkochung wurde wiederholt, hingegen folgende Mischung derselben zugesetzt:

Nimm des Camphers 1 Loth
des Salpeters 2 Loth
der Kalmuswurzel 2 ½ Loth.

Mische und mache es zu einem feinen Pulver und menge dasselbe mit einem Pfund gutem Baumöhl.

B. Gebe alle 2 Stunden 3 Schoppen der Abkochung, in Verbindung mit einem Glas voll dieser Mischung.

Die Klystire wurden alle 3 Stunden wiederholt. Abends dieses Tages gieng einer meiner Schüler zur Verpflegung hin, wo er keinen Unterschied (d. h.) weder Zunahme noch Abnahme der Krankheit beobachten konnte. Die Behandlung blieb sich also gleich.

Den zweyten früh, als ich in den Stall trat, sahe ich wieder, wie beym erstenmal, hinter dem Stier einen weißen zähen Schleim auf dem Boden, und der schleimigte Mist mit geronnenem Blute vermengt. Er lag mit geschlossenen Augen auf dem Boden, zuweilen stellten sich Zuckungen der Augenlieder ein, die thierische Wärme war vermindert, besonders waren die untern Theile der Gliedmassen, die Nasenspitze, Hörner und Ohren kalt, und diese herabhängend; aus dem Mund floß ein zäher Geifer, dennoch trug er bey diesen Erscheinungen den Kopf in die Höhe. Ich suchte ihn aufzujagen, und nur nach aller angewandten Mühe vermochte er es endlich mit großer Anstrengung, stellte sich jedoch gehörig auseinander, hatte dabey keinen Reitz zum Misten, setzte aber Harn ab, der wenig Krankhaftes zeigte; er blieb mehr als eine Stunde lang gleichgültig gegen alles, was um ihn her vorging, mit hängendem Kopfe stehen. Der Puls zeigte seit gestern wenig Verschiedenheit, so wie auch der Herzschlag, nur waren die Kräfte offenbar mehr gesunken.

Meine Absicht zur Heilung dieses elenden Gerippes verlor sich ganz, und ich stellte dieses dem Eigenthümer dieses Thieres mit kräftigen Worten vor; allein die Antwort war, daß man das Aeußerste

Monathschrift der Rindviehkunde.

Augstmonath 1821.

Beobachtung über die Schädlichkeit des Genusses der weißen Nießwurzel (Veratrum album.)

Von

J. A. Ithen, Aargauischer Gerichtsthierarzt.

(Fortsetzung.)

Beobachtung über Nro. 2.

Dieser Stier, dessen aufgefundene Zufälle wir schon angegeben, gewährte mir auch sehr wenig Hoffnung zur Genesung. Indessen folgte ich auch hier dem Willen und Verlangen des Eigenthümers; dem zu Folge gab ich diesem Thiere folgende Mischung:

Nimm des Käsepappelkrauts 3 Handvoll,
des Eibischkrauts 4 Handvoll,
des Flachssaamens 2 Glas voll.

Koche alles in 5 Maaß Masser, bis ein gesättigter Schleim entsteht, dann seihe es durch ein Tuch, und setze hinzu:

des versüßten Queckssilbers 1 Qntchn.
des Kamphers 3 Qntchn.

Behalte alles wohl zugedeckt auf, und gieb alle 3 Stunden 3 Schoppen davon ein; die übrige Behandlung blieb wie bey dem Stier N. 1., nur im Mehltrank wurde die Säure weggelassen, und solches nur mit etwas Salz gereicht; die Klystire waren dieselben.

Den 1. Aprill, als ich den Stier Nro. 1. besuchte, zeigten sich bey dem Nro. 2. die Zufälle um vieles vermindert; er äußerte mehr Lebhaftigkeit, seine Stellung war regelmäßiger, der Blick der Augen freyer, die Wärme des Körpers natürlicher, der Kreißlauf regelmäßiger, die Doppelschlägigkeit des Herzens nicht mehr so auffallend, das Athmen leichter, der Ausfluß aus der Nase verschwunden, dabey aber dennoch der abgesetzte Mist schleimicht und mit Blut gemischt, die Freßlust immer noch gleich gestört.

Die ärztliche Behandlung blieb sich gleich, nur daß die vorgeschriebene Mischung zur 4ten Stunde gereicht wurde.

Als ich ihn den 2ten in der Früh besuchte, hatte er ordentliche Freßlust; er fraß etwas Heu, und soff eine ziemliche Portion Mehltrank, worauf er während meiner Anwesenheit, wider meine Erwartung, keine Magenbeschwerden zeigte. Der Mist war dicker, ohne Blut, und wurde ohne Zwang abgesetzt, die Lenden weich, und beym Anlegen der Ohren vernahm man deutlich die wurmförmige Bewegung des Magens und des Darmkanals; der Herzschlag war minder heftig, der Puls voller aber noch unregelmäßig, das Maul war nicht mehr schmierig, das Wackeln der Zähne, so wie das Bluten des Zahnfleisches, hatte nachgelassen, die Augen thränten nicht mehr und ihr Blick war freyer.

Die Behandlung war dieselbe, wie bey dem Stier Nro. 1.), nur wurden noch alle drey Stunden in 2 Schoppen Flachssaamenschleim 3 Eßlöffel voll von folgendem Pulver gereicht:

Nimm des Camphers 3 Drachmen
des Doppelsalzes 7 Loth
der Enzianwurzel 8 Loth.

Mische und mache es zum Pulver.

Den 3ten äußerte der Stier noch mehr Freßlust, und das Wiederkauen hatte sich eingestellt, jedoch hielt es höchstens nur fünf Minuten an. Die Behandlung blieb gleich.

Den 4ten berichtete mich einer meiner Schüler, daß sich der Stier noch wie am 3ten befinde; ich verordnete hierauf folgendes:

Nimm des Weinsteins 6 Loth
der Enzianwurzel 4 Loth
der Aloe 1 Loth.

Mache alles zum Pulver und gebe alle 3te Stund 2½ Eßlöffel voll in Flachssaamenschleim, inzwischen Mehlsuppen und nur wenig rohes Futter.

Den 5ten besuchte ich den Patienten, und fand keine bedeutende Veränderung: einzig schien mir das Reproduktions-System thätiger zu seyn. Die Behandlung blieb sich gleich.

Den 6ten erhielt ich Nachricht, daß sich die Freßlust vermehre, der Mist mehr und fester abgehe, u. s. w.

Als ich ihn den 8ten besuchte, lag er wohl behaglich auf seiner Streue; die Wärme des Körpers war natürlicher; lebhaft sah er mit emporgerichteten Ohren sich nach mir um, stand kraftvoll auf, streckte sich, und entleerte einen noch etwas schleimigen, aber der Behandlung und Besserung ganz angemessenen Mist, ohne den mindesten Schmerz und mit ordentlicher Leichtigkeit. Der Puls war erhaben, der Athem leicht. Er fraß ziemlich viel Heu, worauf er wiederkaute und sich wieder niederlegte.

Die Klystire wurden weggelassen, statt Mehlsuppen Mehltrank gegeben, und ihm folgende Mischung gereicht:

Nimm des Wermuthkrautes 2,
der Schafgarbenblüthe 3,
des Osterluzeykrautes 1 Handvoll.

Mische und lasse es mit 3 Masser aufkochen, nach dem ersten Walle abgießen, 2 Stunden wohl zugedeckt stehen, dann seihe man es durch und setze hinzu:

der Aloe 1½ Loth
des Weinsteins 3 Loth
der Magnesie 2 Loth
des alten Landweines ½ Maaß.

Alles wohl zugedeckt behalten, und gebe täglich dreymal, jedesmal 2 Schoppen.

Den 9ten erhielt ich Nachricht, daß die Freßlust zunehme, der Stier mehr Kraft zeige, und der Mist dicker als gestern abgesetzt werde.

Den 10ten besuchte ich den Stier selbst, und hatte das Vergnügen, denselben auf sicherer Besserung zu finden. Die Behandlung blieb gleich, worauf er täglich an Kräften und Munterkeit zunahm.

Von dem 13ten an wurde das Mehltrank mit Lohwasser gemischt, und ihm zur Wiedergenesung folgende Mischung gereicht:

Nimm der Tormentillwurzel 7 Loth
der Kalmuswurzel 8 Loth
der Meisterwurzel 6 Loth.

Mache es zum Pulver, und mische es mit 3 Pf. Kochsalz, gebe davon Früh und Abends aufs Tränken eine Handvoll ins Maul. Nach acht Tagen sahe ich ihn am Pflug wieder arbeiten.

Auf dieselbe Weise wie der Stier Nro. 2. wurde die Kalbeln behandelt, und in Zeit von 8 Tagen vollkommen geheilt. Obschon sie während dieser Krankheit trächtig war, so wurde doch die Trächtigkeit nicht gestört, sondern gebar nach vollendeter Trachtzeit ein gesundes Kalb, und sie selbst wurde eine milchreiche Kuh.

So wurde auch die Kuh durch die angegebenen Mittel sehr bald geheilt, und bey der angeordneten Diät nahm sie täglich an Kräften und Milch zu.

Bemerkung.

So schlicht und einfach diese Beobachtung dargestellt ist, so hoffe ich doch, unsern verehrtesten Lesern damit willkomm zu seyn, und sie können sich aus derselben folgende Vorsichtsregeln und Belehrungen ziehen.

a) Dieser Eigenthümer hatte sich diesen Schaden gewaltthätig selbst zugezogen; hätte sich derselbe gleich anfangs an einen gebildeten erfahrnen Thierarzt gewendet, so wäre dieser wahrlich mit der Vertreibung der Läusesucht nicht so unvorsichtig zu Werke gegangen, und dadurch also die Entstehung dieser Vergiftung verhütet worden, so wie auch das einmal durch die angegebene Sorglosigkeit entstandene Uebel mit weniger Nachtheil begleitet gewesen, wenn gleich anfangs die Hülfe eines rationellen Thierarztes gesucht worden wäre; daher Viehbesitzer sich hieraus die Lehre ziehen mögen, bey Krankheiten ihrer Thiere sich nur an diese, und nicht an solche, um Hülfe zu wenden, welche nur Thierärzte sich nennen, es aber nicht sind, wenn sie sich vor Schaden bewahren wollen.

b) Zeigt diese Beobachtung, daß man nicht vorsichtig genug, mit der Anwendung der weißen Nießwurzel zur Vertreibung der Läuse des Rindviehes umgehen könne, wenn man nicht Gefahr laufen will, seine Thiere zu vergiften, und ich glaube auf dieses um so mehr die Aufmerksamkeit erregen zu müssen, weil diese Giftpflanze so häufig auf die unvorsichtigste Weise zu diesem Zwecke angewendet wird. Nun noch ein Wort über

Futterordnung.

So allgemein und groß die Rindviehzucht ist, so verschiedene Rassen wir derselben in unsern europäischen Staaten besitzen, so besteht beynahe eine eben so große Verschiedenheit in der Ordnung und in der Wahl des Futters für das Rindvieh. Kaum ist es zu begreifen, wie bey hieser mannigfachen Verschiedenheit, die oft schon in einem kleinen Lande hierin herrscht, diese Thiere dennoch im Allgemeinen so gut gedeihen. Welch Gemengsel reicht nicht schon seinem Vieh der vermögliche aber karge Bauer, der sich selbst und seinen Nebenmenschen nichts, geschweige dann seinem armen Vieh etwas Gutes gönnt, der mit halbgesättigtem Magen an die Arbeit geht, um nur einige Säcke Frucht zu ersparen, und sein Vieh hungern läßt, um etwas Futter verkaufen zu können; dagegen aber alles Unkraut auf den Aeckern zusammenscharrt, nicht einmal reiniget, und den Sommer hindurch sein Vieh damit ernährt; nach dem Dreschen den Staub der Frucht, die Hülsen derselben ihm zur Nahrung vorlegt; wie viel schädliche Stoffe und giftige Bestandtheile muß nicht hier das Vieh genießen? Und zudem erhalten sie diese elende Nahrung noch selten zur gehörigen Zeit, sondern zwischen der Arbeit wird gefüttert, damit ja nichts an Zeit und Arbeit verloren gehe. Und doch haben zuweilen diese Eigenthümer weniger krankes Vieh, als der, welcher in der Fütterung, Wartung und Pflege eine zweckmäßige Ordnung führt. Die Erklärung darüber will ich gerne jedem scharfsinnigen Denker überlassen.

Die Erfahrung spricht laut, daß beyder Auswahl und Verabreichung der Futterstoffe eine genaue Kenntniß ihres Verhältnisses zu dem Thierkörper, ihres Nahrungsgehaltes und ihrer Verdaulichkeit für die damit verpflegenden Thiere erforderlich ist. Bey jeder Fütterungsart der Thiere kommt es nicht allein darauf an, solche Stoffe zu gewinnen, die, ihrem Nahrungsgehalte nach betrachtet, den Thieren nach ihren besondern Lebensverhältnissen und nach den ökonomischen Zwecken, zu denen sie dienen sollen; vollkommen zuträglich sind, sondern daß auch ihnen diese Nahrungsmittel in hinlänglicher, aber auch wieder nicht in übermäßiger Menge, und zu gewissen, regelmäßig beobachteten Zeiten gereicht werden. Diese Auswahl, diese Sorgfalt in der Ordnung der Fütterung und Tränke wird, wo sie immer beobachtet, die Mühe und Arbeit durch reichlichen Gewinn der Güte und Ausdauer des Viehes, und Vermeidung der Krankheiten reichlich belohnt.

Es wird kein Vieh in die Läusesucht verfallen, von keinem Heißhunger angetrieben werden, untergestreutes Unkraut aus Schleckfucht oder Heißhunger aufzufressen, sondern es wird seinem angebornen Instinkte getreu bleiben, und nur das für sich wählen, was seiner Natur angemessen und ihm zuträglich ist. Daß übrigens die Verdaulichkeit und Zuträglichkeit der Futterstoffe und der Futterordnung nicht allein von der Thiergattung und ihrem besondern Nutznießungszweck abhange, die sie auf irgend eine besondere Lebensart beschränkt, sondern daß auch die Macht der Gewohnheit hierin großen Einfluß hat, habe ich vorläufig oben erwähnt. Nirgends zeigt sich dieser Einfluß der Gewohnheit auffallender, als in den sonst gewöhnlich eintretenden Nachtheilen, die jede Unordnung und besonders jeder schnelle Wechsel in der Fütterungsart mit sich bringt. Jedesmal, wo trockene Fütterung mit frischer und grüner, oder selbst grüne mit trockener, oder ein gewohntes schlechtes Futter mit besserm vertauscht wird, pflegen meistens Störungen in der Verrichtung der Verdauungsorgane, als: Blähung, Kollik, Durchfall u. dgl. einzutreten; allein in meiner Gegend sah ich noch selten auf diese Ursachen

solche Uebel entstehen, wahrscheinlich weil die Gewohnheit die Thiere für diese Krankheitsursachen unempfindlich gemacht hatte, indem der schnelle Futterwechsel bey den ärmern Bauern meiner Gegend, wo noch wenig Klee gebaut wird, und wo dieselben je nach ihrem Vorrath plötzlich bald grünes bald dürres Futter hirten, sehr häufig statt findet.

Beyträge zur rationellen Geburtshülfe.

Von Ebendemselben.

I.

Eine fünfjährige große, wohlgenährte Kuh, von edler Schwyzer-Rasse, gieng, nach der Aussage des Eigenthümers, Abends mit dem übrigen Vieh im Herbstmonath in einer nach Landesart eingezäunten Matte (Wiese) zur Weide, und niemand ahndete etwas Fehlerhaftes an irgend einem Stücke, so daß man nach Landesbrauch, das Vieh die Nacht hindurch sich selbst überließ. Den nächsten Morgen, als man die Heerde zum Melken in den Stall treiben wollte, gieng diese, der Geburtszeit nahe, Kuh hinter den andern schwankend und traurig nach, und erst als man sich derselben näherte, fand der Eigenthümer in der linken untern Flankengegend eine 7 Zoll lange Wunde von vorne nach hinten in der Richtung der Muskelfasern. Es war früh 6 Uhr, als man mich über eine Stunde weit zu diesem Thiere abholte. Bey meiner Ankunft lag diese prachtvolle Kuh auf ihrem Lager, sie hatte heftiges Wundfieber, mit stöhnendem Athem verbunden. Die Verwundung erfolgte nach allgemeiner Vermuthung in Folge eines Hornstoßes von einer andern Kuh. Ich machte sogleich die Bauchnath, und brachte noch zugleich über den ganzen Hinterleib eine Zirkelbinde an. Innerlich erhielt sie, nachzuvor gemachter Aderlaß, in schleimichtem Vehikul, Sal. Ammon: mit Calomel. Gegen Abend erhielt ich Nachricht, daß sich die Kranke sehr übel befinde, und äußerst unruhig sey, alles Futter und Getränke verschmähe. Ich ging hin, untersuchte das Thier, und fand es in Geburtsnöthen: ich schloß, daß die Verwundung die Ursache des unregelmäßigen Verlaufs der Geburt sey, indem die verwundeten Bauchmuskeln in der linken Flanke durch ihre Zusammenziehnngen nicht regelmäßig auf das Geburtsgeschäft mitwirken konnten, und dadurch also der Verlauf der Geburt normwidrig werden mußte. Die Kuh war, nach Angabe des Eigenthümers, 38 Wochen trächtig. Ich untersuchte nun die Beschaffenheit der Mutterscheide und des Muttermundes, fand denselben in beginnender Oefnung, indem die Wasserblase schon einer Faust groß daraus vorgetreten war. Ich beförderte nun die Erweiterung des Muttermundes, indem ich gelinde die mit Schweinfett bestrichene und kegelförmig zugespitzte Hand drehend darin herum bewegte; nach gehöriger Erweiterung, welche mir bald gelang, sprengte ich durch einen leichten Druck des Zeigefingers die Wasserblase. Das Junge stellte sich mit Füssen und Kopf regelmäßig zur Geburt; allein da die Wehen der Mutter wegen den Schmerzen der Verletzung zu schwach waren, so säumte ich nicht im mindesten, durch Handanlegung die Geburt zu beschleunigen.

Ich setzte in die Augenhöhlen zwey stumpfe kleine Hacken; an die Füsse legte ich zwey Stricke,

an welchen ich mit Hülfe zweyer Männer durch zweckmäßiges Ziehen in einer Stunde die Geburt eines großen, fetten und gesunden lebenden Kalbes vollendete. Ueber die ganze Geburtszeit wurde die Kuh immer auf der rechten Seite liegend erhalten; und, damit die Bauchnath sich nicht etwa lostrenne, ließ ich zwey Leintücher um den Bauch herumschlagen, und die Hinterfüsse zusammenbinden. Nach der Geburt wurde der Kuh Gerstenwasser mit etwas Essig und Salpeter gereicht, welches sie, nebst etwas Heu, gerne nahm. Die Kranke befand sich die ganze Nacht wohl, und nahm öfters bemeldetes Gerstenwasser. Gegen früh 8 Uhr stellten sich die Nachwehen, jedoch ganz schwach ein. Dieselben durch flüchtige Mittel zu befördern, fand ich nicht zweckmäßig, daher entschloß ich mich, durch Kunst die Nachgeburt zu lösen. Ich führte meine rechte eingeöhlte Hand in konischer Richtung dem vorhängenden Nabelstrang nach durch den Muttermund in die Gebährmutter ein, und fand die Mutterkuchen mit den Mutterwarzen noch genau verwachsen, die ich mit dem Mittel- und Goldfinger lostrennte, und mit dem Daumen- und Zeigfinger über den Mutterkuchen hielt, dann zugleich mit der linken Hand an dem Nabelstrang etwas anzog, und immer fester, bis ich die ganze Nachgeburt an Einem Stücke aus der Gebährmutter herauszog. Während der Operation wurde die Kuh wieder auf dem Boden erhalten, wobey sie sich ohne starke Anstrengung ruhig verhielt. Hierauf ließ ich einige Einspritzungen von Schafgarbenaufguß, mit Honig und Salmiak vermischt, in die Gebährmutter machen. Die Kuh erhielt ein Mehltrank mit etwas Salpeter, und zur Nahrung etwas weniges Heu mit trockenem Wiesengras gemischt, welches sie mit ordentlicher Freßlust verzehrte.

Wie nun nach 48 Stunden der erste Verband auf der Wunde weggenommen wurde, hatte ich schon die schönste Eiterung. Mit ihrem Eintritt, und neben der innerlichen Anwendung benannter entzündungswidriger Mittel, verminderte sich auch das Wundfieber und die Entzündung, und trotz der noch hinzugetretenen regelwidrigen Geburt, zeigten sich nur noch einige Störungen in den Verrichtungen der Verdauungs- und Kreißlaufsorgane; dabey war bey der Kreißbewegung die Bewegung der linken hintern Gliedmasse gehemmt, weil die Geschwulst sich gegen dem Unterbackbeingelenk hingezogen hatte. Die Wunde wurde nun täglich mit Digestivsalb verbunden, und der Kuh eine nahrhafte Diät anempfohlen, welche auch genau und pünktlich besorgt wurde.

Nach Verlauf dreyer Wochen ging diese Kuh geheilt mit dem andern Vieh noch auf die Herbstweide, und zeigte in 6 Wochen wieder regen Begattungstrieb.

II.

Im May 1813 wurde ich eine halbe Stunde weit zu einer großen, wohlgewachsenen, gut proportionirten 2 jährigen Kalbeln berufen, deren Eigenthümer mir erzählte, daß sie erst 26 Wochen trage, er auch von ihrer frühen Jugend an niemals etwas Krankhaftes an ihr beobachtet habe, jetzt hingegen sich äußerst unruhig benehme, Futter und Getränk verschmähe, und gleichsam ein Pressen im Hinterleibe vorfinde (Wehen) sich zeigen.

Beym Eintreten in den Stall fand ich richtig eine beginnende Frühgeburt, jedoch mit einer äußerst auffallenden Erscheinung. Die Kreisende stuhnd am Barren, trippelte hin und her, war beym

Berühren äußerst empfindsam, dabey war der Hinterleib ungeheuer ausgedehnt, die Freßlust bis zu diesem Augenblick regelmäßig gewesen, beym Druck mit der Hand in die rechte Bauchwandung fühlte man deutlich eine übermäßige Ausdehnung der Gebährmutter, so daß ich nach dieser äußerlichen Untersuchung auf nichts als auf eine regelwidrige Beschaffenheit des Eyes selbst schließen konnte; neben den bemerkten Erscheinungen waren hingegen die Schaamlippen nicht angeschwollen, eben so wenig auch das Euter. Ich ließ dieses Thier durch Stricke binden, um mich gegen das Hin- und Hertrappeln zu sichern, untersuchte sodann die innere Beschaffenheit der Geburtstheile, wo ich den Muttermund nur so weit geöffnet antraf, daß ich mit dem Zeigfinger in denselben eingehen konnte, fühlte dabey auch die Eyhäute; während dieser Operation bekam die Kreisende häufige Wehen.

Ich ließ nach diesem die Kalbeln wieder losbinden, und verordnete ihr folgende Mischung:

Nimm des Bergbaldrians 2 Unzen
der Hollunderblüthe 1½ Unzen
der Kardobenediktenwurzel 1 Unze.

Mische und theile es in zwey gleiche Theile.

B. Gebe dieses in einer Maaß rothen Weines zu 3 Stunden.

Gegen Abend gieng ich wieder hin, fand die Schaamlefzen etwas angeschwollen, allein noch eben so große Empfindlichkeit in den Geburtstheilen wie früh, nur die falschen Wehen etwas vermindert. Indessen hatte sie öfters Mehltrank zu sich genommen, und etwas Heu genossen.

Ich befestigte die Kalbeln wieder, untersuchte den Zustand der Geburtswege, und fand den Muttermund so weit geöffnet, daß ich mit 3 Fingern in denselben eingehen konnte. Ich ließ sie wieder frey und machte Einspritzungen in die Geburtswege von Kamillen- und Arnikablumen-Aufguß, das Kreuz und die Schaamtheile wurden mit warmem Wein gebähet, und obige innerliche Mischung wieder in zwey Gaben gereicht.

Die Kalbeln blieb die Nacht hindurch ruhig, fraß öfters etwas Heu, wiederkaute gehörig und anhaltend.

Gegen früh 5 Uhr begannen die Wehen mit ungewöhnlichen Erscheinungen, so daß Koth und Urin herausgepreßt wurden. Die Empfindlichkeit war um vieles vermindert, so daß ich mit Anstehen zweyer Männer auf beyden Seiten meine Hand in die Mutterscheide ohne Widerstand einführen konnte. und fand die Eyhäute durch den Muttermund stark vordringend, so daß, als ich meine Hand zurückzog, sogleich mehr wie 50 Maaß Wasser, von einer zähen, gelben, klebrigen und äußerst stinkenden Beschaffenheit nachfolgte. Nach Abgang desselben blieb die Kuh ruhig, begehrte zu Fressen und stuhnd ganz leicht auf. Der große Umfang ihres Hinterleibes war verschwunden, und sie drückte in ihren Bewegungen Leichtigkeit und Wohlbehagen aus. Einige Stunden mochten verstrichen seyn, so zeigten sich wieder neue Wehen, und äußerste Beängstigung des Thieres. Ich untersuchte die Lage der Geburtstheile, fand aber die Oefnung des Muttermundes zum Durchgang des Jungen noch nicht hinlänglich; sie war um nichts größer als beym Abgang des Wassers; doch konnte ich mit meiner Hand das Junge erreichen. Allein, was war es? Eine aufgelöste Masse, die sich beym Angreifen von Theil zu Theil trennen ließ. Ich bemühte mich, diesen sulzartigen Fötus theilweise aus der Gebährmutter herauszuziehen, bey welcher Operation mir ohne die mindeste Anstrengung die

Zerstückelung gelang. Nach einer Stunde war dieses Geschäft beendigt, während welchem sich die Mutter ganz ruhig verhielt. Zwischen 10 und 11 Uhr wurde eine Einspritzung von Schafgarben und Schierlingsaufguß mit Milch und Wasser in die Mutterscheide und Gebährmutter gemacht, und auf den Abend, so wie bey den in der Nacht sich einstellenden Nachwehen wiederholt, dem Thier wenige aber leicht verdauliche Nahrungsmittel gereicht, eine gute Streue bereitet und Ruhe gegönnt.

Den andern Tag fand ich die Kuh ganz wohl, und vernahm durch den Eigenthümer, daß die Nacht hindurch beym Liegen sehr viel Unreinigkeiten aus der Scheide, nebst der Nachgeburt, welche er mir vorwies, deren Mutterkuchen desorganisirt waren, abgegangen seyen. Bey zweckmäßiger Diät wurde der Kuh nur noch einige Tage fort Mehltrank mit Wein verordnet, und ich hatte das Vergnügen, diese junge Kuh gerettet zu verlassen, die in einem Jahr darauf ein schönes Mutterkalb gebahr.

III.

Herr H. in Sch. hatte eine 3½ jährige, gut genährte und wohlgewachsene Kalbeln, die das erstemal gebähren sollte, und schon mehr als 3 Stunden durch die Hände seiner Knechte und Nachbarn herumgezogen und gemartert worden war; im Winter wurde ich Nachts 9 Uhr zu Hülfe gerufen.

Die Kalbeln lag mitten im Stalle, mit Schweiß ganz bedeckt, sehr matt, mit pochendem Herzschlage, vermehrtem Athmen, öfterm Stöhnen und sichtbaren Bewegungrn der Rippen und Flanken, heftig angeschwollenen Schaamlefzen, aus welchen ein Stück Seil hieng. Ich ließ sie ruhig liegen, und ein Mehltrank mit etwas Wein geben; dann untersuchte ich die Lage des Jungen, zu welchem ich durch die innern Schaamlefzen und die entzündete Mutterscheide mit meinem eingeöhlten Arme eingehen mußte. Der Muttermund war gehörig erweitert; allein der Kopf war auf dem linken Schulterblatt zurück, und der rechte vordere Fuß unter die Brust eingezogen, der linke Fuß durch den Muttermund in die Mutterscheide eingetreten, an welchen diese Hirten ein Seil befestigt hatten, in dem Wahne, dadurch auch den Kopf und den rechten Vorderfuß in ihre regelmäßige Lage ziehen zu können. In dieser Absicht zogen sie dieses arme Thier einige Stunden lang in dem Stalle herum, ohne dabey die Geburt zu befördern.

Ich ließ nun der Kuh auf einem geräumigen Platz in dem Stalle ein gutes Lager bereiten; unter dem Bauch durch einige lange Fruchtsäcke ziehen, durch die hinlängliche Mannschaft die Kuh vermittelst derselben stellen, und auf ihr gehöriges Lager bringen, wo ich während dem Gehen den in der Mutterscheide befindlichen linken Vorderfuß in den Uterus zurück schob, das freylich durch die angeschwollenen Geburtstheile nicht so leicht gieng, wie ich es hier niederschreibe. Als ich nun dieses erzweckt hatte, ließ ich die Kuh ruhig, und zum Befeuchten der Geburtstheile Flachssaamenschleim bereiten. Mit dieser Flüssigkeit bähete ich gleichsam die äußern und innern Geburtstheile, sogar den Foetus, so weit ichs konnte; und, wie sich die Gebährende gelegt hatte, legte ich Hand ans Werk und suchte mit meiner rechten Hand der Krümmung des Halses nachzukommen. Wie ich nun den Kopf aufgefunden, versuchte ich über die Stirne und Gesichtstheile desselben hinzukommen, und mit den gebogenen Fingern das Maul zu fassen, um wo möglich eine Wendung desselben bewirken zu können,

was mir auch gelang. Ich drehte nun den Kopf etwas, und zog denselben gegen die Bugspitzen desselben Schenkels, verließ nachher das Maul und suchte mit der Hand gegen dem linken Ohr hinauf zu kommen, legte hinter demselben die flache Hand auf die Schlafgegend, und mit dem Kleinen- und Goldfinger suchte ich an dem Hinterkiefer den Unterstützungspunkt, den Mittel- und Zeigefinger hinter dem Ohre ausgestreckt, und brachte endlich den Kopf in die hohle Richtung des Halses nach dem Muttermunde hin. Theils abzuwechseln, theils nach der Lage des Jungen bequemer arbeiten zu können, führte ich nun jetzt meine linke Hand in die Gebährmutter ein, mit der ich, so viel ich konnte, das rechte Ellenbogengelenke zu erreichen trachtete. Wie ich nun dasselbe hatte, griff ich mit der ganzen Hand und aller möglichen Kraftanstrengung dem Ellenbogen nach weiter, um das Junge nur etwas von der linken zur rechten Seite zu wenden, wodurch meine Arbeit um vieles erleichtert wurde. Nach diesem faßte ich den Vorarm, streckte meinen Daumen der Länge nach hinauf, suchte nach Möglichkeit das Kalb mit demselben in die Gebährmutter zurückzudrängen; den Gold- und Kleinfinger setzte und drückte ich auf das Kniegelenk, und zog auf diese Weise den Fuß nach dem Muttermund, wobey ich mit der Hand immer mehr nach abwärts gegen den Fuß zu gelangen suchte, und auf solche Art glückte es mir, denselben in seine gehörige Lage zu bringen.

Nun war die Frage: Welches ist das sicherste und beste Mittel, ohne fernere große Schmerzen das Junge zu empfangen? (sogleich nach der Geburt hatte dasselbe 80 Pfund an Gewicht). Mein Entschluß war aber bald gemacht. Die Geburtstheile wurden noch einmal frisch gebähet, und ganz schlüpfrig gemacht; dann führte ich, wie bey Nro. 1. angegeben, meine Geburtshacken ein, hielt sie mit flacher Hand in den beyden Augenhöhlen fest, und nachdem ich so die Füsse in ihre regelmäßige Lage gebracht hatte, ließ ich durch einen Gehülfen gelinde an dem Stricke der Hacken anziehen, und erst als der Kopf durch den Muttermund war, wurde an den Stricken an jedem Fusse gezogen. Während der Operation wurden die Schaamlippen mehreremal mit Flachssaamenschleim bestrichen, und so wurde das Junge lebend zur Welt gebracht, allein nach einer Stunde gestochen, und nach förmlicher Weise auf die Seite geschafft. — Diese sehr mühsame Arbeit dauerte bis Mitternacht 1 Uhr, obgleich das Mutterthier selbst kräftig mitgewirkt hatte.

Die Kuh erhielt Mehltrank mit etwas Essig und Salpeter, worauf ich sie nach ihrem Willen ruhen und liegen ließ. Erst frühe gegen 6 Uhr traten die Nachwehen ein, worauf der Abgang der Nachgeburt von selbst erfolgte.

Der Entzündung der Schaam und der innern Geburtstheile begegnete ich durch Einspritzungen einer Abkochung von Schierlings- und Käsepappelkraut mit Milch und Wasser; innerlich reichte ich einige Salztränker. Nach 8 Tagen war die Kuh geheilt, und wurde im nächsten Spätjahr als großträchtig mit anderm Sentenvieh nach Italien verkauft.

IV.

Nachts 10 Uhr wurde ich zu einer sehr großen, fetten 4jährigen, in Geburtsnöthen sich befindenden Schwytzerkuh, deren Eigenthümer Herr R*. in Sch**. war, gerufen. Sogleich eilte ich

hin; bey meiner Ankunft hatte die stehende Kuh kraftvolle Wehen, es zeigte sich aber weder die Wasserblase noch das Junge; ich nahm daher sogleich die innere Untersuchung vor, fand den Muttermund gegen die Schaam hin geöffnet, hingegen in die Gebährmutter zusammengeschnürt, indem sich die Häute derselben von der rechten zur linken Seite in Falten um ihn gewunden hatten, welche sich beym stärkern Vordringen der Hand zusammenzogen, so daß ich die Füsse des Jungen nur mittelst der Fingerspitzen erreichen konnte; ich fand also hier eine Queerschieflage der Gebährmutter, die sich nach ihrer ganzen Länge um ihre Axe gedreht hatte.

Meine Heilanzeige war also, für einmal die Gebährmutter in ihre regelmäßige Lage zu bringen; um dieses desto eher bewirken zu können, ließ ich die Kuh auf die rechte Seite legen, band ihr dann die hintern Füsse nach vornen und die vordern nach hinten gestreckt an den Bauch, ließ durch unter die Leistengegend gegen dem Euter hin geschobenes Stroh der Kuh ein erhöhtes Lager bereiten, und dieselbe durch vier starke Männer halten; nun gieng ich mit meiner rechten eingehöhlten Hand in die Geburtswege ein, und fand, in Folge der gegebenen Lage, den Muttermund so weit geöffnet, daß ich ohne erhebliche Mühe die neben einander liegenden Füsse fassen konnte, an welche ich sogleich einen Strick befestigte und den Kopf etwas nach hinten zu bringen suchte, was mir aber nicht gelang: Da sich die um den Muttermund herumgewundenen Falten der Gebährmutter, in Folge der gegebenen Lage etwas erweitert hatten, so munterte mich dieses auf, durch noch mehr unterzulegendes Stroh und Holzstücke unter die rechte Weiche die schiefe Höhelage zu vermehren; als ich hierauf mit meiner Hand aufs neue in die Geburtswege eingieng, so fand ich, daß sich die regelwidrige Lage der Gebährmutter bedeutend verbessert habe, so daß ich die Schnauze und den Hinterkiefer ergreifen konnte; indessen war ich nur mit der größten Anstrengung im Stande, an letztern einen Strick zu befestigen; nun aber ließ ich beyde Stricke durch den Senn halten, und sachte anziehen, um den Kopf besser fassen zu können. Da ich aber durch die anhaltende Anstrengung sehr ermüdet war, so befahl ich dem in der Geburtshülfe wirklich erfahrnen Senn, mit seinem kraftvollen Arm in die Geburtswege einzugehen, den Hinterkiefer zu fassen, und wenn er Raum genug habe, unter den Füssen durchzukommen, alsobald den linken Vorderfuß zu fassen, und wo immer möglich das Junge sammt der Gebährmutter von der linken zur rechten Seite zu drehen; nach mehrmaligen beyderseitigen Versuchen erreichten wir glücklich unsern Zweck und hatten das Vergnügen, in Folge der gelungenen Drehung des Jungen mit dem Fruchthälter, dem anwesenden Herrn das lebende Kalb vorzulegen, das aber nur eine Stunde lebte. Diese mühsame Arbeit dauerte 4 Stunden, nach denen ich mich freylich ganz entkräftet befand. Die Mutter wurde nun losgebunden, die Füsse mit Strohriebeln frottirt, dabey blieb sie aber ruhig liegen; es wurde ihr nur ein mit etwas Salpeter vermischtes Mehltrank gegeben.

Nach meinen Ansichten glaube ich, daß diese Verfahrungsart zur Hebung der Queerschieflage der Gebährmutter jeder andern vorzuziehen sey; nur bemerke ich noch, daß wenn diese Schieflage der Gebährmutter von der linken zur rechten Seite abweicht, die Kuh auf beschriebene Weise auf die linke Seite gelegt und die Wendung des Jungen mit der Gebährmutter von der rechten zur linken Seite versucht werden muß.

Auf den Abend erhielt ich Nachricht, daß die Kuh nichts fresse, äußerst mühsam und mit Schmer-

zen harne. Ich gieng sogleich zu ihr, fand die Gebährmutter entzündet, die Nachgeburt noch zurück, und alle Zeichen eines Entzündungsfiebers waren vorhanden. Ich machte sogleich eine beträchtliche Aderläße und verordnete innerlich folgende Mischung:

Nimm des Salpeters 3,
des Weinsteins 2,
der Enzianwurzel 1 ½ Unzen.

Mische und mache es zum Pulver.

B. Alle 3 Stunden in einer schleimichten Abkochung 1½ Unzen davon zu geben.

Um die Entzündung der Gebährmutter nicht zu vermehren, ließ ich die Nachgeburt zurück, und ließ hingegen entzündungswidrige Einspritzungen von einer starken Abkochung der Eibischwurzel mit etwas Honig und Salmiack vermischt, in dieselbe machen, und alle 4 Stunden wiederholen.

Den folgenden Tag fand ich das Fieber merklich vermindert, die erhöhte Körperwärme, der häufige starke Puls waren gesunken, das Athmen leichter und langsamer, die Ab- und Aussonderungen im Allgemeinen vermehrt, der Schmerz beym Absetzen des Urins so wie die Entzündung der Gebährmutter hatte abgenommen; es war einige Freßlust eingetreten und die Milchabsonderung hatte sich etwas vermehrt. Auf dieses ließ ich die obigen Einspritzungen in die Gebährmutter alle 6 Stunden wiederholen, und verordnete innerlich folgende Mischung:

Nimm des Salpeters 1 ½ Unzen
des Camphers 2 Drachmen
des Weinsteins
der Enzianwurzel, von jedem 2 Unzen.

Mache und mische es zum Pulver.

B. Alle 4 Stunden 1 Unze davon in 2 Pfund Kamillenaufguß zu geben.

Als Getränk reichte man ihr mit Wasser verdünnten Gerstenschleim.

Bey der Untersuchung am 3ten Tage fand ich die Kuh ganz ruhig, wobey sie behaglich wiederkaute, nach diesem aufstand und Futter suchte; schon war die Fäulniß der Nachgeburt eingetreten, so daß sie theilweise in Stücken abgieng, dabey war die Kuh munter, die Entzündung der Gebährmutter beynahe gänzlich gehoben, und auf eine Melkzeit hatte sich die Milchabsonderung auf 2 Maaß vermehrt; hierauf verordnete ich ihr innerlich folgende Mischung:

Nimm des Doppelsalzes 3 Unzen
der Enzianwurzel 2 Unzen
der Kardobenediktenwurzel 2 ½ Unzen.

Mische und theile es in 8 gleiche Theile.

B. Alle 6 Stunden 1 Theil mit etwas Gerstenwasser zu geben.

Täglich wurden zweymal Einspritzungen von einer Abkochung des Schierlingkrautes und der Schafgarbenblüthe mit gleichen Theilen Wein und Wasser in die Gebährmutter gemacht; dabey wurde der Kuh gutes Heu und zum Getränk Gerstenwasser gereicht.

Den 4ten fand ich den Zustand der Krankheit beynahe gleich, nur beobachtete ich einen stärkern

Abgang der in Fäulniß übergegangenen Nachgeburt, daher sich auch die medizinische und diätetische Behandlung gleich blieb.

Den 5ten waren alle Zeichen der Wiedergenesung eingetreten, die Freßlust und die Milchabsonderung war vermehrt; daher reichte ich nur noch folgende, den baldigen Abgang der Nachgeburt befördernde Mischung:

Nimm der Haselwurzel
der Meisterwurzel von jeder 2 Handvoll
des Kleberkrauts 3 Handvoll
der Lorbeeren 3 Unzen.

Mische und koche es in 3½ Maaß Wasser, lasse 3 Wellen darüber gehen, seihe es durch, setze ½ Maaß rothen Wein hinzu, und gebe Früh und Abends vor dem Füttern 3 Schoppen. Nachdem diese Mischung gebraucht, war die Kuh vollkommen gesund.

Anekdoten.

Ein Füllen rettet zärtlich ein Kalb.

Die Kuh eines Schenkwirths bey Salfort, nicht weit von Bath, kalbte; ihr Kalb, ein sehr schönes Thier, fiel zufälligerweise in einen Graben, und die Kuh konnte es nicht herausziehn. Ein Füllen, das seit einiger Zeit mit der Kuh auf einem nahen Felde geweidet hatte, faßte das Kalb behutsam bey den Ohren, und legte es vor die Kuh. Seit der Zeit faßte das Füllen eine solche Neigung zu dem Kalbe, daß Vorübergehende mit Verwundern bemerkten, wie dieses von demselben mehr geleckt, gekraut und geliebkoset ward, als von der Mutter. Um das Kalb zu entwöhnen, trennte es der Eigenthümer von der Kuh, und that diese nebst dem Füllen auf ein Feld am Flusse Avon. Die Kuh vermißte bald ihr Kalb, und schwamm queer über den Fluß, um es aufzusuchen, und ihr folgte das Füllen. Als die Thiere beyde vergeblich umher gewandert waren, schwamm das Füllen wieder zurück und die Kuh folgte ihm. Der Besitzer entschloß sich, diese drey Thiere nie zu vereinzeln.

Glücklich abgeloffener gefahrvoller Sprung einer Kuh.

Im Jahr 1819. am Zürcher Martinimarkt entkam beym Heimführen unter der Sihlpforte einem Bauer eine Kuh; sie lief um das Selnau herum, sprang in den Schanzengraben (das Wasser war gerade sehr klein), erstieg die darin liegende Fortifikation und stürzte sich auf der entgegengesetzten Seite über eine 40 Schuh hohe Mauer in den Graben hinunter, wo sie aufgefangen wurde; und es zeigte sich, daß sie sich nicht die geringste Verletzung zugefügt hatte.

Monathschrift der Rindviehkunde.

Herbstmonath 1821.

Ueber den Mißbrauch, unsern Hausthieren so häufig die Zähne oder deren Erhabenheiten abzuschlagen, und dessen Folgen

Von Kuriger, Großherzogl. Badischer Artillerie-Pferdarzt und praktischer Thierarzt in Karsau, Oberamt Säckingen.

Was mich zu gegenwärtigem veranlaßt, sind einige in der kurzen Zeit meiner thierärztlichen Laufbahn vorgekommenen derartigen Fälle, wo diese Operation und deren Folgen dem Thier das Leben wirklich kostete, oder es doch dem Tod so nahe brachte, daß es nur mit vieler Mühe und Kosten gerettet werden konnte, und so dem Eigenthümer statt der, freylich auf einem falschen Wege, gesuchten Hülfe, beträchtlicher Schaden verursachte. Meine Absicht dabey ist zwar nicht, mit einer, bey so geringen Kenntnissen unmöglichen, gelehrten Abhandlung zu prangen, sondern nur die Thierbesitzer, vor dem so häufigen Mißbrauch dieser Verrichtung und dessen üblen Folgen, wenn selbe anwendbar oder nöthig werden sollte, von rohen Schmieden und unwissenden Empirikern, welche gewöhnlich die Thiere auf eine barbarische Weise behandeln, zu warnen; letztere aber, wenn je diese Schrift in ihre Hände kommen soll, bey dieser Verrichtung vorsichtiger und menschlicher zu handeln; und endlich den Thieren, die schon ohnehin, oft zusehr, unsere Oberherrschaft fühlen müssen, große Schmerzen und Mißhandlungen, welche sie oft dabey zu erdulden haben, erträglicher zu machen, oder wo möglich abzuwenden. Denn ich bin gewiß versichert, daß diese Verrichtung, welche zwar wie jedes andere Mittel sein Gutes und Schlimmes hat, sehr häufig ohne Ursachen oder wahre Anzeige vorgenommen wird, nur weil ein Thier, zwar am meisten Pferde, aus andern Ursachen, nicht die gehörige Freßlust zeigte. *)

Was unter Zähneabschlagen verstanden wird, ist jedem Thierarzt und Thierbesitzer zu gut bekannt, als daß es einer weitern Beschreibung bedürfte.

Die Veranlassung zu dieser Operation liegt, wie ich glaube, theils in der natürlichen Beschaffenheit (Unebenheit) der Backzahnlinien, welche bey der Zermalmung des Futters einander berühren, Erhabenheiten einer- und Vertiefungen anderseits, welche genau auf- oder in einander passen, verursachen, daß diese Zähne sich nicht gleich abnutzen, denn bekanntlich ist der untere Kiefer bedeutend enger als der obere, welches zur geschickten Zermalmung des Futters erforderlich ist. Durch diese Einrichtung wird der innere Rand des obern, und der äußere des untern Kiefers mehr abgenutzt oder abgeschliffen, dadurch bilden sich nach und nach auf dem äußern Rand des obern, und dem innern des

*) Einsender dieser Abhandlung wunscht dieselbe in diese sonst nur auf das Rindvieh sich beziehende Zeitschrift aufgenommen zu sehen, weil mit dieser Operation in seiner Gegend nicht nur bey Pferden sondern selbst auch beym Rindvieh Mißbrauch gemacht wird; aus diesem Grunde wurde daher seinem Wunsche entsprochen. Anmerk. d. Redaktion.

untern Kiefers Hervorragungen, welche so spitz und scharf werden können, daß durch die des obern Kiefers die innern Theile des Mauls, welche diese Höhle seitwärts schließen, und beym Kauen beständig mit denselben in Berührung kommen, durch die, welche sich am innern Rand des Unterkiefers bilden, die Seitentheile der Zunge verletzt, und Entzündung verursacht werden kann.

Wenn nun diese Erhabenheiten so spitz oder scharf werden, daß durch Verletzung der Zunge und der innern Backenwände eine Entzündung dieser Theile verursacht, oder eine solche durch andere Ursachen erzeugte, durch beständigen Reitz unterhalten, dadurch verschlimmert, dann ist allerdings die Entfernung dieser Erhabenheiten und Spitzen erforderlich, aber dann auf eine vernünftige Weise, mit ordentlich dazu eingerichteten Werkzeugen. Diese sind, wie bekanntlich, das sogenannte Maulgitter, welches zum Offenerhalten des Mauls, und zur Sicherheit der Hand und Finger beym Befühlen der Backzähne dient, der Meisel (Zahnmeisel) und der Hammer. Der Meisel, dessen Form allgemein bekannt und allenthalben ziemlich dieselbe ist, soll an seinem vordern Ende die gehörige Breite, die aufgebogenen Seitenwände die gehörige Höhe haben; er soll in seiner Mitte, wo er an die Zahnspitzen angesetzt wird, gehörig scharf, die Seitenwände aber, welche nur dazu dienen, den Meisel immer auf der Fläche der Zähne zu erhalten, das Abglitschen ab derselben, und so Verletzungen der Zunge und der Seitentheile des Maules zu verhüten, ganz stumpf seyn. Ist der Meisel stumpf, so glitscht derselbe über die Zahnspitzen weg, oder man muß ihn an die Hälfte des Zahns ansetzen, und dann ist man nur durch sehr starke Schläge auf das hintere End desselben im Stande, solche wegzuschlagen, wodurch die Zähne zersplittert und losgeschlagen werden, und die Thiere heftige Erschütterungen im Kopf erleiden. Ist aber der Meisel scharf, so kann man nur die äußersten Spitzen oder auch größere Erhabenheiten, je nachdem es erforderlich ist, mit ganz leisen Hammerschlägen leicht und ohne Erschütterung abschlagen, oder auch nur mit dem Meisel in der Hand abstoßen, wobey die Thiere, wenn man sie so schonlich behandelt, sich meistens ruhig verhalten, wo sie im entgegengesetzten Fall oft allen Kräften aufbieten, um sich den Mißhandlungen der Schmiede ꝛc. zu entziehen.

Zu nichts sind die Thierbesitzer, ich sage zwar nicht alle, aber doch sehr viele, so leicht zu bringen, oder haben so viele eigene Neigung und Vorliebe, als zu dieser Operation. Sobald nämlich ein Thier (zwar am meisten die Pferde) aus irgend einer Ursache nicht wie gewöhnlich frißt, sagt man, dem Pferd müssen die Zähne abgeschlagen werden, denn es hat Spitzen, Kappen, Hacken, Wolfszähne ꝛc. ꝛc. Dann bringt man es dem Schmied, oder läßt ihn in Stall kommen; ist man nun vor der Schmiede, oder der Schmied im Stall angelangt, so wird das Maul des Thiers mit dem sogenannten Maulgitter aufgesperrt, Meisel und Hammer zur Hand genommen, und, ohne lange zu untersuchen, ob und was für Erhabenheiten und Spitzen auf den Zähnen sich befinden, oder ob die Ursache des Nichtfressens in den Zähnen oder einem andern Theil des Körpers liege, wird nun der Meisel an der ersten beßten Erhabenheit eines Backenzahns, oft auch an der Krone des ersten angesetzt, und durch kräftige Schläge mit einem ziemlich schweren Schmiedhammer auf das hintere End des Meisels nicht nur Spitzen und widernatürliche Erhabenheiten, sondern oft den 4ten Theil oder die Hälfte eines Zahns, oder die Krone desselben ganz oder die vordere Wurzel eines oder mehrerer Backzähne abgeschlagen oder zersplittert, in ihren Höhlen wackelnd, mehr oder weniger heftige Erschütterungen im Kopf bewirkt, und wenigstens auf einige Zeit noch mehr am Fressen gehindert. Hat nun ein

solcher Schmied oder ein anderer Pfuscher ein bedeutendes Stück ab einem Zahn geschlagen, welches gewöhnlich gegen die Zahnwurzel hin, wo es schief absplittert, sehr scharf ist, so weist er gewöhnlich dieses untere End, als die hervorragende Spitze, und die Ursache des Nichtfressens dem Eigenthümer vor, und glaubt es oft auch selbst, es seye so, indem sie so wenig als die Eigenthümer der Thiere die Zähne gehörig kennen, und noch weniger die abgeschlagenen Stücke oder Splitter an denselben zu unterscheiden wissen, welcher Theil nach oben oder nach unten gestanden seye.

Aber es folgt doch gewöhnlich darauf wieder die gehörige Freßlust, ohne Anwendung anderer Mittel, wenn auch erst nach mehrern Tagen, werden viele Thierbesitzer sagen, und es geschieht auch wirklich sehr oft, obschon man bey genauerer Untersuchung die Ursache der verminderten Freßlust nicht in einer widernatürlichen Länge der Zähne würde gefunden haben. Denn wenn die Ursache der verminderten Freßlust in einer von Ueberladung des Magens oder dem Genuß von schlechten verdorbenen Nahrungsmitteln oder irgend einer andern Ursache herrührenden Verdauungsschwäche begründet ist, wo Hunger oder der Genuß besserer leicht verdaulicher Nahrungsmittel in kleinern Portionen nützlich sind (denn die meisten Eigenthümer geben ihren Thieren nach dieser Operation gutes kurzes Futter, Kleien, geschrotene Früchte, Mehltrank ꝛc.); stellt sich gewöhnlich nach einigen Tagen die Freßlust wieder ein, wenn während dieser Zeit, in welcher die Thiere besser nährende und leicht verdauliche Nahrungsmittel in kleinen Portionen erhielten, die Verdauungskräfte wieder hergestellt werden.

Aber nicht immer hat dieses wie man sagt leichte und wohlfeile Mittel so glückliche Folgen, wenn dasselbe von rohen unwissenden Schmieden und Empirikern oder Pfuschern ꝛc. angewendet wird, sondern sehr oft, wie ich selbst schon mehrere Male, wenn ich später zu solchen Thieren gerufen wurde, sah, hatte dieses Mittel sehr schlimme Folgen. Indem Thiere durch Abschlagen des einen oder des andern Hinterkieferastes oder des Zungenbeins, oder durch bedeutende Verletzungen der Zunge an ihrem Grund, des Schlund- oder Kehlkopfes und darauf folgendeEntzündung mehr oder weniger schnell, oder durch Zerschmettern und Zersplittern eines oder mehrerer Backzähne, oder Los- und Abschlagen der vordern Zahnwurzen, und dadurch verursachte fast gänzliche Unmöglichkeit, Futter fressen oder kauen zu können, langsam durch Abzehrung aus Mangel an Ernährung getödtet, oder doch dem Tod sehr nahe gebracht, wie dieses schon viele Thierbesitzer zu ihrem eigenen großen Nachtheil erfahren haben, und folgende Beyspiele deutlich zeigen werden.

Vor mehrern Jahren stuhnd hier ein altes braunes Pferd, welches ein Jud einhandelte, und ihm, wie er es nach Hause brachte und die Zähne abschlagen wollte, den einen Hinterkieferast abschlug, und dem Wasenmeister übergeben mußte.

Im Jahr 1816, als ich mich zu Karlsruh aufhielt, kam einmal ein armer Mann, welcher sein Brod durch den Handel mit erdenem Küchengeschirr verdienen oder suchen mußte, welches er auf einem Wagen in verschiedene Gegenden des Landes führte, und fragte, was er doch mit seinem Pferd anfangen müsse, er habe ihm gestern in Ettlingen, da es nicht gehörig habe fressen wollen oder können, die Zähne abstoßen lassen, und geglaubt, es werde dann schon wieder fressen; allein seitdem fresse es gar nichts und seye so matt und kraftlos, daß er es bald nicht mehr fortbringen könne. Bey der Untersuchung des innern Mauls fand man bedeutende Verletzungen am Grund und den Seitentheilen der Zunge, den weichen Theilen der Rachenhöhle, am Zahnfleisch, kurz es sah so aus, als

hätte man es geflissentlich zu Grunde richten wollen, worauf dann heftige Entzündungen der Zunge, des Halses ꝛc. erfolgte. Der Eigenthümer nahm es mit sich fort, kam aber nicht weit, denn sein Pferd krepierte schon den folgenden Tag.

Bereits das nämliche Schicksal hatte verflossenen Winter eine, dem Bürger Welte aus M., einem 5 Stunden von hier entlegenen Gebirgsorte, gehörige Kuh. Diese gieng den vorhergehenden Herbst auf die meistens nasse Weide, wodurch ihre Verdauungskräfte etwas geschwächt wurden, so daß sie auch später beym verbesserten Stallfutter verminderte Freßlust und Munterkeit zeigte, und an Fleisch, Kräften und Milch allmählig abnahm. Diesem Uebel abzuhelfen, habe der Eigenthümer selbst schleimige und fettige Mittel angewendet, aber statt der gehofften Besserung immer das Gegentheil gesehen. Vor etwa 10 Tagen habe sie gekälbert, und ein gesundes Kalb zur Welt gebracht, worauf die Freßlust noch weit geringer wurde, so daß er sich jetzt genöthigt sah, Hülfe zu suchen. Man habe ihm dann einen in der Nähe wohnenden Pfuscher angerathen, welcher, nachdem er seine Kuh untersucht hatte, ihm sagte, die Ursache des Nichtfressens liege bloß in der fehlerhaften Beschaffenheit der Backzähne, diese haben Spitzen ꝛc, welche man abschlagen müsse, und weiter sey nichts zu thun nöthig. Um den gegebenen Rath zu befolgen, und seiner Kuh schnell helfen zu lassen, ließ der Eigenthümer einen Schmied rufen, welcher mit dem Maulgitter, Meisel und Hammer kam, und der Kuh so lang wacker im Maul und an den Zähnen herumschlug, bis sie stark aus demselben blutete. Von da an (es war 3 Tage früher, ehe ich gerufen wurde) habe sie gar nichts mehr gefressen, und befinde sich jetzt in einem sehr gefährlichen Zustand, der Hals seye stark geschwollen, den Kopf strecke sie gerade hinaus, und ächze so stark, daß sie schon in einer ziemlichen Entfernung vom Stall gehört werde.

Den 28. Jänner d. J. kam der Eigenthümer zu mir, erzählte das eben Gesagte, und ersuchte mich mit ihm zu gehen, und wo möglich noch Hülfe zu verschaffen. Aus dem Gesagten schloß ich auf eine Halsentzündung, versahe mich, da keine Apotheke in der Nähe war, mit einigen in dieser Krankheit angezeigten Arzneymitteln, und gieng mit ihm. Es war Abend 9 Uhr, als wir in M. ankamen. Beym Eintritt in den Stall lag besagte Kuh auf dem Boden, stuhnd dann, wiewohl mühsam auf; es war eine schöngebaute junge aber magere und kraftlose Kuh. Bey der nähern Untersuchung derselben fand ich ein kurzer geschwinder stark ächzender Athem, mit starker Bewegung der Rippen und Flanken, weicher etwas voller geschwinder Puls, gerade gestreckter Kopf mit etwas röthlichen Augen, heißem schleimigem Maul, angeschwollener Zunge, an deren linken Seite ich eine Verletzung fühlte, in der Gegend des Luftröhrenkopfes eine entzündete, hinter dieser zu beyden Seiten gegen die Brust hin von ausgetretener Luft gebildete Geschwülste, welche rauschend anzufühlen waren, trockene Haut, glanzlose gesträubte Haare, verminderter in Schleim gehüllter unverdauter Mistabgang, Freslust und Wiederkauen ganz verschwunden. Ich hatte nun eine, durch Gewaltthätigkeiten und Verletzungen der Zunge, der Rachenhöhle, des Schlund- und Luftröhrenkopfes (von letzterm zeugten besonders die Luftgeschwülste) erzeugte Halsentzündung, welche sich schon bis in die Lunge durch die Luftröhre erstreckte, bey durch lange anhaltende Verdauungsschwäche verursachten sehr hohen Schwächegrad vor mir, und konnte daher bloß symptomatisch handeln, und mußte zuerst den dringendsten Symptomen abzuhelfen suchen, oder wie der gemeine Mann sagt, dem nächsten Tod wehren, und verordnete daher innerlich alle zwey Stunden nachbeschriebenen Trank auf einmal zu geben:

Nimm des gereinigten Weinsteins
des Salmiacks von jedem 1 ½ Unzen
der Eibischwurzel Abkochung 1 ½ Pf.

Mische es.

Ließ schleimichte warme Dämpfe einathmen, und von folgender Mischung öfters etwas ins Maul gießen:

Nimm der Eibischwurzelabkochung 2 Pf.
des Salbeiaufgusses 1 Pf.
des rohen Honigs 4 Unzen.

Mische es.

B. Zum Auswaschen oder Befeuchten des innern Maules.

Auf diese Behandlung zeigte sich schon nach der zweyten Eingabe merkliche Besserung, die Kuh wurde munterer, der Athem langsamer und freyer, das Aechzen hörte auf, und bis den folgenden Morgen zeigte sie schon wieder etwas Freßlust, welches dem Eigenthümer eine ungemeine Freude machte. Nachdem es nun vollends Tag geworden war, untersuchte ich das Innere des Mauls noch einmal, und fand an der linken Seite der Zunge eine beym Zähnabschlagen verursachte, etwa 3 Zoll lange Wunde, die Rachenhöhle stark geschwollen, und konnte daher, besonders weil sich die Kuh stark sträubte, keine weitern Verletzungen bemerken, und wollte ihr durch langes Untersuchen, besonders da ich alle Entzündungszufälle vermindert fand, und sah, daß sie wieder fressen und schlingen konnte, nicht längern Schmerz verursachen. Die oben angegebene Behandlung ließ ich fortsetzen, bis sich die Entzündung größtentheils gehoben hatte; dann verordnete ich Dämpfe von Heublumen (Heusaamen) und andern aromatischen Blumen und Kräutern in Aufgüssen, innerlich ließ ich Kalmus, Angelika, Mönchsrhabarber und Aloepulver in ganz kleinen Gaben geben, befahl die Haut fleißig zu reiben, besonders die Luftgeschwulst von hinten nach vornen zu streichen, mit gut nährenden leicht verdaulichen Nahrungsmitteln die Kräfte der Kuh zu unterstützen, und verlies sie.

Den 1. Febr. erhielt ich die Nachricht, daß die Geschwulst in der Gegend des Kehlkopfs bereits ganz verschwunden, der Athem ganz frey, die Luftgeschwulst vom Hals an über den Nacken bis beynahe über das Kreuz hin sich sich erstrecke, Freßlust, Wiederkauen und Munterkeit bedeutend zugenommen habe. Ich verordnete dann bittere gewürzhafte Arzneymittel mit Wein noch einige Zeit zu gebrauchen, um die Verdauungskräfte, und mit denselben die Körperkräfte wieder herzustellen. Das Innere des Mauls und der Rachenhöhle mit Salbeyaufguß und rohem Honig zu befeuchten oder auszuwaschen, die Haut fleißig zu frottieren, und wenn die Luftgeschwulst in einigen Tagen nicht zu verschwinden anfange, mich wieder zu berichten, damit ich, um die Luft zu entleeren, Einschnitte in die Haut machen könne. Ich erhielt dann erst später die Nachricht, daß diese Kuh ganz wohl sich befinde, und an Fleisch und Kräften sehr viel zugenommen habe.

Im Spätjahr 1820 ließ ein Bürger zu E., eine Stund von mir, einer zwar alten, aber gut gebauten Pferd-Stutte, welche ihm denselben Frühling ein schönes Hengstfohlen geworfen hatte, die Zähne wegen vermindertem und langsamerm Fressen abschlagen, worauf dieselbe gar kein Heu mehr fressen konnte, sondern dasselbe nur an kleine Ballen machte, und aus dem Maul fallen ließ. Den

folgenden Tag, nachdem dieses geschehen war, begegnete mir der Eigenthümer dieses Pferdes zufälliger Weise, erzählte mir das Gesagte, und fragte mich zugleich, was er jetzt zu thun habe. Ich sagte, er soll seinem Pferd nur weiches und gutnährendes kurzes Futter und gar kein Heu geben, ihm täglich einigemal etwas Essig mit Wasser und Salz ins Maul geben, damit durch dieses das Zahnfleisch wieder seine gehörige Festigkeit erhalte, und so die Zähne feststehend werden; wenn aber das Pferd in 3 bis 4 Tagen nicht wieder etwas fressen könne, mich zu berichten, daß ich es dann untersuchen könne. Es verflossen aber mehrere Wochen, ohne daß ich Bericht erhielt, daher glaubte ich, es werde wieder gut fressen können; späterhin aber sagte er mir, daß es noch wie damals wenig oder gar nichts fressen könne, und daher bis auf die Knochen abgemagert sey, unter dem Bauch habe sich seit einigen Tagen eine mehr kalte als heiße Geschwulst gebildet, ich möchte doch mit ihm kommen und sehen, was mit ihm anzufangen sey, wenn es nicht mehr besser fressen könne als so, wolle er es lieber wegschaffen; ich gieng mit ihm und fand den ersten untern Backzahn ganz los, den ich mit einer Zange auszog, und dann sah, daß seine vordere Wurzel an der Vereinigung mit den andern abgeschlagen oder abgebrochen sey; nachdem nun dieser Zahn entfernt war, fraß es wie ein ganz gesundes Pferd mit sehr gutem Appetit. Den zweyten Tag aber fraß es wieder langsamer, fieng dann wieder an, das Futter, nachdem es selbes an Ballen gebracht hatte, wieder aus dem Maul zu lassen. Ich wurde wieder gerufen und fand zwischen dem zweyten und dritten Backzahn der untern rechten Seite von hinten viel Futter gleichsam wie eingekeilt, den zweyten Zahn bedeutend höher, aber feststehend; erst nachdem ich besagtes Futter entfernt hatte, ganz los; ich wollte ihn wieder wie der erste mit einer besondern Zahnzange im Stehen des Pferdes ausziehen, welches aber unmöglich war, indem das Pferd Schmerzen fühlte, und daher nicht still hielt; ich legte es auf den Boden, befestigte es, und zog dann besagten Zahn aus, untersuchte auch die andern Backzähne, ob etwa noch einer oder mehrere los seyen, konnte aber keinen wirklich los fühlen, obschon nach einigen Tagen der zweyte von hinten im andern untern Kieferast los und höher als die andern wurde, den ich wie den vorhergehenden auszog, und an beyden wie am ersten nur eine Wurzel, aber auch die Stelle wo die andern abgebrochen war, fand. Nachdem diese drey Zähne entfernt waren, fraß es fortan gehörig nur etwas langsamer, nahm auch an Fleisch und Kräften, obschon es bereits ganz ausgezehrt war, so daß sich schon eine wäßrichte Geschwulst am Bauch zeigte, wieder zu.

Ich könnte noch mehrere derartige Zufälle anführen, ich glaube aber, daß diese angeführten hinreichen, um das, über diese Verrichtung Gesagte, zu bestätigen.

Gerichtliche Untersuchung

über die Schädlichkeit des Genusses der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) beym Rindvieh.

Von

J. A. Ithen, Aargauischer Gerichtsthierarzt.

Karl Gwerd., ein Sentenbauer*) aus der Gemeinde Br., kaufte von Franz Eur. im T. Gemeinde Lz. die Frühlingsweide einer gewissen Wiese, um mit seinem Sentenvieh auf einige Zeit darin weiden zu können. Der Handel war geschlossen, und den 20. May 1813 eingelassen, d. h. in die Aetzung gefahren.

Kaum zwey Tage mochten verstrichen seyn, während sich die Heerde darin aufgehalten, so verspürte Gwerd. an den mehrsten Kühen eine Abnahme der Milch und bey drey seiner schönsten Kühe seiner Sente einen heftigen Durchfall mit verminderter Freßlust u. s. f.

Diese Erscheinungen machten ihn aufmerksam, daher berief er einen dem bloßen Namen nach sich ausgebenden Vieharzt, der ihm sagte, daß bey vielen Jahren diese Wiese nicht beweidet worden seye, und der Herr Eur. wohl wisse, daß das Gras, grün genossen, jedes Rindvieh krank mache, und überhaupt keine gesunde Luft hier wehe.

Es entstuhnd Streit. K. Gwerd. wollte sein Vieh diesen Krankheitseinflüssen entziehen, und nichts bezahlen. Fr. Eur. hingegen verlangte Erfüllung des Kaufs und die bedingte Summe Geldes dafür.

Die Sache kam vor den Richter; nach einem gegenseitigen Verhör wurde die Rechtsfrage aufgestellt.

„Sind in dieser Matte zu T. so schädliche Pflanzen, deren Genuß im grünen Zustande beym „Rindvieh Krankheiten erzeugen können? oder ist das Vieh schon krank in das Gras gebracht worden?

Der Gerichtsdiener überbrachte mir den Auftrag vom Gerichte, mich nach T. in die Gemeinde Lz. zu begeben, und, nach gedachter Rechtsfrage, eine Untersuchung vorzunehmen, und dem Gericht den Befund einzureichen.

Gutachten.

Aus Auftrag des Bezirksgerichts zu S. vom 25. May begab ich mich Mittags 12 Uhr in die Gemeinde Lz., allwo ich in T. halb zwey Uhr ankam, und sogleich die in Frage stehende Aetzung besichtigte. Das Vieh war im Stalle und die Wiese leer. Sie liegt gegen Südwest von dem großen R.- und M.-Berg überschattet, an deren Fuß sie gränzt. Mehrere kleine Bäche, die von diesen Bergen herabfallen, bewässern von oben bis in die Mitte der Wiese das Gras, in welcher sie ohne weitern Abfluß versiegen, gegen

*) Ein Sentenbauer wird der genannt, welcher durch das Frühjahr, Sommer und Herbst, eine Heerde von 26—28 Stück Kühe und 1 Zuchtstier haltet.

Westnord stoßt sie an den Bergschutt, von welchem theils sichtbar theils unsichtbar schlammichtes Wasser dahin zieht; gegen Nordost gränzt sie an die Landstraße, die von Arth über den Bergsturz nach Seewen hinauf führt, und endlich gegen Ostsud stoßt sie auf andere Matten, die nur für das sogenannte Rind-Heuen (sauerm Futter für junges Rindvieh und zur Streue) benutzt werden. Gegen die Mitte hin bildet sich ein Sumpf, in welchem bey Regenwetter sich wochenlange ein kleiner See bildet, unter welchem eine Art Torf- und Schlammerde zu treffen ist.

Einzig gegen dem Fusse des R.-Berges hinauf ist eine Strecke gute trockene Erde, auf welcher süße Pflanzen wachsen, die aber von der Sonne selten beleuchtet werden. Die Strahlen fallen nur im hohen Sommer von Morgen und Abend her darauf hin; in der übrigen Jahreszeit ist dieses Gut der Sonne beraubt. Ich gieng auf allen Theilen der Wiese herum, und fand vorzüglich: Purgierkraut, gemeiner Wolfuß, kleiner Baldrian, blauer Wiesenschwertel, schilfblätriges Glanzgras, Wasserschmiele, großes Rispengras, Landrohr, Kartendistel, Wiesenknopf, Pfenningkraut, Bärenklauen, Kälberkropf, Bitterklee, knollige Binse u. dgl.; dann in einer ungeheuern Menge die Zeitloose (sogenannte Kuhpuppe, Kütsche, Hundshoden Colchicum autumnale).

Nun gieng ich in den Stall, in welchem 26 Kühe und ein Zuchtstier sich befanden, welche mir durch einen Knecht gezeigt wurden. Ich konnte im Aeußern ihnen wenig ansehen, alle stuhnden etwas traurig an der Krippe, hatten glanzlose struppichte Haare und verriethen eine allgemeine Niedergeschlagenheit; ich wollte ihnen etwas Heu geben lassen, allein man hatte keines.

Es befanden sich vier schöne vierjährige Kühe unter dieser Heerde, die offenbar an einer entzündlichen Krankheit der Verdauungswerkzeuge litten, ihr Puls war sehr unregelmäßig vermehrt, der Herzschlag prellend, die Temperatur des Körpers vermindert, das Maul heiß und schmierig, die Zähne wackelnd, die Lenden aufgetrieben, mit hörbarem Poltern im Hinterleibe, einem stinkenden mit Zwang verbundenen Abgang des Mistes, der flüssig, ohne entdeckbare Nahrungstheile, sondern bloß der Saame der Kapsel aus der Zeitlose darin zu erkennen war.

Die Zufälle waren in Grad und Stärke bey allen vier Stücken wenig verschieden, nur war die Milchabsonderung bey einer nicht so sehr vermindert, wie bey den andern dreyen, bey denen dieselbe bereits aufgehoben war. Sie wurden nun auf die Wiese ausgetrieben, wo ich bey mehrern noch die Vorbothen zum Bauchflusse beobachten konnte.

Resultat.

Aus der Beschaffenheit der Wiese, in Hinsicht der Lage und des Bodens und der darauf gewachsenen Pflanzen läßt sich die Ursache der vorfindlichen Krankheit an bemeldeten Thieren mit Gewißheit bestimmen, um so mehr, da der Genuß der Zeitlose durch den abgegangenen Mist sich offenbar bewiesen hat. Man weiß durch sichere Beobachtungen bestimmt, daß diese Pflanzen bey den Wiederkäuern Abnahme der Milch, Darmentzündungen, Bauchflüsse und Harnbeschwerden verursachen; und, da noch Mangel an gesunden, reinen und gewürzhaften Kräutern in dieser Atzung ist, so fraß das von Hunger geplagte Vieh, mit dem sonst elenden Futter auch diese schädliche Pflanze, und so

zu suchen, und so berücksichtige ich noch die individuelle Beschaffenheit der Thiere unter einander selbst, dann die Verschiedenheit des Mengegenusses dieser Giftpflanze, wodurch ich dadurch hinreichend überzeugt wurde, daß das Vieh gesund auf die Wiese gekommen, und diese bey den vier besagten Kühen aufgefundene Krankheit, so wie das drohende Einschreiten derselben bey den übrigen Kühen dieser besagten Ursache zuzuschreiben sey.

Dieses bezeuget pflichtgemäß der oben Genannte. — Dieser Untersuchung werden im nächsten Jahre mehrere Beobachtungen über den Genuß dieser Pflanze folgen.

Den 25. May 1813.

Versuche und Erfahrungen, ob durch Mittel der Rinderpest oder sogenannten Löserdürre vorzubeugen sey oder nicht.

Von dem königl. sächs. Oberthierarzt und zweyten Professor an der Dresdner Thierarzneyschule Sigismund Reuttter.

Noch ist bis jetzt, sowohl nach den Versuchen und Erfahrungen mehrerer berühmten Männer, als eines *Vic d'Azir*, Halberstädter, Faust, Adam, Wollstein, Bojanus, Sick und einer 1769 erschienenen königl. preußischen mit zu Rathziehung vortrefflicher Aerzte entworfenen Verordnung, als auch nach meinen eigenen von 1796 bis hierher darüber vielfältig gemachten Versuchen und Erfahrungen kein sicheres und zuverläßiges Mittel, äußerlich und innerlich angewendet, vorhanden, der Ansteckung der Rinderpest, eines so landverderblichen Uebels, vorzubeugen oder sie zu heilen.

Schon seit 1711. hat man in allen Ländern Europens Tausende von Hülfsmitteln, um der Rinderpest vorzubeugen oder sie zu heilen, versucht und gebraucht. In Holland setzte man, nach Baulet, 80 000 Gulden auf ein untrügliches Mittel, die Rinderpest zu heilen, und bis jetzt hat sich noch kein Mensch diesen Preis verdienen wollen. Man hat sowohl antiphlogistische, als der Fäulniß widerstehende, oder die Nerven ganz eigen stärkende, oder auf sie wirkende Mittel, mit einem Worte aus allen drey Reichen der Natur, und das von den gelindesten bis zu den stärksten Mitteln, nämlich bis zur Belladona, dem Arsenik und der Phosphorsäure angewendet, und dennoch damit kein von der Pest ergriffenes Thier gerettet. Auch äußerliche Mittel, als künstliche Geschwüre und mannichfaltige Räucherungen, sind sowohl präservative als curative ohne irgend einen Nutzen vergeblich angewendet worden. So sind auch von den Land- und gemeinen Viehdoctoren alle Arten Hausmittel, widersinnige, abergläubische und lächerliche Dinge nicht unversucht geblieben, aber vergebens, als Präservativ- und Curativ-Mittel gebraucht, und nur einzig und allein dadurch die traurige Erfahrung gemacht worden, daß wenn die Rinderpest wirklich an einem Orte oder in der Nähe sich befindet, und das Vieh wirklich davon ergriffen ist, kein Mittel dieser Art es dagegen schützen, oder wenn es da-

von krank, heilen könne. Eine solch traurige Erfahrung machte unter mehrern 1810 Se. Excellenz, der nunmehr verstorbene Conferenz-Minister Graf von Einsiedeln zu Reibersdorf bey Zittau, wo von 55 an der Rinderpest erkrankten Stücken des schönsten Schweizerviehes bey ununterbrochener Anwendung verschiedener Mittel, auch nicht ein einziges Stück mit dem Leben davon kam. Eben so unwirksam als die vorhergehenden Mittel haben sich die in neuern Zeiten spezifisch empfohlenen Mittel wider die Rinderpest eines Deho und Schaller erwiesen, als welche nach Brown oder dessen Erregungstheorie mit Wein, Theriack, Opium, Pfeffer, Ingber und andern erregenden Mitteln dieses Uebel heilen wollten. So sah ich 1796 in Franken, in mehrern Orten sehr vieles, und 1814 in und bey Chemnitz herum mehrere Stücke pestkrankes Vieh nach dieser Theorie ohne glücklichen Erfolg behandeln; 1797 versuchte ich dieselben Mittel bey mehrerem pestkranken Rindvieh im Erzgebirge mit eben so wenigem glücklichen Erfolg. In gleichem Grade unwirksam hat sich auch nach Reich, Franck, Laubender und Pessina, die oxigenirte und eisenhaltige Salzsäure gegen dieses Pestübel erwiesen, die dieses Mittel in starken Gaben mit vielem Wasser vermischt, als ein sicheres Spezificum, womit man der Rinderpest getrost entgegen gehen könne, empfohlen. Aber nicht allein ich, sondern auch Andere, haben die traurige Wahrheit bestätigt gefunden, daß sie nichts bey diesem Uebel bewirken. Z. B. So machte ich 1807 bey Wittenberg, 1810 bey Torgau, 1811 bey Zittau, 1813 in mehrern Aemtern unsers Landes und 1814 in Chemnitz an mehrern Stücken einen Versuch zur Heilung, ohne irgend einen glücklichen Erfolg zu bemerken. Eben so gieng es 1801 dem Physicus Doctor Keck in Koßwich bey Wittenberg im Bährenburgschen an mehreren Hundert pestkranken Stücken, wovon auch nicht ein einziges Stück besser wurde. Dasselbe sah ich auch 1802 bey Neuschloß in Böhmen, wo einigen Hundert pestkranken Stücken die Salzsäure, theils präservative, theils curative, ohne den geringsten Nutzen eingegeben wurde.

So habe ich auch, und zwar 1814, in Chemnitz, nach Hamiltons Methode, das versüßte Queckfilber, mit und ohne Opium, bey pestkrankem Rindvieh, jedoch ohne den mindest glücklichen Erfolg versucht.

Auch die Einimpfung der Rinderpest, die in England 1746 erfunden, und nachher von mehreren berühmten Männern, als einem Camper, Adami, Salchow, von Oerzen, Abilgard, Sick, und noch mehrern angerühmt wurde, sichert der Erfahrung zu Folge, weder mit Gewißheit die eingeimpften Stücke, noch schützt sie vor dem Tode! Denn, untersucht man die darüber gefertigten Listen dieser Männer, so findet man, daß bey den mehrsten die Zahl der Gestorbenen immer bey weitem die Zahl der Durchseuchten übertrifft. Dabey ist mit in Betrachtung zu ziehen, daß nur immer gesundes, von der Seuche noch nicht angestecktes, und zwar nur junges, noch nicht trächtiges, von einem halben bis zu zwey Jahren altes Vieh, zur Einimpfung genommen werden darf, weil bey schon von der Pest ergriffenem Vieh die Impfung tödtlich ausfällt, und von ältern und trächtigen Thieren nur wenige die Krankheit überstehen, folglich nicht allein nur der kleine Theil des Rindviehes dazu schicklich ist, sondern auch die Rindviehpest, da wo sie nicht ist, und man sie durch zweckmäßige polizeyliche Gegenanstalten hätte abhalten können, hinbringen kann. Hätte man in England, wo sie erfunden, von ihr, so wie von andern Mitteln, einen Nutzen gesehen, so würde man beydes nicht unterlassen, und nicht, wie seit 50 Jahren im Gebrauch ist, bloß allein das Todtschlagen der an der

Rinderpest erkrankten, und der daran verdächtigen Thiere eingeführt haben. Was mich anbetrifft, so habe auch ich nicht unterlassen, Versuche in Torgau und Chemnitz mit Einimpfung der Rinderpest, sogar auch als Präservativmittel, mit Kuhpockenmaterie, jedoch ebenfalls ohne glücklichen Erfolg zu machen.

Selbst die neugepriesensten Mittel, als die Oeleinreibungen, die Mineralsäuren: Dämpfe, das Kosakenmittel, bestehend aus grünem, klein zerschnittenen Bast der weißen Linde, Knoblauch mit Honig, das Eingeben des Menschenurins, und so auch die innerlich von dem Herren Grafen Bussy von Ungarn aus empfohlenen Bierhefen sind keine sicherern zuverläßigern Mittel, sowohl gegen die Ansteckung als zur Heilung dieser Krankheit. Ich habe sie bey den Thieren ausbrechen, und sie sterben sehen, die mit allen diesen gepriesenen Mitteln behandelt wurden, und die ich selbst damit behandelt habe. Sollte auch bey dem Gebrauch dieser Mittel bey einigen Stücken zuweilen keine Ansteckung, oder eine Heilung erfolgen, so ist es gewöhnlich im ersten Falle die Unempfänglichkeit und im zweyten die Naturkraft, die durch irgend eine Krisis die Heilung bewirkte. Z. B. So sah ich in Franken und Böhmen, so wie auch bey meinen so öftern Versendungen von 1796 bis hierher, um die Rinderpest zu unterdrücken, nicht selten an mehrern Orten Stücke Rindvieh in einem Stalle unter andern angesteckten stehen, mit ihm aus einem Geschirre fressen und saufen, die nicht krank wurden; auch sah ich dergleichen kranke Thiere ohne alle Arzney von selbst besser werden, als welche Stücke zum Theil einen grindigen Ausschlag auf der Haut, und um die Hörner herum, oder nur am Euter, oder einen sehr starken Schweiß bekommen. Ich wollte diesen Wink der Natur befolgen, und erregte in dieser Absicht bey andern kranken Stücken künstliche Geschwüre am Bauche, der Brust, oder an den innern Theilen der Hinterschenkel. Andern rieb ich ein Gemische aus Terpentinöhl und Kantharidentinctur in die Oberfläche des Körpers ein; andern gab ich starkerregende Schweißmittel ein, oder ließ sie, um Schweiß zu erregen, mit einem Gemische aus einem Theil gemeiner Salzsäure und zwey Theilen Wasser über dem ganzen ganzen Körper waschen, und dennoch wurde von allen diesen kein einziges Stück besser; ein Beweis, daß die Natur bey Krankheiten sich nicht immer kommandiren läßt.

Diesem zufolge giebt es kein sicheres zuverläßiges Mittel in der Medizin und Chirurgie, die Ansteckung der Rinderpest zu verhindern, oder sie zu heilen. Nichts schützt das ansteckungsfähige Thier gegen die Rinderpest, ausser der Verhütung, der Zubringung des Ansteckungsstoffes. Der Ausbruch der Rinderpest wird eben so wenig durch ein innerliches als äußerliches Mittel können verhindert werden, wenn ein zur Ansteckung empfängliches Stück dem Ansteckungsstoff bloß gestellt ist, als der Ausbruch der Kinder- und Schafblattern. Nur in der Entfernung von dergleichen kranken Thieren, und mit dergleichen Ansteckungsstoff behafteten Menschen, Thieren, Futter und Geschirre, und andern Dingen mehr, ist Hülfe zu suchen.

Was die Luft anbetrifft, als von welcher allgemein geglaubt wird, daß das Uebel durch dieselbe von Stall zu Stall, von Heerde zu Heerde übergehe, ist nicht gegründet. Häufige Beobachtungen darüber haben nicht allein mich, sondern Bojanus, Lehrer der Thierarzneyschule zu Willna, einen sehr berühmten und erfahrnen Thierarzt, davon überzeugt. Die Ursache, daß dieses nicht geschieht, liegt einzig und allein darin, daß das Rinderpestgift feiner und schwerer, nicht aber flüchtiger Natur ist, und durch die in der Luft enthaltene Luftsäure geschwächt, und unwirksam gemacht wird. Man

hat sich daher weniger vor der Ansteckung durch die Luft, desto mehr aber vor der unmittelbaren Nähe pestkranker Thiere, und damit behafteter Menschen und Dinge zu fürchten. Zuweilen gesellt sich auch, nach den Beobachtungen Bojanus und Wolsteins die Rinderpest zu der Lungenseuche, welcher Meinung auch ich bin, weil die Lungenseuche wie die Löserdürre eine bösartig typhöse Krankheit ist, die deswegen und wegen ihrer äußerlichen, und nicht selten auch, wenn sie einen sehr hohen Grad erreicht, innern Aehnlichkeiten, folglich Verwandtschaft, leicht ansteckend werden, und in die Rinderpest übergehen kann. Es ist daher nothwendig, mit der Lungenseuche befallenes Rindvieh nicht den dritten als den höchsten Grad dieser Krankheit übergehen, und von selbst sterben zu lassen, sondern sie; wenn sie bey einer zweckmäßigen Behandlung nicht besser werden, schon im zweyten Grade zu tödten, um jener erwähnten bösen Folge zu entgehen. Ferner bemerke ich, daß außer der Lungenseuche bey dem Rindviehe noch eine Krankheit, nämlich der Milzbrand, statt findet, welcher ebenfalls eine große Aehnlichkeit mit der Rinderpest hat. Beyde Krankheiten zeigen sich in den äußern Kennzeichen. Z. B. Husten, Nasenausfluß, Aufhören der Freßlust, des Wiederkäuens, der Fieberhitze, und nicht selten beym Oeffnen ähnliche innerliche Erscheinungen, die für den Unwissenden verführerisch sind. Nur der geübte Thierarzt wird, gleich beym ersten Entstehen, das wahre Uebel erkennen; bey ungeübten Augen wird dieses der Fall gewiß nicht seyn. Daher es nicht selten ist, daß unter solchen Umständen die Lungenseuche und der Milzbrand für Löserdürre, oder umgekehrt dafür erkannt, erklärt, behandelt, und die Folge davon schädlich wird. Hieraus ist zu ersehen, wie nöthig es ist, die Kennzeichen von allen drey Krankheiten, nämlich der Rinderpest, der Lungenseuche und des Milzbrandes, nicht allein den Thierärzten, sondern auch den Oekonomen recht deutlich und faßlich zu machen, um jeder üblen Folge zu entgehen. Das Hauptresultat meiner und der Erfahrungen des ganzen vorigen Jahrhunderts geht also dahin, daß wir bis jetzt kein sicheres und zuverlässiges medizinisches Mittel sowohl zur Vorbeugung als Heilung der Rinderpest haben. Nur allein die Verhinderung aller Gemeinschaft mit dem pestkranken und deshalb verdächtigen Viehe, und damit behafteten Dingen, und das Tödten alles im Entstehen dieser Krankheit damit befallenen und verdächtigen Viehes, nebst einer zweckmäßigen Reinigung und Sperre eines solchen inpestirten Gehöftes und Ortes, ist das einzige Rettungsmittel gegen die weitere Verbreitung dieses Pestübels. Es kann daher jedes Präservativ- und jedes Curmittel, für die Weiterverbreitung dieses Uebels gefährlich werden. Wohlfeiler dagegen ist das Todtschlagen, es ist mit weit minderm Verlust begleitet, weil doch immer auch durch die noch am ehesten in Ruf stehenden Mittel, kaum der dritte bis fünfte Theil gerettet wird; durch das Todtschlagen aber, und zwar im Anfange unternommen, bey gänzlicher weiterer Sicherheit oder Aufhörung des Uebels, der Verlust kaum den achtzigsten Theil beträgt.

(Der Beschluß folgt.)

Monathschrift der Rindviehkunde.

Weinmonath 1821.

Versuche und Erfahrungen, ob durch Mittel der Rinderpest oder sogenannten Löserdürre vorzubeugen sey oder nicht.

Von dem königl. sächs. Oberthierarzt und zweyten Professor an der Dresdner Thierarzneyschule Sigismund Reutter.

(Beschluß.)

Das schnelle Tödten ist also: wenn das Uebel erst ausgebrochen, bey den an der Rinderpest wirklich erkrankten, und an der Ansteckung verdächtigen Thieren, nebst Anwendung der damit zu verbindenden bemerkten Vorsichtsmaßregeln, das einzige Mittel, welches nach meiner, und der meisten Thierärzte, vorzüglich eines Bojanus, der in Pohlen zuverläßige Erfahrungen darüber gesammelt hat, diesem landverderblichen Pestübel Gränzen setzte. Läßt man ihm aber ohne Anwendung dieses dem Unkenner grausam dünkenden Mittels durch das Heilungsverfahren seinen Lauf, so wird die Pest in einem solchen ganzen Orte sich festsetzen, und von Ort zu Ort, und somit in der ganzen Gegend sich fortschleichen, alle im Anfange streng dabey zu beobachtenden Polizeyanstalten werden nun hülflos seyn, und das Uebel wird in einer Gegend nicht eher endigen, bis mehr wie die Hälfte des Viehstandes aufgerieben, und es in andere Gegenden übergegangen ist.

Das Hauptmittel besteht also in Handhabung zweckmäßiger Polizeyanstalten, und zwar in folgenden, als:

1) In einer strengen Quarantaine gegen alles fremde Vieh, das ins Land will.

2) In einer schnellen Erkenntniß des Uebels.

3) In der Aufsuchung und Verstopfung der Quelle, woher das Uebel entstanden.

4) In der augenblicklich anzuwendenden strengen Sperre der inpestirten Gehöfte oder eines ganzen Orts.

5) In dem tiefen mit Haut und Haar Vergraben der Stücke, und der darauf folgenden schnellen Reinigung der Ställe, Wärter und anderer mit dergleichen Seuchengift behafteter Dinge.

6) In dem baldigen Tödten der von der Pest erkrankten und verdächtigen Stücke.

7) So lange dieses bey dem letztern nicht befolgt ist, muß eine strenge Sperre fortgesetzt werden.

Wird dieses alles genau befolgt, so wird ein glücklicher Erfolg davon jedesmal sich durch die Erfahrung zeigen.

Indessen ist dabey als Hauptregel zu bemerken, daß eine wahre Ueberzeugung des Landmannes von der Richtigkeit dieser Grundsätze und eine pünktliche Befolgung alles dessen mitwirken muß, welches aber, so lange nicht eine Viehassekuranz zu Stande kommt, schwer auszuführen seyn wird.

Ueber die Maul- und Klauenseuche.

Der Vater der Thierarzneywissenschaft, Vegetius Renatus, führt im zweyten Hauptstück des dritten Buches seiner Artis Veterinaire eine Klasse von Seuchen an, die er zusammengenommen Malleus nennt. Er unterscheidet darunter eine mit folgenden Kennzeichen: Est articularis (nempe pestilentia) quoties interdum de prioribus, interdum de posterioribus pedibus claudicaut boves, eum habeant ungulas sanas. „Es ist eine (Seuche) an Gliedmassen, bey welcher die Rinde „manchmal an den vordern, manchmal an den hintern Füßen mit gesunden Klauen hinken."

Nach der eben so kurzen Beschreibung noch anderer Seuchen fügt er hinzu: „Hi omne morbi contagione sunt pleni, et si unum animal apprehenderint, celeriter ad omnia transeunt etc." „Alle diese Krankheiten sind voll Ansteckung, und, wenn sie ein Thier ergriffen haben, gehen sie schnell an alle über u. s. w." Uebrigens betrachtet er diese Fußseuche, die wir Klauenseuche nennen, als ein inneres Uebel, und will es wie alle Seuchen der nämlichen Classen mit bittern Tränken behandelt wissen. Er empfiehlt auch Wurzelstecken in beyde Ohren, und Räucherungen.

Derselbe führt im dritten Hauptstück des nämlichen Buches eine andere Classe von Krankheiten des Rindes an, die er Cruditas (Unverdaulichkeit) nennt In ihrer Reihe findet sich folgende: Quod si neque proluvies ventris erit, neque intestinorum dolor, recusat tamen cibos etc. Periculosum fastidium bovus ranulae faciunt etc. Wenn weder Ueberladung des Magens, noch Schmerz der Eingeweide gegenwärtig ist, und (das Rind) versagt doch das Futter u. s. w. Eine gefährliche Futterversagung verursachen dem Rinde Bläschen (nämlich im Maule). Er behandelt dieses Maulübel nur topisch mit Oeffnung der Blasen und Einreibung der Wunden mit zusammengeriebenem Salz und Knoblauch, oder mit Wegschneiden der Bläschen, und Auswaschen des Mauls mit Wein. Er empfiehlt Grünfütterung und so lange weiches Futter, bis die gemachten Wunden vernarben. Den in die Sinne gleich auffallenden Charakter dieses Maulübels, welches wir Maulseuche nennen, hat Vegetius nach seiner treu befolgten Schreibart, die Seuchen gleich im Anfange zu erkennen, sehr gut aufgefaßt.

Nach mehrern Jahrhunderten findet sich nichts zur Belehrung über diese Seuche, als ein französischer Aufsatz, welcher diese Aufschrift führt: Maladie, qui a attqué les Bêtes à cornes et les Cheveaux dans la Géneralité d'Auvergne, et qui sest introduite sur la fin du mois d'Avril 1731 dans l'Election de Gannae, Generalité de Moulins. Dieser befindet sich in den ersten Ausgaben der La nouvelle Maison rustique, ou Economie générale de tous les biens par le sieur ligèr à Paris. Die Krankheit wird nicht genannt, aber die Beschreibung derselben zeigt auf den Zungenkrebs, und alle in den thierärztlichen Schriften befindliche Uebel, die jenen Namen führen, sind mehr oder weniger, selbst den Heilplan nicht ausgenommen, nur Abschriften davon. Doch empfiehlt jener ungenannte Verfasser vorbauend einen weinigten Einguß von Theriack und Gewürzen. Einige, sagt derselbe, glaubten, wenn sich die Blase oben auf der Zunge befindet, sollte man dem Rinde zur Ader lassen. Diese Seuche breitete sich im Jahre 1731 in Frankreich sehr aus, und griff auch die Pferde an. Die Ursache schrieb man einer großen Trockenheit zu, aber auch à la quantité

prodigieuse de chenilles, qui'ilya eu cette année. Was hatten die Raupen mit dieser Seuche zu thun?

In den neuern Zeiten finden sich in jedem thierärztlichen, auch wohl landwirthschaftlichen Buche, welches die Krankheiten der Rinder und Schafe abhandelt, Beschreibungen dieses Uebels mit angezeigten Heilmitteln so, daß ich sie des Abschreibens überhoben, als bekannt voraussetzen kann. Ich will hier nur die Abweichungen bemerken. Einige unterscheiden die Maulseuche, die Klauenseuche und den Zungenkrebs als drey verschiedene Krankheiten, ohne einen andern Grund für sich zu haben, als den ersten flüchtigen Anblick einer neuen Erscheinung. Andere halten die Maul- und Klauenseuche für identische Uebel, trennen aber doch davon den Zungenkrebs wegen seiner furchtbaren Gestalt. Beyde vervielfältigen zwecklos die Zahl der Krankheiten. Wenige stellen die Maul- und Klauenseuche als ein und das nämliche Uebel auf und rechnen dazu den Zungenkrebs, denn sie bemerken, daß die Maul- und Klauenseuche zu gleichen Zeiten, unter gleichen Umständen und bey gleichen Ursachen entstehen, und weil sich das Uebel häufig zuerst im Maul erzeugt, und sich dann auf die Füsse wirft, so wäre hier nur eine Metastase, nur eine Modifikation des nämlichen Uebels. Der Zungenkrebs aber sey nichts als ein bösartiger Zustand der Maulseuche, weil er sich in nichts anderm unterscheidet, denn sein Sitz, sein Charakter und seine Ursache wären sich gleich. Wir können ihnen unsern Beyfall nicht versagen, weil ihre Gründe als Früchte einer reifern Beobachtung den leicht trügenden ersten Anblick überwiegen.

In der Angabe der Ursache stimmen alle überein, und auch darin, daß diese Seuche epidemisch wäre, und davon vorzüglich Thiere mit gespaltenem Hufe befallen werden. Beym Zungenkrebs kömmt auch die Anführung der Pferde besonders vor. Rücksichtlich der Vorausfage gestehen sie, daß die Krankheit nicht gleich bey allem Viehe, bey einigen stärker, bey andern schwächer sey, und daher längere oder kürzere Zeit anhalte. Dies ist aber ein circulus vitiosus, denn die Intensität erklärt nicht die Dauer eines Uebels, wohl aber sind beyde ein Zufall der Ursache. In Hinsicht der Gefahr soll das Uebel im Maule mehrentheils von keiner großen Bedeutung seyn, ob es gleich die Thiere zurücksetzt und dieselben von Fleisch und Kräften kommen. Ein seltsamer Schluß! Kann man die Sprache der Natur so hart verstehen? Kann man den Fluch, den sie auf Mangel oder Ueberreitz legte, so enträthseln?

Was die Contagiosität betrifft, so sind die Meinungen darüber getheilt. Einige verneinen die Ansteckung dieses Uebels, andere glauben bloß beym Zungenkrebs, andere bey dem ganzen Uebel unter allen drey Gestalten eine Ansteckung zu sehen. Der scharfsinnige Herr Thaer findet in seiner Anleitung zur veredelten Schafzucht diese Seuche auch, aber nur wahrscheinlich, ansteckend. Als Belege führen die Vertheidiger der letztern Meinung an, daß mit der wenigen Milch der an dieser Seuche leidenden Kühe gefütterte Schweine erkrankten. Ein sehr wohlfeiler Schluß aus einer theuren Beobachtung! Denn diese bestätigt nichts weiter, als daß der Blutumlauf bey jenen Kühen krankhaft war, und dadurch der abgesonderte Saft auch krankhaft werden mußte. Da aber jener Beobachtung die Anführung des Zustandes der Lebenskraft mangelt, so trägt sie sichtbar das Gepräge der Flüchtigkeit, und diese Beobachter haben, unsern ganzen Glauben für ihren Schluß zu gewinnen, diesen Mangel gefällig zu ersetzen. Betrachten wir aber diese verdorbene Milch bloß als ein Futter von schlechter

Beschaffenheit, so konnte eine jede andere wie immer verdorbene Nahrung bey gleichen erweckenden Ursachen eine gleiche Wirkung hervorbringen. Im Ganzen hat wohl das Entsetzen der Epidemie den Schauer der Contagiosität geboren.

In dem Heilplane kommen so ziemlich alle überein, daß sie alle drey Uebel vorzüglich topisch behandeln. Beym Zungenkrebs sollen außer den örtlichen Mitteln alle andern entbehrlich, auch wohl selbst schädlich seyn. Auch bey der Maulseuche wären innerliche Mittel nicht nöthig, doch rathen einige, man soll am Ende der Krankheit Mittelsalze im Wasser aufgelöst reichen. Die Klauenseuche behandeln sie als ein örtliches Uebel. Daß man die kranken Thiere in einem luftigen Stalle ruhig lasse, ihnen gutes und nach Möglichkeit grünes Futter reiche und reichlich einstreue, fördern sie als eine bekannte Behandlung. Vorbauend empfehlen sie das Schwemmen. Jene, die den Wahn der Ansteckung hegen, wollen die erkrankten von den gesunden abgesondert wissen. In die Beurtheilung des Heilplans können wir uns nicht eher einlassen, als bis wir uns eine gründliche Kenntniß dieser Seuche erworben haben, und dazu wollen wir gleich schreiten.

Wenn wir den Heilplan der neuern Thierärzte betrachten, so finden wir, daß sie die Heilmittel vorzüglich an die Oberfläche des Körpers anwenden, folglich betrachten sie diese ganze Seuche nach allen drey Modificationen als ein lokales, äußerliches Uebel. Wir wollen es mit ihnen als eine chirurgische Krankheit ansehen. Wenn wir ihre angeführten Symptome durchdenken, so werden wir leicht einsehen, daß die Thiere durch das Hinken und die Beschwerlichkeit im Fressen einen Schmerz in den kranken Theilen anzeigen; folglich gehört jenes Uebel in die Klasse jener Krankheiten, welche von Reiz entstehen, in so fern nämlich der Schmerz hierher gehört. Erinnern wir uns nun, daß jene örtliche Beschaffenheit, in welcher ein Schmerz, widernatürliche Wärme, spannende Geschwulst gegenwärtig sind, und die in gewissen Fällen von einem consensuellen Fieber begleitet ist, eine Entzündung genannt wird, und daß diese drey Ausgänge hat, nämlich Zertheilung, Eiterung und Brand, so leuchtet ein, daß, wenn wir die Symptome der hier gemeinten Seuche dagegen halten, diese in die Reihe der Entzündungen gerechnet werden muß. Denn selbst vorbauend empfehlen die Thierärzte das Schwemmen im kalten Wasser als ein entzündungswidriges Mittel. Ueberlegen wir ferner, daß der ganze Verlauf der Entzündung auf der Oberfläche des Körpers vor sich geht, als das Auffahren der Bläschen, das Abschällen der Haut an der Zunge und im Gaumen, das Grindigwerden der Lippen, das Aufschwellen der Haut an den Füssen, so fällt es in die Augen, daß dieses Uebel eine Entzündung der allgemeinen Decke sey. Dieses ist augenscheinlicher im Maul wie an den Füssen; hier aber bestätigt die Metastase obige Bestimmung. Das Uebel ist also nichts weiter als eine Hautentzündung.

Vergleichen wir nun den Heilplan des Vegetius, des ungenannten französischen Verfassers mit dem der neuern Thierärzte, so fällt das vorzüglich auf, daß der Römer das Uebel an den Gliedmassen bloß mit innern Mitteln behandelt. Dagegen finden wir bey unsern Thierärzten nur äußere Mittel. Gegen das Uebel im Maul aber wenden der Römer, der Franzos und unsere Thierärzte nur äußere Mittel an. Einige doch der letztern scheinen der Klauenseuche vorbeugen zu wollen, da sie nach geendigter Maulseuche die Anwendung eines innern Mittels vorschreiben, und der Franzos empfiehlt uns ein inneres Präservativ gegen den bösartigen Anfall des Uebels im Maul. Diese Abweichung muß in dem zunächst

seinen Grund haben, daß man von diesem Uebel zu verschiedenen Zeiten verschieden muthmaßte — es gehe auch im Innern etwas vor, welches Einfluß auf die Krankheit hat.

Verfolgen wir diese Muthmaßung in der Anzahl der Symptome, so treffen wir auf dieses: „Das Vieh wird traurig, verliert die Freßlust oder zeigt Schwierigkeit im Fressen, den Kühen vergeht die Milch, die befallenen Thiere werden zurückgesetzt und kommen von Fleisch und Kräften." — Schon vor mehr als einem Jahrtausend sprach die Natur nicht anders zum Vegetius, als er im ersten Hauptstück seines ersten Buches eine innere Krankheit überhaupt an einem Thiere zu erkennen uns lehrte. Und auch jetzt spricht die Natur durch dergleichen und andere Anzeichen mit uns: wenn wir aufwachen sollen, daß etwas im Innern des Thieres an der Zerstörung der organischen Form arbeitet. So verkündete sie schon lange auch den neuern Thierärzten durch verlorene Freßlust, durch Trauer des Viehes, durch Zurücksetzung an Fleisch und Kräften, durch trägen Gang, durch Vergehn der Milch bey weiblichen Thieren, daß die Lebensverrichtungen von ihren Gesetzen abgewichen sind bey allen Thieren, wo diese Kennzeichen wahrgenommen werden. Sie hätten den Zustand der Lebenskraft vor und während des Uebels untersuchen sollen. Als die wichtige Beobachtung sich darstellte, daß Schweine von der Milch an dieser Seuche kranker Kühe auch krank wurden, hätten sie schließen sollen, die vom Blute abgesonderte Milch hat bey gesunden Brustorganen ihre feindliche Aeußerung von ihrer Quelle, nämlich vom Blute empfangen; das Blut dieser Thiere war also krankhaft. Das Blut aber hat nur zwey Krankheiten, entweder einen Mangel oder einen Ueberfluß an gehöriger Fähigkeit, einen Reiz im Herzen und in den Arterien zu erwecken. Durch jenen Zustand wird die Lebenskraft in den Arterien vermindert, durch diesen erhöht; in beyden Fällen am Pulsschlage fühlbar nennt man diese beyden Zustände das Fieber, eine krankhafte Veränderung der ganzen fühlenden Constitution des Körpers. Daraus folgt, daß in gewissen Fällen bey dieser Hautentzündung auch ein consensuelles Fieber gegenwärtig seyn muß. So nun erklären sich deutlich die angezeigten Beobachtungen.

Da uns nun die Beobachtungen der Thierärzte verlassen, so müssen wir auch die Analysis verlassen und uns zur Analogie wenden, um von den Menschenärzten immer größeres Licht in dieser Krankheit zu erhalten. Wenn wir ihnen die Krankheit als eine Hautentzündung, manchmal gelind, manchmal heftig, manchmal ohne, manchmal mit Fieber verlaufend, häufig einer Metastase vom Maul an die Klauen unterworfen, mit allen von den Thierärzten angegebenen Zufällen zur Beurtheilung vorlegen, so werden sie uns gestehn, daß diese Seuche viel Aehnlichkeit mit dem Rothlauf beym Menschen habe, aber auch seinen eigenen Charakter, nämlich den der Schnelligkeit, welchen die Natur bey allen Entzündungen an Thieren befolgt, an sich trage. Die Ablösung der Haut im Gaumen und an der Zunge ist ähnlich einer Abschuppung, welche man beym Menschen im Rothlauf an der Oberhaut bemerkt. Die im Maule aufgefahrenen Bläschen, welche mit einer klaren gelblichen Flüssigkeit gefüllt sind, und von der Größe einer Erbse bis zu der eines Eyes auffahren, sind das Uebel, welches man beym Menschen Erysipelas pustulosus nennt. Das Grindigwerden der Lippen deutet dahin, daß die Feuchtigkeit, die aus diesen Blattern kam, überaus zähe war, und dicke Rinden setzte, ein Umstand, der auch im Rothlauf beym Menschen gefunden wird. Das Uebel an den Füssen ist in allgemeinen Fällen ein Erysipelas phlegmonosus, und die Eiterung entstand wegen bisheriger unzweckmäßiger Behandlung, und erzeugte oft hartnäckige Geschwüre. Die Eiterung im Maule hat

zum Theil den nämlichen Grund. Die im Zungenkrebs in Brand übergehenden Blattern führen auf Asthenie zurück, und lassen einen Typhum vermuthen. Und weil man in den am Zungenkrebs verendeten Thieren den Rachen, den Magen und die Gedärme entzündet und letztere zuweilen brandig fand, ist dies ein Beweis, daß diese Entzündung eine bösartige Bräune und eine äußerst gefährliche asthenische Magen- und Gedärmentzündung verursacht hatte, also retrogradirte, ein Fall, der auch beym Menschen im Rothlauf sich ereignet. Weil das Uebel bisher nur epidemisch bemerkt wurde, so ist sichtbar, daß ein Lebensreiz fehlerhaft auf die Thiere wirkt, nämlich eine besondere Beschaffenheit einer trockenen asthenischen Luft, zu welcher Zeit der Rothlauf häufig epidemisch beym Menschen angetroffen wird. Die Metastase und der heftige Verlauf dieser rothlaufartigen Hautentzündung der Thiere beweisen, daß noch mehrere innere Ursachen einwirken, und in gewöhnlichen Fällen scharfe Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, vorzüglich in der Galle. Diese Unreinigkeiten können durch verdorbenes Futter vorher bestimmt, und daher die Körper der Thiere für den nachtheiligen Einfluß jener asthenischen Luft prädisponirt werden. Diesen Aufschluß giebt uns nun die Analogie.

Ein anderer, noch von Niemand bey dieser Seuche berücksichtigte Umstand tritt als Ursache ein; der nämlich bey großer Trockenheit eintreffende kränkliche Zustand der Vegetabilien und folglich auch der Grasarten und Futterpflanzen, welchen die trockene Beschaffenheit der Witterung die gehörige Feuchtigkeit entreißt, denn durch dieses überwiegt die Pflanzenfaser alle nährenden Stoffe. Die in so ungleicher, dem Animalisationsgeschäfte entgegengesetzter Mengung von den Thieren aufgenommene Nahrung muß nothwendig den Magen zur Herbeyschaffung mehrerer, dem Verdauungsgeschäft unentbehrlichen, Säfte, besonders der Galle, reizen. Diese kann sich aber mit der Pflanzenfaser nicht gehörig mengen, und der Mangel an sauren und neutralen Salzen in den Pflanzen ist zu schwach, um den Ueberfluß der Galle mit dem Kothe wegzuleiten. Dadurch erfolgt die Anhäufung der Unreinigkeiten, vorzüglich der Galle, in den Verdauungswerkzeugen. Wie aber eine feuchte Witterung eintritt, so entwickeln sich im Anfang die sauren und neutralen Salzen in den Pflanzen mit einem zu bedeutenden Verhältniß gegen die andern nährenden Stoffe und die Pflanzenfasern. Die Thiere, welche dieses Futter genießen, werden nun durch die Natur des krankhaft machenden Stoffes entledigt, und durch das darauf erfolgende Gleichgewicht der nährenden Stoffe gegen die andern in den Vegetabilien befindlichen Salzen und der Pflanzenfaser kommen die Verdauungswerkzeuge in ihre vorige Ordnung. Auf solche Art giebt uns die Natur selbst einen Fingerzeig, wie sie die Maul- und Klauenseuche bey den Thieren erweckt, wie sie selbst sie heilet, und wie wir den Heilplan in gewöhnlichen Fällen einzurichten, und welches präservative Mittel wir dagegen anzuwenden haben.

Wer die Analogie zu weit treibt, und die Röthe, als einen Hauptcharakter des Rothlaufs beym Menschen, in der hier auseinander gesetzten Hautentzündung vermißt, der muß bedenken, daß die Entzündung in einer vermehrten Wirkung der Gefäße mit einer Anhäufung der Flüssigkeiten in denselben bestehe, daß diese Anhäufung, in diesem Fall des Blutes, durch die dickere Epidermis und wegen der oft anders als fleischroth gefärbten Netzhaut unserer Rinde nicht durchschimmern, so kann, wie bey der zarten Epidermis des Menschen. Die Natur müßte also, um jenes Symptom zu erzeugen, die Gesetze der Dichtigkeit und die der Refraktion des Lichtes ganz verändern, oder die Anhäufung der Flüssigkeiten ungemein verstärken. Doch wird man das Entstehen der Geschwulst am Maule

an einer weißlichen Oberfläche sicher vermuthen können, wenn diese Beobachtung nicht durch die Unruh des Thieres gestört wird.

In einem englischen Handbuch der Thierarzney, dessen Verf. sich nicht nennt, finde ich folgendes: „Entzündung hat nach den verschiedenen Theilen, die sie befällt, einen verschiedenen Charakter, „ja oft auch einen verschiedenen Namen. So nennt man die Entzündung der Haut Rose, Erysipe„las, jedoch findet man dies Uebel nicht bey Pferden u. s. w." Der letztere Ausdruck bedarf einer Berichtigung. — Meint derselbe den Charakter im Aeußern, nämlich die Röthe, so begegneten wir ihm beystimmend kurz vorher. Meint er eine rothlaufartige Hautentzündung, so hat dieser Meinung schon mehr als vor achtzig Jahren der gleich im Anfang angeführte anonymische französische Verfasser über den Zungenkrebs aus Erfahrung, und seit der Zeit haben mehrere Thierärzte durch spätere Beobachtung dieses nämlichen Uebels demselben widersprochen. Aber freylich suchte Niemand in diesem Uebel eine rothlaufartige Hautentzündung, sondern wer weiß was für eine Gottes Geisel.

Daß aber dieses Uebel so selten bey Pferden bemerkt wird, rührt daher, weil dabey die Galle eine Hauptrolle spielt. Die Pferde aber von der Natur mit einer Gallenblase nicht versehen, zur Stillung öftern Hungers bestimmt, erhalten im Magen einen beständigen Zufluß an Galle, und daher sorgte schon die Natur dafür, daß diese durch den Reiz der Verdauungswerkzeuge ausgeführt wird, und ihre Anhäufung nicht so leicht wie bey Thieren mit einer Gallenblase versehen, geschehen kann. Die nämliche Ursache ist es auch, warum wir die andern Uebel, welche durch die Galle erzeugt werden, äußerst selten bey Pferden bemerken. —

In den thierärztlichen Schriften finde ich eine Krankheit unter dem Namen: heiliges Feuer oder Rothlauf angegeben, und unser fleißige Sammler, Herr Alex v. Tolnay, Professor der Veterinärie zu Pesth, beschreibt sie als eine oberflächliche rosenrothe Geschwulst mit Hitze und brennendem oder stechendem (?) Schmerz, welche nicht in Eiterung, sondern in Brand übergehen soll. Dieses Uebel ist aber nichts weniger als ein Rothlauf, sondern eine Wassersucht mit Entzündung. Dies beweiset die ödematische Geschwulst mit dem consensuellen Fieber; noch mehr aber die Eröffnung des Kadavers, in welchem man zwischen der Haut eine große Ergießung wie auch in der Brust und Bauchhöhle antrifft, wie es der Herr Professor in seinem Thierarzneybuche sehr richtig bemerkt. Die Ursache daher dieser Krankheit und ihre Heilung bedarf einer Berichtigung, weil die Krankheit nicht erkannt wurde.

Die nämliche hier erst berührte heißt auch laufendes Feuer oder äußerlicher Brand. In einem sehr verbreiteten preußischen Vieharzneybuch von Rohlwes wird ihre Ursache dem Genuß giftiger Kräuter zugeschrieben. Schade, daß Rohlwes versäumte, uns diese giftige Pflanze anzuzeigen. Ich sah den gefleckten Schierling, Corium maculatum Linn., von drey Kühen in einer solchen Gabe verzehren, daß gewiß fünfzig Menschen davon vergiftet worden wären, und die Folge war — bittere Butter. Ich sah sehr oft Schafe die Blätter des Stechapfels, Datura stramonium, und Tobacksblätter mit größtem Appetit verzehren, und sie blieben frisch und munter davon. Vier Loth Opiumtinktur einem Pferd oder einem Rind eingegeben, wirken kaum so viel als 14 oder 28 derselben beym stärksten Menschen. Ueberhaupt sind die Wirkungen der Pflanzengifte bey unsern Grasfressern ganz verschieden von denen bey Menschen, und bekanntlich tödten sie ohne alle Schmerzen und Krämpfe und ohne Hautgeschwülste. Die also von Rohlwes angegebene Ursache ge-

hört zu den Hirtenangaben. Richtiger hat sie Herr von Tolnay, obgleich etwas verkehrt gezeichnet, denn er sagt: „zufällig soll sumpfige Weide, fauliges Wasser dieses Uebel bewirken;" dies ist aber die Haupturſache der Cachexie, und die besondere von einem zum andern Extrem plötzlich wechselnde Beschaffenheit der Witterung die Ursache der Entzündung. Ein gewisser Ekhardt preiset in diesem Uebel ein seltsames Mittel an. Man soll nämlich einem an dieser Krankheit leidenden Thiere einen in Theer eingetunkten Hering zum Rachen hineinschieben. Zum Hering lade ich mich, wenn er schön und gut ist, sammt einem Glas Wein, selbst ein, den Theer aber mag man immer dem Vieh geben. Es gehören aber noch andere wirksamere Mittel dazu.

In dem eben angeführten Vieharzneybuch von Rohlwes geschieht unter den Pferdekrankheiten auch die Erwähnung von einer gelben Geschwulst, welche sich zuerst am Kopfe zeigen soll. Da er aber bey dieser äußerst tödtlichen Krankheit die Symptome nicht angiebt, dagegen ein Rezeptchen dawider beyfügt, so fällt mir die Handlungsweise unserer guten alten Mütterchen ein, die gegen allerley auch vielerley anzurathen wissen. In einer von einer ökonomischen Gesellschaft gekrönten Preisschrift sollte so etwas Unvollkommenes nicht stehen. Ich kenne aber was er meinte; es ist wieder eine Wassersucht mit Entzündung.

Nachdem wir uns nun durch die Analysis einen Begriff von der Maul- und Klauenseuche und dem Zungenkrebs auf Erfahrung und bisherige Beobachtung gestützt zusammensetzten, diesen Begriff durch die Analogie berichtigten, jene Uebel als eine rothlaufartige Entzündung erkannten, und von diesem Begriff jene Krankheiten, die irrig hierher gerechnet werden könnten, ausgeschlossen haben: so muß ich noch sagen, daß dieses Uebel nicht immer epidemisch aber auch sporadisch vorkomme. Mein Gewährsmann sey dabey der alte rechtliche Gemmershausen, welcher in seiner Hausmutter im 4ten Band 2ten Theil 1ten Kapitel sagt: „Oberhalb der Zunge, auch zu Zeiten unterhalb derselben, ingleichen an der Spitze und an den Seiten der Zunge finden sich eine oder mehrere „Blattern. — Ist es eine große Blatter, so ist sie sehr gefährlich, und macht, daß bald nach dem „eigenen Aufspringen das Thier mit hervorgestreckter Zunge und einem Geblöcke niederfällt, und des „Todes ist." Die Blatter wohl nicht, aber die retrogradirende Entzündung, welche gewöhnlich die Luftgefäße ergreift, und woran das Thier erstickt, ist die Schuld des Todes. Doch das schrieb ein Landmann. Er sagt ferner. „Es ist dieser letzte Zufall von einem ähnlichen epidemischen unterschieden." Braver Gemmershausen, in nichts ist er unterschieden, als daß dieser Zufall sporadisch, jener epidemisch, und Asthenie hauptsächlich im Innern sichtbar ist. — Er fügt hinzu: „Sobald man „an einem Viehe trübe und tiefliegende Augen sieht, ein Schütteln desselben, nebst einer trockenen „Nase, auf welcher im gesunden Zustande sichtbar wie Perlen gleichsam liegende Tropfen, die Lefzen „heiß und aufgelaufen, auch wohl die Außenseite des Kopfes nebst dem untern Theile des Halses geschwollen, so sehe man eilends nach der Zunge. Das Thier kann niederfallen während dem Fressen „und hat im Tode das Maul voll Heu oder anderes Futter." Wie herrlich! Seht meine Herren Thierärzte, nehmt euch ein Beyspiel an diesem schlichten Landmanne, wie er prächtig aus eigener Erfahrung dieses niederschreibt; wie er hier die Complikation einer bösartigen Bräune durch das Aufschwellen des Halses bezeichnet. Daß er den Zustand der Lebenskraft nicht angiebt, nicht tiefer dringt, es ist ja nur ein Landwirth, und hat keine ärztliche Erziehung genossen. Wie er das Uebel heilt,

mag man selbst nachsehen. Daß er es verdächtigen Gräsern und Kräutern unter dem Heu zuschreibt, transeat; es schrieb ein alter Landmann und kannte nichts bessers. Das aber, was folgt, merke man sich wohl, denn es ist auch bey der Maul- und Klauenseuche und dem Zungenkrebs anwendbar. „Dieser Zufall," sagt der gute Alte, „kam bey mir ehedem sehr öfters vor: dergestalt, daß ich fast „alle zwey Jahre wenigstens ein Stück Vieh daran zur Nacht- oder Abendzeit einbüßte. Seit „12 Jahren ist es aber bey mir gar nicht zum Vorschein gekommen, nachdem ich seit solcher Zeit für „das Vieh vielen sauren Kohl eingelegt und verfüttert habe." So wirkt ein Pflanzenoxid gegen die Anhäufung der Galle. So wirkt auch die Weinsteinsäure, welche sich zum Theil an Kalk gebunden, ohne dadurch neutralisirt zu seyn, im Weinstein befindet, und die wir in den unreifen Weinbeeren in Johannisbeeren und andern sauren Obst- und Beerenfrüchten nach der Lehre der neuern Chemie antreffen. Dieses hier berührte Uebel ist nichts anders als eine sporadische und rothlaufartige Entzündung der Haut im Maul, und ich glaube, nach dem bisher Gesagten, mich des Beweises darüber entledigen zu können, denn ich müßte nur wiederholen.

Nach solchen Prämissen habe ich nun dieses Uebel unter allen Gestalten binnen neun Jahren dreymal beobachtet und gefunden, daß das Uebel bisweilen gelind, nämlich ohne Fieber, bisweilen mit Fieber verlaufe. Das Fieber geht der Krankheit vor, und dauert gewöhnlich einen Tag, auch wohl kürzer, selten zwey Tage. Das Fieber fand ich nie in einem hohen Grade gegenwärtig. Wenn das Symptom im Maul oder an den Klauen sichtbar wird, dann ist das Fieber gewöhnlich vorbey. Doch oft bleibt ein wenig Fieber die ganze Zeit hindurch, und dann kann man, wenn das Uebel im Maul ist, eine Metastase sicher erwarten, wenn man nicht entgegen arbeitet. Wenn das Uebel stark ist, so hält bey einzelnen Individuen das im Anfang bemerkte Fieber an. Wenn das Uebel an den Füssen stark ist, so theilt sich der Reiz sogar dem Schenkel mit, das Thier geht mähend mit dem kranken Fuße, oder liegt lieber und zwar ausgestreckt, als daß es stehe. Das begleitende Fieber ist gewöhnlich ein Gallenfieber, auch die Synocha, wohl auch der Typhus, am gewöhnlichen das erste. Den Typhus fand ich als Nervenfieber, ein typhus putridus stieß mir nicht auf. Man muß also bey dieser Krankheit nicht nur Maul und Füße, aber auch den Zustand der Lebenskraft täglich wenigstens dreymal untersuchen. Die Ansteckung dieses Uebels fällt seiner Natur nach weg, worüber Herr v. Tolnay sehr gut, aber hier in diesem Fall nur empirisch urtheilte. Das Schwemmen ist schädlich, vorzüglich wenn das Uebel schon ausgebrochen ist, ein trockenes Verhalten das beste. Der Heilplan muß sich nach der Ursache und dem begleitenden Fieber richten. Die gastrischen Unreinigkeiten muß man wegschaffen, wozu 4 Loth Weinstein dem Vieh täglich durch 2 bis 3 Tage gegeben, das beste Mittel ist. Bey der Synocha gebe man eben dieses Mittel mit Salpeter. Beym Typhus sind hinlänglich 16 bis 24 Gran Campher. Als äußeres Mittel im Maul, wenn schon Geschwüre da sind, mache man statt dem essigten Salveyaufguß eine Mischung aus Campher, Honig und wäßrichtem Essig mit Bleyzucker versetzt, denn die Salvey wirkt hier auch nur durch ihre Camphertheile. Auf die Füße sind trockene Bleymittel und ein trockener Verband das beste; nur wenn Typhus gegenwärtig ist, gehört noch Campher dazu. Ich empfehle noch einmal trockenes Verhalten — keine Schwemme. Die Geschwüre an den Klauen behandle man bloß mit Tempentie, das Eygelb ist gut

aber eben nicht nöthig dazu, unentbehrlich aber dabey Campher, wenn das Uebel stark ist. Das übrige findet man in mehreren thierärztlichen Büchern. — So weit meine Erfahrung. *)

Johan von Steger.

(S. Andre's Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, 21r Band 1820.

Der durch Trepanation aus der linken Nasenhöhle entfernte fremde Körper und dadurch geheilter Abscess in derselben.

Von

J. A. Ithen, Aargauischer Gerichtsthierarzt.

Vor einigen Jahren wurde ich im Monath May von einem großen Rindviehbesitzer zu einer, seit 14 Tagen angekauften Kuh berufen, um dieselbe wegen einem stinkenden eyterichten Ausflusse ausder linken Nasenhöhle zu untersuchen. Es war eine große 4 jährige Marchkuh, mit kraftvollem, gut genährtem Körperbau. Ihrem Aeußern nach konnte ich bey der genauesten Untersuchung nichts Krankhaftes an ihr entdecken (sie war wie das übrige Vieh auf der Weide); hingegen beym Herabhängen des Kopfes beobachtete ich einen eyterichten Ausfluß aus der linken Nasenhöhle, wobey dann zugleich das Athmen durch diese Höhle pfeifend war. Dabey schneuzte (brüßte) sie öfters; an harten Gegenständen rieb sie sich die Schnauze, und verrieth dadurch ein Jucken (Beißen) in der Nasenhöhle.

Ich ließ mir die Kuh halten, und untersuchte mit dem Zeigfinger das Innere der Nasenhöhle, konnte aber keinen Eyterabsceß bemerken, sondern nichts als Unebenheiten und Geschwüre auf der Schleimhaut dieser Höhle. Bey der Untersuchung äußerte die Kuh heftigen Schmerz, und bey jedesmaliger Loslassung des Kopfes war der Ausfluß stärker, und sogar blutig. Nachdem ich mit den Finger die Nasenhöhle nicht gänzlich untersuchen konnte, so nahm ich eine dünne Wachskerze als Sonde, die ich der Scheidwand nach hinaufschob. Bey dem untern Ende der vordern düttenförmigen Beinen fühlte ich ein ordentliches Schwappen von Eyter, das ich zu entleeren suchte, welches auch ohne viele Mühe gelang, so daß mehr als ein Schoppen stinkende Materie darauf aus der Nasenhöhle floß. Ich glaubte nun durch diese Entleerung das Wesentlichste gethan zu haben, und ließ nur noch täglich dreymal eine Eichenrindenabkochung mit etwas blauem Vitriol und Branntwein gemischt, einspritzen.

Räthselhaft blieb mir aber die Ursache dieses Eytergeschwürs in der Nase; von äußerlichen Ursachen fand sich nur keine Spur, und eben so wenig konnte sie Folge der Ablageru ng einer Krankheitsmaterie seyn, indem weder dem Verkäufer noch Käufer bekannt war, daß diese Kuh sich nur einmal krank befunden; nur erinnerte sich der Verkäufer, daß dieselbe im verflossenen Spätjahr eines Abends auf der Weide aus diesem Nasenloch stark geblutet habe, seit demselben aber nicht das Geringste mehr Krankhaftes bemerkt habe.

Ich ließ die Kuh auf der Weide, und angegebene Einspritzungen einige Tage fortsetzen, nach welchen ich dieselbe wieder besuchte, wo ich den Ausfluß vermindert und mehr gelblich fand, auch hatte sich das Athembohlen durch diese Höhle erleichtert, und die Kuh schneuzte nicht mehr so oft, die Ge-

schwüre auf der Schleimhaut der Nase hatten sich vermindert und fingen an zu vernarben; überhaupt war sie viel munterer und alle Verrichtungen giengen regelmäßig von statten. Neben den verordneten Einspritzungen ließ ich noch Dampfbäder von Heublumen anwenden.

Als ich nach Verfluß von 8 Tagen in andern Geschäften bey diesem Sentenvieh vorbey mußte, so untersuchte ich auch diese Kuh wieder; alle Erscheinungen hatten sich so vermindert, daß die Wiedergenesung völlig eingetreten zu seyn schien, daher ich mit der Anwendung der Einspritzungen und Dampfbäder aufhören, und statt denen Kohlenstaub in die Nasenhöhle einblasen ließ. Nach 8 Tagen besuchte ich sie wieder, fand den Ausfluß gänzlich verschwunden, die Geschwüre geheilt, nur war das Athmen noch etwas pfeifend und rauschend, welches ich der Vernarbung der Geschwüre zuschrieb; ich glaubte die Kuh völlig geheilt und entließ sie daher meiner Behandlung.

Ohngefähr nach 3 Wochen erhielt ich den Bericht, daß sich der Ausfluß aufs neue eingestellt, und bey jeder Berührung der Nase mehr Schmerz äußere u. s. w.

Sogleich gieng ich wieder die Kuh zu untersuchen, und fand nicht nur einen vermehrten, jauchichten Ausfluß aus der Nase, sondern, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, nebenbey ein aufgedunsenes erhabenes Wesen des linken Nasenbeins in gerader Richtung der Nath hinauf bis zur Mitte des Stirnbeins, wobey sich die Kuh äußerst ungeduldig benahm und bey der geringsten Berührung stöhnte und ächzte. Die Art der ersten Untersuchung vermittelst einer Sonde führte mich zu gar keinem Resultate, und ich konnte nicht einmal eine abnorme Erhabenheit mehr fühlen.

Da ich einige Stücke der Schleimhaut aus der Nasenhöhle hinwegnehmen konnte, so schloß ich dennoch auf das Vorhandenseyn eines fremden Körpers in der Nasenhöhle; bey der ungewissen Lage der Sache stellte ich dem Eigenthümer alles vor, und bereitete ihn selbst auf den unglücklichsten Ausgang der Kur vor, demungeachtet überließ er alles meinem Gutdünken, deßnahen ich ihm die Operation der Trepanation der Nasenhöhle vorschlug, wozu er auch seine Einwilligung gab.

Der Tag zur Operation wurde auf den kommenden Morgen bestimmt, daher ich auch die Kuh nur wenig füttern ließ. Da ich keinen eigenen Trepanationsapparat besaß, so ersuchte ich den Hrn. Rl., Mdc. et Chirurg. Dr. um den seinigen, welcher ihn mir mit der größten Bereitwilligkeit gab, und der Operation selbst beywohnte.

Ich ließ die Kuh im Freyen auf die rechte Seite auf bloßen Wasen hinwerfen, und band sie mit dem geeigneten Wurfapparat, dann steckte ich das rechte Horn bis an den Kopf in die Erde, um denselben zur Trepanation festhalten zu können. Der anwesende Mediziner untersuchte auch selbst vermittelst einer fischbeinenen Sonde die Nasenhöhle, und theilte seine Meinung mit mir, daß ein fremder Körper in die düttenförmigen Beine eingeschoben seye. Auf dem Vereinigungspunkte, wo sich das Stirnbein mit dem Nasenbein verbindet; gegen dem Thränenbein hin bezeichneten wir die Stelle zur Anbohrung. Ich machte einen T Schnitt, dessen Lappen ich lostrennte und die Beinhaut abschabte, dann setzte ich den Spitzbohrer fest ein, wodurch ich dem Kronenbohrer den Weg bahnte, und mit demselben den Knochen durchbrach. Als wir durch die Substanz des Knochens kamen, und ich, was die Kunst vorschreibt, mehreremal die Krone des Bohrers reinigte, und ebenfalls die Knochenrinne, so stießen wir auf eine eyterichte Substanz. So gelind und vorsichtig ich auch bohrte, so spritzte mir doch Jauche entgegen, ehe ich die ausgebohrte Knochenscheibe herausgenommen hatte. Auf die-

ses hin kamen wir auf den Abscess selbst, den wir mit Schwämmen zu entleeren suchten, und die vorhandene Abblätterung des vordern Düttenbeines führte auf einen fremden Körper, der in dem Innern desselben steckte; um aber auf denselben unmittelbar gelangen zu können, mußten wir einige zwar schon angefressene Blätter des vordern Düttenbeins hinwegnehmen, worauf ein darin eingeklemmtes Stück Holz zum Vorschein kam, welches ich mittelst der Kornzange durch die ¾ Zoll große Trepanationsöffnung locker zu machen suchte; nach langer Bemühung gelang es mir endlich, dieses Stück Holz, welches 6 Zoll in der Länge und über ¼ Zoll in der Dicke hatte, und von einem Nußbaumzweig war, herauszuziehen; da sich aber einige Stücke von dem untern Ende des vordern Düttenbeins, nebst einigen Stellen der Schleimhaut der Nase losgeschält hatten, so nahm ich dieselbe noch hinweg und machte hierauf durch die Trepanationsöffnung Einspritzungen von Wasser mit Essig vermischt; nach hinlänglicher Reinigung der Wunde brachte ich in die künstliche Oeffnung mit Myrrhentinktur befeuchtende Werkpauschen, die ich durch ein Heftpflaster befestigte, entfesselte hierauf die Kuh, worauf sie ganz taumelnd nach dem Stall zurückgieng, in welchem man sie an einer abgesonderten Stelle befestigte, gab ihr etwas Mehltrank, welches sie gerne nahm, hingegen das vorvorgelegte frisch abgemähte Gras beynahe gänzlich verschmähte. Nun ließ ich die Kuh ruhig und verweilte mich eine Stunde in der Wohnstube des Eigenthümers derselben, worauf ich wieder in den Stall gieng, wo ich schon Fieberbewegungen bey ihr beobachtete, die auch, nach Aussage meines Schülers, welchen ich zur Beobachtung zurückließ, den ganzen Tag über anhielten, gegen den Abend soll sie etwas Futter zu sich genommen und mehreremal Mehltrank gesoffen haben.

Den folgenden Tag nahm ich den Verband weg und fand bey Entblößung der operierten Stelle die darüber gelegte Scharpie voll weißgelben dünnen Eyters. Ich ließ nun die Nasenhöhle von unten nach oben und durch die trepanirte Stelle von oben nach unten Einspritzungen von Kalkwasser mit Brantenwein gemischt machen, dabey über die Operationswunde Scharpiepauschen mit folgender Salb bestrichen, legen und durch Heftpflaster befestigen:

Nimm der Myrrhentinktur
des peruvianischen Balsams von jed. ½ Unze
des gereinigten Terpentins 2 Unzen
des Kalkwassers so viel als genug, um eine Salbe daraus zu machen.

Nun ließ ich Einspritzungen von phagadinischem Wasser mit Brantenwein gemischt machen; der Verband blieb 10 Tage lang derselbe, und zur Vereinigung der Wunde ließ ich folgende Salbe anwenden:

Nimm des gereinigten Terpentins 3 Unzen
des Terpentinöhls 40 Tropfen
des Kalkwassers so viel als genug, um eine Salbe daraus zu bereiten.

Durch diese Behandlung wurde die Kuh nach Verfluß von 10 Wochen vollkommen geheilt, und im Spätjahr nach Italien verkauft, wobey mich der Eigenthümer versicherte, auf der ganzen Reise keine übeln Zufälle an derselben beobachtet zu haben.

Monathschrift der Rindviehkunde.

Wintermonath 1821.

Ueber die Heilung des Vorfalls der Mutterscheide.

Von

J. C. Michel, Oberthierarzt.

Bey dem noch so öde liegenden Felde der Rindviehkunde werden die verschiedenen Abtheilungen derselben noch lange nicht erschöpft werden, und zwar um so weniger bey denjenigen Gegenständen, wo man eine fernere Kultivierung für unmöglich, oder gar keiner Kultur fähig erachtet; aus diesem Grunde sehe ich mich daher in den Fall gesetzt, folgendes als Fortsetzung zu den in dem ersten Halbjahrgang enthaltenen Beobachtungen über den Vorfall der Mutterscheide hier nachfolgen zu lassen.

Die hauptsächlichsten Ursachen des Vorfalls der Mutterscheide sind schon in erwähnten Beobachtungen größtentheils angeführt worden; eine fernere Ursache, die ich seither entdeckt, besteht in einer chronischen Entzündung dieses Theiles, wo sich in Folge dieser zwischen den Häuten der Scheide eine ödematöse Anschwellung bildet, und die dann theils der vermehrten Schwere, theils aber auch wegen des mit diesem Zustand verbundenen krankhaften Reizes den Vorfall der Mutterscheide bewirkt, und zwar einen anhaltenden chronischen, der bisanhin um so mehr für unheilbar gehalten wurde, als selbst Vorfälle von minder bedeutenden Ursachen dafür gehalten wurden.

Ich glaubte bey dieser Ursache keine andere Heilmethode einschlagen zu müssen, als diejenige, die ich gegen jede äußerlich chronische Entzündung mit ödematöser Anschwellung immerhin mit Glück anwandte. Ich scarificirte nämlich die vorgefallene ödematös angeschwollene Mutterscheide an mehrern Stellen, worauf eine ziemliche Menge einer gelben dicklichten Feuchtigkeit ausfloß, jedoch muß man sich wohl hüten, die Häute der Mutterscheide gänzlich zu durchschneiden, um nicht unnöthige gefährliche Zufälle zu erregen; nach diesem brachte ich die Scheide in ihre regelmäßige Lage zurück, in welcher ich sie durch eine hinten erhöhte Lage und durch das Anlegen des früher beschriebenen Strickgitters erhielt ebenbey ließ ich Einspritzungen von Eichenrindenabkochung, in der Alaun aufgelöst war, machen; nach 14 Tagen war die Heilung vollendet.

Es scheint mir, daß leichtes Scarifiziren der Mutterscheide auch in demjenigen Fall von gutem Nutzen seyn könnte, wo Erschlaffung dieses Theiles die Ursache des Vorfalls ist, besonders wenn sie mit den angeführten Einspritzungen angewendet würden; indessen werden fernere Beobachtungen hierüber in diesen Blättern mitgetheilt werden.

Abhandlung über die idiopathische (ursprüngliche) chronische Unverdaulichkeit des Rindviehes.

Von Ebendemselben.

Die chronische Unverdaulichkeit des Rindviehes erscheint seit einigen Jahren bey der Stallfütterung so oft, daß sie eine der häufigsten sporadischen Krankheiten dieser nützlichen Hauthiere ausmacht, und die bisanhin von den meisten Thierärzten mit Stillschweigen übergangen, oder doch wenigstens nicht hinlänglich gewürdiget wurde; früher schon hätte ich meine Ansichten über diese Krankheit bekannt gemacht, aber die ungleichen Erfolge meiner eingeschlagenen Behandlung, hielt mich bisanhin davon zurück; immer glaubte ich ein Mischung ausfindig zu machen, dessen Anwendung mir bey dieser Krankheit die gleichen glücklichen Erfolge zeigte; aber auch hier fand ich, daß wir gegen diese so wenig als gegen die meisten Krankheiten ein Arkanum besitzen, und daß auch hier der Arzt nur dann glücklich in seiner Behandlung ist, wenn er dieselbe nach der Individualität des kranken Thieres, dem Zeitraum der Krankheit, den Verhältnissen in denen sich das Thier befindet ꝛc. anpaßt.

Die primäre (ursprüngliche) chronische Unverdaulichkeit besteht in einer gestörten verminderten Verrichtung der Vormägen, und vorzüglich in einer anfänglich chronischen Entzündung des Löfers (Manigfaltes, Psalter), welche bald in gänzliche Unthätigkeit, Lähmung dieses Organs übergeht, und drückt sich durch plötzlich gestörtes Wiederkauen aus.

Kennzeichen. Die Thiere erkranken plötzlich, jedoch werden die ersten Krankheitserscheinungen von dem Eigenthümer meistens übersehen; diese bestehen in einem verminderten langsamen Wiederkauen, das bald gänzlich aufhört, während die Freßlust meistens noch natürlich ist; die Haare sind struppig und mißfärbig, es tritt ein leichter, etwas lange anhaltender Schauer über den ganzen Körper ein, dem eine nur wenig vermehrte Wärme folgt; der Blick der Augen ist trübe, traurig, das Flotzmaul nur wenig feucht; bey Kühen vermindert sich jetzt die Milchabsonderung nur noch wenig; diese Zufälle können ein paar Tage andauern, worauf sich dann die Krankheit deutlicher zeigt, als: die Freßlust wird auffallend vermindert, das Wiederkauen gänzlich gehoben, der Bauch zu der rechten Seite aufgedunsen, der Mist sparsam, von schwärzlicher Farbe und und unverdaut abgesetzt, so daß man die genossenen Futterstoffe deutlich darin erkennen kann; beym Anlegen des Ohres zu beyden Seiten der Bauchwandungen hört man die wurmförmige Bewegung der Mägen und des Darmkanals entweder gar nicht, oder nur sehr leise und langsam; das Maul ist schmierig, mit zähem Schleim und Speichel überzogen; die Schnauze meistens trocken; die Augen werden trübe, die Haare struppig und mißfärbig, die Haut straff aufliegend; dabey stehen die Thiere von der Krippe zurück, mit unter den Bauch vorgestellten Hinterfüssen, senken den Kopf, sind traurig, verschmähen endlich alles Futter, magern zusehends ab, ihre Kräfte schwinden, der Mist wird immer seltener abgesetzt; endlich tritt gänzliche Verstopfung ein, der Hinterleib wird aufgetrieben, oder statt dessen tritt in der Höhe der Krankheit ein dünner, wässerichter, stinkender Durchfall ein, der dem Leben des Thieres ein Ende macht, wenn sie nicht vorher durch das Schlachtbeil von ihrem elenden Zustand befreyt werden.

Section. Geht ein Thier an dieser Krankheit zu Grunde, oder wird es in der Höhe derselben geschlachtet, so zeigen sich bey seiner Oeffnung folgende Krankheitserscheinungen:

Bey Eröffnung der Bauchhöhle ist das Netz gänzlich ohne Fett, die Haube und der Wanst entweder von Luft ausgedehnt, oder klein zusammengefallen, in ihrem Innern mit rohem in faulichte Gährung übergegangenem Futter mehr oder minder angefüllt, der Psalter ist groß, ausgedehnt, hart anzufühlen, die in seinem Innern enthaltene Futtermasse ist ganz trocken, schwärzlicht, bröcklicht; nimmt man sie zwischen den Blättern desselben hervor, so bleibt die die Schleimhaut überkleidende Oberhaut an ihr kleben, sie ist dabey von schwärzlicher Farbe; das Laab ist in seinem Innern mit einem in faulichte Gährung übergegangenen Brey angefüllt; zuweilen ist er beynahe ganz leer, und seine innern sammetartigen Blätter ödematös angeschwollen; die Leber ist meistens welk, mürbe, blaßgefärbt, öfters widernatürlich groß, oft aber auch gesund, hingegen die Gallenblase immer mit einer übergroßen Menge einer mißfärbigen, aufgelösten Galle angefüllt.

Bey Eröffnung der Brusthöhle zeigte sich das Herz welk und schlaff, die rechte Herz- und Vorkammer und die größern venösen Gefäße enthalten nur wenig eines aufgelösten wässerichten Blutes; dieses sind die hauptsächlichsten Krankheitsveränderungen, welche als Folge dieser Krankheit in den Organen des thierischen Körpers entstehen; übrige vorkommende krankhafte Veränderungen sind nur zufällig und Folgen früherer Krankheiten.

Ursachen. Die Ursachen dieser Krankheit sind in einer vernachläßigten Wartung und Pflege dieser Hausthiere gegründet; als: Verkältung durch kaltes Saufen, vorzüglich bey großer Sommerhitze, wenn die Thiere bey vermehrter Hautausdünstung plötzlich kalt getränkt werden; allzuschnelles Tränken nach genossenem Futter, zu schnelles Verwenden zur Arbeit nach diesem, unreines verdorbenes Futter, vorzüglich Jett, das nicht rein gewaschen, sondern noch mit Erde und andern Unreinigkeiten vermischt ist, grünes in Gährung übergegangenes Futter, Ueberfütterung, vorzüglich beym Mastvieh, das mit Körnerfrüchten gemästet und zu schnell darauf getränkt wird, Mangel der Salzfütterung; auch kann diese Krankheit als Nachkrankheit entstehen, z. B. von der Trommelsucht (Völly) ꝛc.

Dauer. Der Verlauf dieser Krankheit ist mehr oder minder langwierig, sie kann 14 Tage, 3 bis 4 Wochen und noch mehr andauern, je nachdem die Thiere vor dem Erkranken von mehr oder minder starker Körperkonstitution waren; bey starken robusten Thieren ist die Dauer immer langwieriger als bey schwächlichen, indem bey diesen gewöhnlich schon mit 14 Tagen ein ungünstiger Ausgang eintritt, wogegen bey jenen oft schnelle Besserung erfolgt, hingegen im entgegengesetzten Fall der Tod erst nach 5 bis 6 Wochen eintritt, und die Wiedergenesung oft eben so zögernd vor sich geht.

Ausgang und Vorhersagung. Wird die Krankheit früh genug entdeckt, haben die veranlassenden Ursachen nicht zu heftig eingewirkt, ist bey noch andauernder Einwirkung derselben ihre Entfernung oder Verbesserung möglich, sind die ergriffenen Thiere von kräftiger Körperkonstitution, und war die Verrichtung ihrer Verdauungsorgane nicht früher schon auf irgend eine Weise gestört, so ist ein günstiger Ausgang und vollkommene Genesung zu hoffen; wird hingegen die Krankheit erst später entdeckt, oder der Thierarzt erst dann zur Behandlung gerufen, so nimmt die Krankheit meistens einen langwierigen Ausgang, wenn auch die Erzweckung der Genesung noch möglich ist, so geht dieselbe doch immer zögernd vor sich, und es bleibt noch lange eine auffallende Schwäche in den

Vormägen zurück, bey welcher, nach gering scheinendem Fütterungsfehler die Krankheit leicht recitiv und dann aber auch unheilbar wird; eben so ist diese Krankheit in den meisten Fällen unheilbar, wenn der Thierarzt erst zur Behandlung gerufen wird, wo schon allgemeine Schwäche eingetreten, oder überhaupt den Zustand der Kranken obigem entgegengesetzt ist; überhaupt wird jeder praktische Thierarzt mir beystimmen, wenn ich diese Krankheit als eine der schwer heilbarsten des Rindviehes darstelle, welchem aber auch der Physiolog nicht widersprechen wird, wenn er die Struktur der Vormägen der Wiederkäuer, so wie ihre eigenthümliche Verrichtung mit Umsicht würdigt.

Bey dieser Krankheit wird auch die allgemeine aber nur zu oft mißkannte Erfahrung bestätigt, daß alle diejenigen Krankheiten der Wiederkäuer, vorzüglich aber des Rindviehes, bey welchem die Vormägen schnell in Unthätigkeit verfallen, zu den schwer heilbaren desselben gehören, und es scheint mir, daß uns einst spätere häufigere und vielseitigere Beobachtungen über die Natur, die Heilung ꝛc. der chronischen Unverdaulichkeit, den sichersten Weg zu der bisanhin für unmöglich gehaltenen Heilung der Rinderpest geben könne. Denn nach meinen Ansichten ist die Rinderpest nicht wegen der Heftigkeit und des bösartigen Charakters des Fiebers, sondern wegen der plötzlich aufhörenden Thätigkeit des zusammengesetzten Magenapparates dieser Thiere unheilbar gewesen, und wird es auch so lange bleiben, bis wir die Mittel, die Art und den Zeitpunkt ihrer Anwendung kennen, wodurch wir die hier so gänzlich gestörte und gesunkene Thätigkeit dieser wichtigen Organe wieder zu ihrer Normalverrichtung zurückführen können. So lange wir in unserer Kunst in diesem Punkt auf der bisherigen Ungewißheit verbleiben, so lange wird auch die Rinderpest und noch mehrere andere Krankheiten des Rindviehes unheilbar bleiben. Wir kennen zwar wohl Mittel, von denen uns bekannt ist, daß sie spezifisch die gesunkene Thätigkeit dieser Organe erhöhen, aber nicht ihre bestimmte Wirkung nicht den gewissen Zeitpunkt ihrer Anwendung, nicht ihre schicklichen Verbindungen ꝛc., denn sonst wären nicht so manche Mittel gegen Krankheiten der Verdauungsorgane des Rindviehes als Arkanum so vielfach gepriesen und eben so vielfach verworfen worden. Auch wird gewiß der Thierarzt am glücklichsten in Behandlung der allgemeinen Krankheiten des Rindviehes seyn, dem sein vorzüglichster Zweck dahin gerichtet ist, die hier meistens gestörte Verrichtung der Verdauungsorgane und vorzüglich der Vormägen, in ihre Normalthätigkeit zurückzuführen, oder wenn diese noch vorhanden, sehr darauf bedacht seyn sie zu erhalten, und zwar nicht bloß durch Erfüllung der Heilanzeigen gegen das Allgemeinleiden, sondern durch örtliches Einwirken auf diese Organe selbst. Wird diese nothwendige Bedingung vernachläßigt, so werden viele Krankheiten durch diese Nichtberücksichtigung unheilbar, denn nur zu bald tritt gänzliche Unthätigkeit, vorzüglich in den Vormägen, ein, und die gegebenen Arzneymittel bleiben alsdann roh und unverarbeitet darin liegen, wovon uns Leichenöffnungen hinlängliche Beweise geben; aus diesem Grunde müssen wir vorzüglich noch am so viel mehr darauf bedacht seyn, die Verrichtung so viel möglich aufrecht zu erhalten, da sie immer noch die vorzüglichsten Wege sind, auf welchen wir unsere Arzneymittel gegen Allgemeinleiden anwenden können; sind sie unthätig, wie sollen dann die in ihnen roh liegen bleibenden Arzneymittel wohlthätig und heilsam auf den Gesammtorganismus einwirken können. Ich werde später in einer eigenen Abhandlung diesen Gegenstand ausführlicher erörtern, daher ich nach dieser Abschweifung zum Text zurückkehre.

Therapie, Vorbauungskunde. Die Verhütung dieser Krankheit ist weit leichter, als ihre Heilung, man vermeide nur ihre oben angegebenen Ursachen, welche Vermeidung um so leichter ist, als der größte Theil derselben nur in groben Fehlern der Wartung und Fütterung besteht, sie also keine Kosten, kaum Mühe, nur Ordnungsliebe erfordert; man gebe daher dem Vieh gutes Futter; besitzt man kein solches, so gebe man ihm das schlechte doch wenigstens rein, lasse sich daher die Mühe nicht sauer werden, es von etwa darin vorhandenen Unreinigkeiten zu befreyen; bey grüner Fütterung gebe man dieselbe feisch, und ist man wegen Mangel an Zeit genöthigt, auf einmal für einen ganzen Tag abzumähen und in die Scheuer oder das Tenn zu bringen, so mähe man solches, bey großer Hitze, nur Morgens und Abends, wenn es von dem Thau erfrischt ist; freylich ein ganz entgegengesetzter Rath, als er sonst gewöhnlich von Veterinärautoren ertheilt wird, die schreiben: treibet das Vieh erst eine Stunde nach Sonnenaufgang auf die Weide, und eine Stunde vor Sonnenuntergang in den Stall, und eben mähet zu dieser Zeit, damit das Vieh ja kein bethautes Grünfutter zu fressen bekomme; sie glauben hiemit, es sey der Gesundheit der Thiere zuträglicher, von der Einwirkung der Sonne verwelktes, als vom Thau erfrischtes Futter zu genießen; warum schreibt man doch immer blindlings Vorurtheile, die aus der Urkunde hervorgegangen, immer einander nach, ohne sie zu würdigen? Dieser Gegenstand soll aber in einer spätern Monathschrift besonders erörtert werden. Vorzüglich hüte man sich aber, daß man die Thiere nicht sogleich nach genossenem Futter, oder bey starker Hitze auf die Arbeit plötzlich tränke; beydes ist gleich nachtheilig und am häufigsten entsteht auf diese Fehler der Wartung die chronische Unverdaulichkeit, man tränke das Vieh frühestens eine Viertelstunde nach dem Füttern, und bey großer Hitze lasse man es zuerst von der Arbeit einige Zeit ausruhen, gebe ihm dann etwas weniger zu fressen, und halte ihnen in einem Zuber etwas überstandenes Wasser vor, füttere sie nun völlig aus, und treibe sie erst nach diesem zum Brunnen; hält man grünes Futter für mehrere Futterzeiten im Vorrath, so lasse man es nicht auf großen Haufen liegen, sondern zettelt es, so viel es der Platz gestattet, auseinander, halte es immer im Schatten, und bey sehr heißer Witterung bespritze man es einigemal leicht mit frischem Wasser, am besten mit Salzwasser; dadurch geräth das Grünfutter nicht in Gährung, und bleibt für das Vieh unschädlich. Wird ein Stück Rindvieh von der Trommelsucht (Völly) befallen, so verhütet man die chronische Unverdaulichkeit als Nachkrankheit, wenn man nach gehobener Trommelsucht, dem Vieh bittere gewürzhafte Mittel reicht, welchem Zweck mir immer folgende Mischung entsprach:

Nimm des Enzianwurzelpulvers
des Meisterwurzelpulvers v. j. 6 Unzen
der Wachholderbeeren
des Kümmels v. j. 5 Unzen.

Mische es.

D. Morgen, Mittags und Abends 1 Eßlöffel voll ins Maul zu geben, oder mit etwas Krüsch und Salz als Lecke.

Dabey giebt man wo möglich den Thieren einige Tage dürres, oder doch mageres grünes Futter, oder Klee mit Stroh gemischt; in kleinen Portionen, dagegen desto öfter.

Kur. Diese erfordert die Erfüllung folgender Heilanzeigen:

1) Entfernung der Ursachen.

2) Erhöhung der gesunkenen Thätigkeit der Verdauungsorgane und der Kräfte des Thieres im Allgemeinen.

3) Anreizung des Lösers insbesondere, zu seiner Normalverrichtung.

Die Entfernung dieser ist so lange möglich und nothwendig, als die Ursache dieser Krankheit in einem Fehler der Wartung und Fütterung gegründet ist; um dieses zu erfüllen, dürfen wir in dieser Hinsicht die Kranken nur so behandeln, wie dieses bey der Vorbauungskur angegeben worden; ist aber die Ursache eine vorausgegangene Krankheit, und daher die chronische Unverdaulichkeit die Nachkrankheit derselben, so können wir die Ursache nicht mehr entfernen; daher wir hier, wie nach erfolgter Entfernung der Ursache, zur Erfüllung der zweyten Heilanzeige zu schreiten haben.

Die Erfüllung der zweyten Anzeige erfordert die Anwendung der reizend stärkenden Mittel, als des Wermuths (Hrb. Absynth), der Wachholderbeeren (Bac. Juniperi), der Enzianwurzel (Rd. Gentianae), der Kalmuswurzel (Rd: Calami aromatici), der Meisterwurzel Rd. Imperatorae), der Baldrianwurzel (Rd. Valerianae), der Weidenrinde (Cort. Salicis), der Eichenrinde (Cort. Querci), des Alauns (Alumiri crudi), des Eisenvitriols (Vitrioli mart.), des Weingeistes (Spirt. vini), des Camphers (Camphorae) u. s. w., die man in beliebigen Formen den Thieren beybringen kann.

Der dritten Heilanzeige leisten wir durch Anwendung solcher Mittel Genüge, von denen uns die Erfahrung zeigt, daß sie spezifisch die gesunkene Thätigkeit des Lösers erhöhen, und zu diesem gehören vorzüglich der Brechweinstein (Tartarus stibiatus), die Schwefelsäure (Acid. Sulphuricum) und die Salzsäure (Acid. Salicis).

Höchst zweckmäßig kann man die Mittel der zweyten und dritten Heilanzeige mit einander verbinden, und so durch ihre Vereinigung beyden zugleich entsprechen; jedoch muß man sich wohl hüten, im Anfange dieser Krankheit die stärkstwirkenden derselben sogleich und etwa in großen Gaben anzuwenden, indem man dadurch leicht Ueberreizung des Lösers erregt, wodurch er in eine solche Unthätigkeit versetzt wird, daß wir durch keine Mittel mehr im Stande sind, ihn zu seiner Normalthätigkeit zurückzuführen, sondern er bleibt gelähmt, und die Krankheit wird dadurch unheilbar; eben so hüte man sich vor der Anwendung aller Laxier- und Purgiermittel in dieser Krankheit, auch sie vermehren, durch ihre schwächende Wirkung, nur die Krankheit und machen sie unheilbar; dagegen ist es sehr zweckmäßig, wenn wir die angezeigten Mittel mit schleimichten verbinden, wodurch ihre etwa allzureizende Eigenschaft eingehüllt, und so weniger Ueberreizung hervorbringen; auch ist zugleich der Nutzen mit ihrer Anwendung verbunden, daß sie die vertrocknete Futtermasse in dem Löser geschmeidiger, und so zur Verarbeitung und zum Durchgang in das Lab geschickter machen.

Folgende Mischungen sind in dieser Krankheit vorzüglich zu empfehlen:

1) Beym Entstehen der Krankheit

Nimm des Wermuthkrautes
des Isländischen Mooses v. j. 2 Handvoll,

koche sie mit 4½ Masser, lasse eine halbe Maaß einkochen, seihe es durch, und setze hinzu:

des Brechweinsteins ½ Unze

der Meisterwurzel 6 Unzen.

B. Alle 3 Stund ½ Maaß davon zu geben.

2) Bey einem höhern Grad der Krankheit reiche man folgende Mischung:

Nimm des Isländischen Mooses 2,
des Wermuthkrautes 4 Handvoll;

koche sie mit 4½ Maaß Wasser, lasse ½ Maaß einkochen, seihe es durch und setze hinzu:

des Brechweinsteins 1 Unze
der Schwefelsäure 2 Unzen
der Baldrianwurzel 6 Unzen.

B. Alle 2 Stunden ½ Maaß davon zu geben.

3) In der Höhe der Krankheit:

Nimm des Isländischen Mooses 3 Handvoll

koche es mit 5½ Maaß Wasser, lasse eine halbe Maaß einkochen, gieße es siedend über

Pfeffermünzen 4 Handvoll;

lasse es wohl zugedeckt, bis es lauwarm ist, stehen, seihe es durch und setze hinzu:

des Camphers ½ Unze
der Salzsäure 4 Unzen
des Weingeistes 1 Pfund.

B. Alle 2 Stunden eine halbe Maaß davon zu geben.

Neben der Anwendung dieser innerlichen Mittel dienen auch vorzüglich einfach eröffnende Klystire, die aus Leinöhl, Salz und lauwarmem Wasser bereitet sind.

Diät. So lange solche kranke Thiere nicht wiederkauen, darf man ihnen keine rohen Futterstoffe reichen, sondern gute Mehlbrühen mit Wein oder Branntwein gemischt, wenig auf einmal, dagegen desto öfter; zum Getränk reicht man überschlagenes mit Schwefelsäure mäßig gesäuertes Wasser; fangen die Kranken an wiederzukauen, so giebt man ihnen im Anfange am zweckmäßigsten gesottenen Hafer oder Gerste zu fressen, nebst etwas wenigem gutem Heu, und kehre nur nach und nach zur gewöhnlichen zweckmäßigen Fütterung zurück. Vorzüglich muß man sich bey dieser Krankheit hüten, gleich bey eintretender Freßlust den Kranken rohes Futter zu geben, ihre Verdauungsorgane sind zur Verarbeitung desselben noch zu schwach, es bleibt unverdaut in den Vormägen liegen, wodurch ein Rückfall der Krankheit veranlaßt wird, der nicht mehr zu heben ist, und woran das Thier geschlachtet werden muß.

Ueber Wartung, Pflege und Behandlung der trächtigen, gebährenden und frischmilchenden Kühe, so wie der neugebohrnen Kälber.

Von Ebendemselben.

(Fortsetzung.)

II.

Welche Veränderungen gehen in dem mütterlichen Thiere, von der Zeit der fruchtbaren Begattung bis zur Geburt, in Folge der Trächtigkeit, vor? *)

Nachdem die Kuh fruchtbar empfangen, so verliert sich die Brunst, und sie tritt in der Regel bis nach der Geburt nicht mehr ein. Die Kuh läßt sich von nun an von dem Stier nicht mehr bespringen, sehnt sich nicht mehr nach demselben, wird ruhiger, der Blick der Augen ist nicht mehr so feurig, sondern sie nehmen ihren natürlichen Glanz an, sie fressen wieder gehörig, die Milch wird der Menge und der Beschaffenheit nach wie vor der Brunst abgesondert, die Kuh pflegt sich jetzt der Ruhe, und nährt sich vorzüglich gut.

Die Dauer von der fruchtbaren Begattung bis zur Geburt ist in der Regel 40 Wochen, welche Zeit aber auch um 8 bis 14 Tage ohne Nachtheil abweichen kann, so daß man die Zeit der regelmäßigen Trächtigkeit 38 bis 42 Wochen rechnen kann, jede Abweichung von dieser aber ist unregelmäßig und mit Nachtheil für das Junge oder für das Mutterthier, oder für beyde zugleich, verbunden. Während dieser Zeit wird in dem mütterlichen Thiere das Junge nebst seinen umgebenden Theilen, den Eyhäuten, entwickelt, ernährt und bis zu einem solchen Grade ausgebildet, daß es fähig ist, sich auffer dem Leibe seiner Mutter selbst zu nähren, und die ihm fremden äußern Einflüsse zu ertragen.

Bis zur 20. Woche der Trächtigkeit bemerkt man an der Kuh im Stalle wenige auffallende Veränderungen, als eine zunehmende größere Ausdehnung des Bauches, vermehrte Freßlust und mehr Trägheit in ihren Bewegungen; um die 20ste Woche aber werden die Bewegungen des Jungen fühl- und sehbar, im Anfange besonders in der Früh, wenn die Kuh noch nüchtern zu saufen erhält; bey weiters vorgerückter Trächtigkeit sieht man die Bewegungen des Jungen, ohne besondere Veranlaßung, öfters des Tages und zu jeder Stunde kann man sie deutlich fühlen, indem man die rechte Hand flach in die rechte Weiche anlegt und dabey gelinde drückt, während man mit der linken Hand in der linken Hungergrube einen Gegendruck anbringt; von nun an treten auch auffallende

*) In dem Blatt vom Monath Hornung Seite 20 ist bey dieser Abhandlung folgendes zum Schluß vergessen worden: Nachdem der Muttermund durch diese Operation erweitert ist, auf welche man die Kuh mit Salpeter gemischtes Wasser saufen läßt, führt man sie nach Verfluß einiger Stunden zum Stier, läßt sie bespringen, worauf sie in den meisten Fällen, gleich nach dem ersten Sprung, fruchtbar empfängt.

Veränderungen in dem Benehmen der Kuh ein; sie wird auffallend träger, hängt den Kopf mehr, geht sehr vorsichtig, vermeidet alle springenden Bewegungen, und wenn sie solche beym Freylassen aus dem Stall noch macht, so sind sie äußerst schwerfällig und klein, bey der Arbeit muß sie immer angetrieben werden, in dem Stalle liegt sie sehr viel, und steht sehr mühsam auf, überhaupt ihr ganzes Betragen ist darauf gerichtet, das Wohl ihres Jungen zu fördern und zu erhalten; bey diesen Veränderungen beobachten wir noch, daß die Bauchwandungen sich immer mehr ausdehnen, dabey das Athemholen schwerer und mühsamer wird, die Milchabsonderung sich nach und nach verliert, die Freßlust bis einige Wochen vor der Geburt zunimmt, dabey gar nicht futtereckel ist, sondern selbst auch schlechtes Futter mit großer Begierde verzehrt, während sie solches im nichtträchtigen Zustande meistens verschmäht oder nur wenig davon genießt; so wie dann die Trächtigkeit sich ihrem Ende nähert, so treten dann auch Erscheinungen ein, welche das baldige Eintreten der Geburt anzeigen, und die man dann Vorboten der Geburt nennt; zu diesen gehören vorzüglich: der Hinterleib fangt sich immer mehr an zu senken, wodurch die Hungergruben einfallen und das Kreuz spitz hervorragt, die Kuh bricht ein (entläßt), die Schaam schwillt immer mehr an, wird röthlich, glänzend, und es fließt aus ihr ein zäher weißer Schleim, der sich in Fäden bis auf den Boden herabzieht; wenn die Kühe liegen, so klaffen die Schaamlefzen von einander und man sieht den Eingang in die Mutterscheide, die zu dieser Zeit oft etwas hervorgedrängt ist; indessen, wenn die Schaam bis zu einem gewissen Grad angeschwollen, so vermindert sich kurz vor der Geburt diese Anschwellung wieder etwas, worauf dieselbe ganz gefaltet wird, die Euter fangen immer mehr und mehr an anzuschwellen, dabey sind sie empfindlicher und in ihnen beginnt die Milchabsonderung; wie die Kuh zuvor sich immer ruhig verhalten hatte und meistens gelegen war, so wird sie jetzt unruhig, liegt wenig und nicht lange, trippelt mit den Hinterfüssen hin und her, setzt oft Mist und Urin ab, sieht nach dem Bauch öfters zurück, überhaupt das ganze Benehmen der Kuh zeigt, daß eine wichtige Veränderung in ihr vorgehe, worauf nun die Geburt bald selbst beginnt.

Die wesentlichsten Veränderungen, welche während der Trächtigkeit im Innern des Mutterthiers vor sich gehen, sind: die Gebährmutter wird immer mehr und mehr ausgedehnt, und erlangt endlich eine solche Größe, daß sie einen großen Theil der Bauchhöhle einnimmt, wodurch der Wanst aus seiner Lage verrückt, und das Athemholen erschwert wird, und woher auch die Ausdehnung der Bauchwandungen rührt. So gehen selbst auch im Blute Veränderungen vor, es wird dasselbe mit mehr Chylus (Milchsaft) versehen, der während der Trächtigkeit zur Ernährung des Jungen, kurze Zeit vor und eine geraume nach der Geburt zur Milcherzeugung in dem Euter verwendet wird.

Erwägen wir nun diese Veränderungen, die während der Schwangerschaftszeit bey dem mütterlichen Thiere vor sich gehen, so wird es uns nicht mehr schwer seyn, die Grundsätze einer zweckmäßigen Wartung und Pflege für trächtige Kühe aufzufinden, welche sowohl von wichtigem Einfluß für die Geburt, für die Gesundheit des Mutterthieres und von noch weit wichtigerem zur Gründung einer dauerhaften gesunden Nachzucht sind.

Es wurde bemerkt, daß man bey der trächtigen Kuh keine wesentlichen Veränderungen bis ungefähr um die Hälfte der Trächtigkeit beobachte, uud diese erste Hälfte ist es es auch, wo wir trächtige Thiere nicht anders behandeln sollen, als wie im nichtträchtigen Zustand; man gebe ihnen ge-

wöhnliches Futter und Getränk, gönne ihnen die früher gewohnte Bewegung, oder wenn sie zur Arbeit verwendet wurden, so gebrauche man sie wie gewohnt zu derselben fort; und ist aber die erste Hälfte der Schwangerschaft verflossen, so muß auch die Pflege und Wartung nach und nach abgeändert werden, man giebt den Kühen mehr aber kein anderes als ihr gewöhnliches Futter, insofern dasselbe von keiner schlechten Beschaffenheit ist, vorzüglich aber reiche man, wenn es die Jahrszeit mit sich bringt, den Klee, so wie überhaupt alle blähenden Nahrungsmittel mit Vorsicht, man gebe ihnen solche frisch, in geringer Menge auf einmal, dagegen desto öfter, reiche sie ihnen nicht gährend oder gar etwa bereift, füttere immer zur bestimmten Zeit und satt, damit die trächtigen Kühe nicht etwa wegen ungleicher Fütterung, oder daß sie einmal nicht satt gefüttert, während sie das andere Mal zu viel erhalten, mit Heißhunger über das Futter herfallen, es zu schnell und in zu großer Menge verzehren, durch welche verschiedene Fütterungsfehler die Völli (Trommelsucht) u. a. Krankheiten erzeugt, in Folge welcher hochträchtige Kühe sehr oft verwerfen, oder sonst eine unregelmäßige Geburt verursacht wird; ferner gebe man ihnen oft frisches reines Wasser zu saufen, denn nie ist dieses den Kühen nothwendiger, als in diesem Zustand; man vermeide alle künstlichen Getränke, als Mehltränker, Leinkuchentränker u. s. w., denn diese sind den Thieren meistens unangenehm und ihrem Instinkte zuwider, sie saufen sie nur bey größtem Durst, und dannzumal noch nicht in hinlänglicher Menge, sie verursachen Dickblütigkeit und deren nachtheilige Folgen; man folge hierin gänzlich dem Instinkt der trächtigen Thiere, welche frisches Wasser jedem andern Getränk vorziehen; sehr zuträglich ist es, wenn man sie beym Brunnen tränken kann, wobey sie noch zugleich einige Bewegung erhalten, die ihnen unumgänglich nothwendig ist; sind es Arbeitskühe, so entziehe man sie ja nicht plötzlich von der Arbeit, sondern gebrauche sie mit mäßiger Schonung zu derselben fort, nur gegen das Ende der Schwangerschaft spanne man sie nicht mehr in einen Vorzug oder an eine Deichsel, indem sie dadurch nachtheiligen Stößen ausgesetzt sind: auf diese Weise kann man sie ohne Nachtheil 14 bis 8 Tage vor der Geburt zum Zug verwenden, indessen nur in so ferne, als sie früher schon an diese Arbeit gewohnt waren; Kühen, welche im Stall gehalten werden, gönne man, wo möglich, täglich einige Bewegung, denn nichts ist den trächtigen Kühen nachtheiliger, als Mangel an Bewegung bey guter Nahrung, sie selbst werden zu fett, vollblütig, von schlaffem Faserbau, das Junge wird zu groß, und bey dem Mutterthier durch diesen Verpflegungsfehler eine vorherrschende Anlage zum Kalbefieber erzeugt, bey der es nur noch ähnlicher Diätfehler gleich nach der Geburt bedarf, um diese gefährliche Krankheit zum vollkommenen Ausbruch zu bringen; überhaupt ist den trächtigen Kühen allzugute Fütterung, in Verbindung mit zu vieler Ruhe, eben so nachtheilig, ich möchte sagen noch nachtheiliger, als zu wenige oder zu schlechte Nahrung, ohne indessen diesem Behandlungsfehler das Wort zu reden; denn wenn wir erwägen, daß selbst schon bey nicht trächtigen Kühen die erste Bedingung zur Erhaltung ihrer Gesundheit gesunde und hinlängliche Nahrung ist, um wie viel mehr ist dieses bey trächtigen der Fall, wo nicht nur ihr Körper, sondern das in ihm enthaltene Junge zu seiner Ausbildung zu seiner Ernährung hinlängliches und gesundes Blut von seiner Mutter erfordert, mangelt daher der Grundstoff zur Blutbereitung, nämlich kräftige und hinlängliche Nahrungsmittel, so geht diese nur mangelhaft von statten, die Mutter wie das Junge leiden wegen Mangel an Nahrung; jene wird schwach, selbst krank, dieses unvollkommen ausgebildet, oder

stirbt selbst in dem Mutterleib ab und geht darin in Verwesung über, oder wenn es auch noch ausgetragen und lebend zur Welt gebohren wird, so ist es schwach, elend, zur Nachzucht untauglich und für die Schlachtbank von geringem Werth; die Kuh wirft nur einen geringen Milchnutzen ab, ist schwächlich, selbst kränklich, und kann erst nach und nach durch lang fortgesetzte hinlängliche und gesunde Nahrung in ihren regelmäßigen Gesundheitszustand zurückgeführt werden; von ähnlichen Folgen, wie Mangel an Nahrung, ist der Genuß hinlänglicher aber schlechter verdorbener Nahrungsmittel, aus diesen kann auch nur ein schlechter Milchsaft und ein schlechtes Blut erzeugt werden, welches weder der Mutter noch dem Jungen einen hinlänglichen Ersatz liefert. Eine fernere Bedingung zur Bildung eines vollkommenen und gesunden Jungen ist, daß die Milchabsonderung nicht zu lange oder gar bis zur Geburt unterhalten werde; die Natur zeigt uns hierin schon selbst den Weg, den wir hiebey zu befolgen haben, indem mit der vorrückenden Schwangerschaft die Milchabsonderung sich zu vermindern anfängt, und wenn sie nicht durch künstliche Mittel unterhalten wird, eine geraume Zeit vor der Geburt sich von selbst verliert; melken wir die Kühe bis nahe zur Geburt, so wird dadurch dem Jungen ein Theil seiner Nahrung entzogen, dasselbe aus dieser Ursache nur unvollkommen ausgebildet, das Mutterthier geschwächt, und in Folge dessen der spätere ökonomische Nutzen geschmälert, indem solche Kühe nach der Geburt weit weniger Milch geben, als wenn man sie zur gehörigen Zeit ergalten läßt; so wie auch das Kalb nur von einem geringen Werthe ist, es erfordert daher nicht nur die Gesundheit der Kuh und die Ausbildung des Kalbes, daß man einige Zeit vor der Geburt das Melken unterlasse (die Kuh ergalten lasse). Ich habe aber nun die Frage zu beantworten, zu welcher Zeit der Schwangerschaft soll man die Kuh ergalten lassen? Bey Beantwortung dieser Frage müssen wir hierinn den Gang der, bey unsern Kühen zwar erkünstelten, Natur folgen; wir beobachten nämlich, daß gewöhnlich in der 26. Woche der Trächtigkeit die Milchabsonderung beträchtlich abzunehmen beginnt, und diese Abnahme bis zur 34. Woche täglich zunimmt, so daß um diese Zeit die Milchabsonderung bey den meisten Kühen beynahe gänzlich aufgehört hat, wenn sie nicht durch Künsteleyen gewaltsam unterhalten wurde; aus diesem ergiebt sich, daß man die Kuh spätestens 6 Wochen vor geendeter Schwangerschaft ergalten lassen solle, welches aber, wenn keine nachtheiligen Euterkrankheiten erfolgen sollen, nicht plötzlich geschehen darf, sondern nur nach und nach, daher man die Kuh mit der 31. Woche der Trächtigkeit nur noch täglich einmal melken lassen soll, in der 33. Woche aber nur noch alle ander Tag; bey dieser Vorsicht wird die Milchabsonderung, ohne Anwendung von Pflaster, Salben, Streuen von Nußlaub ꝛc. von selbst und ohne allen Nachtheil für die Kuh aufhören; bey sehr milchreichen Kühen soll man schon mit der 30. Woche anfangen, täglich nur einmal zu melken, und mit der 32. Woche nur alle ander Tage. Gegen das Ende der Schwangerschaft erfordert auch das Streuen eine besondere Aufmerksamkeit, weil hier die Kühe meistens liegen, so muß dafür gesorgt werden, daß hinten die Streue immer hinlänglich hoch sey, indem sonst, besonders bey großen und sehr schwer trächtigen Kühen ein hinten zu niederes Lager Veranlassung zu Mutterscheiden- oder selbst zu Gebährmuttervorfall geben kann; einige schlagen zu diesem Endzweck vor, 14 Tage vor der Geburt trächtigen Kühen nicht mehr zu misten, sondern nur frisch unterzustreuen; allerdings wird zwar der Zweck hiedurch erreicht, daß die trächtigen Kühe immer hinten hinlänglich hoch zu liegen kommen, und dadurch besagten üblen Folgen vorgebeugt; aber diese Unrein-

lichkeit ist nicht nothwendig, sondern man bereite, wie erwähnt, nur immer hinten ein frisches hinlänglich hohes Lager, so wird derselbe Zweck erreicht, ohne durch Anhäufung von veraltendem und gährendem Mist die Stallluft zu verunreinigen und für die Gesundheit der Thiere schädlich zu machen. Bey diesem allem schütze man die trächtigen Kühe so viel möglich vor Dingen, wodurch sie in Schrecken, Furcht ꝛc. versetzt werden könnten: d nn aber auch vor Mißhandlungen, als: Schlägen, Stößen ꝛc., durch welche Ursachen am meisten Frühgeburten (Verwerfen) veranlaßt werden; nichts schändet den Menschen mehr, als wenn er seinen Unmuth, Launen, Jähzorn an Thieren überhaupt und besonders an trächtigen ausläßt, und sich dadurch selbst unter das Vieh erniedrigt, und wie oft lassen sich nicht leider Viehwärter diesen erniedrigenden Fehler zu Schulden kommen; wie müssen oft nicht die armen trächtigen Kühe die verdienten Vorwürfe, die ein Meister oder Herr seinem liederlichen Knecht macht, durch die empörendsten Mißhandlungen es entgelten, und noch weit schändlicher ist es, wenn gefühllose Viehbesitzer dies schändliche Betragen sich selbst zu Schulden kommen lassen; möchten solche sich entehrende Menschen des Spruches der heil. Schrift oft erinnern: Der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes; und sich denselben tief ins Gedächtniß prägen.

Werden Kühe während ihrer Trächtigkeit von allgemeinen Krankheiten befallen, so soll der Thierarzt in der Wahl seiner Heilmittel behutsam seyn, und vorzüglich während diesem Zustand keine heftig wirkenden Arzneymittel anwenden, als: Jalappe (Res. Jalappa), Aloe (Aloe sucotr.), Haselwurzen (Rd. Asari), Sevikraut (Hrb. Sabina), Brechweinstein (Tartarus stibiatus) ꝛc. in großen Gaben reichen, indem durch die heftigen Wirkungen dieser Mittel öfters das Verwerfen verursacht wird; in diesem Fall muß der Thierarzt suchen, vorzüglich geschwind zu heilen, oder doch wenigstens ein allzustarkes Sinken der Kräfte des Mutterthieres zu verhindern, indem sowohl in Folge einer zu langen Dauer der Krankheit, als bey eintretender großer Schwäche, das Kalb absterbt, und selbst in der Gebährmutter in Fäulniß übergeht. Diese üblen Folgen kann man bey allgemeinen Krankheiten mit Schwäche, vorzüglich durch eine zweckmäßige Diät vorbeugen, indem man den trächtigen Kranken leicht verdauliche, sehr nährende und stärkende Nahrungsmittel reicht. Hierzu empfehlen sich vorzüglich geröstete Mehlbrühen mit Kümmel und Wein, oder statt letzterm gutes Bier, welche man den Kranken zu fressen reicht oder auch einschüttet; die Menge dieser Nahrungsmittel richtet sich dann nach der Art der Krankheit und den damit verbundenen Umständen, welches der Beurtheilung des Thierarztes überlassen werden muß; daneben reiche man ihnen keine künstlichen Getränke, sondern reines Wasser; die Krankheit selbst behandle man nach ihrem Charakter ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Archiv für Thierheilkunde.

Von der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, zweyter Band, drittes Heft.

Zürich 1821. Orell, Füßli u. Comp. Seite von 113 bis 224. gr. 8. Preis 1 Frkn. 5 Bzn.

Von der sich immer vortheilhafter auszeichnenenden Zeitschrift der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, enthält dieses kürzlich erschienene dritte Heft sieben verschiedene Beobachtungen und Abhandlungen, von welchen die meisten Beweise liefern, daß das Streben der meisten Schweizerischen Thierärzte zur Beförderung der Wissenschaft und ihrer eigenen Vervollkommnung immer reger wird. So angenehm es dem Ref. ist, aus diesem Heft die Theilnahme von Thierärzten aus der französischen Schweiz kennen zu lernen, so scheint es ihm doch nicht zweckmäßig, daß deren Arbeiten in ihrer Sprache in diese, für das deutsche Publikum, gewidmeten Zeitschrift darin aufgenommen sind; es schiene ihm angemessener, wenn solche als Uebersetzungen darin erscheinen würden, zumal da der größte Theil der Abnehmer des Archivs der französischen Sprache nicht mächtig sind.

Die erste Abhandlung führt den Titel: Ueber den Nasenkatharr des Rindviehes. Von Niklaus Castella, Thierarzt in Bulle Cant. Freyburg. Sie ist in französischer Sprache, daher Ref. nicht in das nähere der Abhandlung eingeht; übrigens trägt sie den Charakter einer reinen aus der Erfahrung gehobenen Beobachtung.

II. Beyträge zur pathalogischen Anatomie zur polizeylichen und gerichtlichen Thierarzneykunde. Vog Caspar Michel, Oberthierarzt und erstem Lehrer an der Thierarzneyschule zu Zürich.

1) Ist ein Sektionsbefund eines an der Kolik umgestandenen Pferdes, bey dem durch eine, nach den Ansichten des Verfassers, als Bildungsfehler sich in dem Zwerchfell befindende Oeffnung ein Theil des Leerdarms in die Brusthöhle getreten und in Brand übergegangen war.

2) Enthält ein Sektionsbefund, in Folge eines Rechtsstreits einer auf Oberamtlichen Befehl geschlachteten Kuh, bey der sich, nebst andern krankhaften Veränderungen, an dem linken Lungenflügel ein Eytersack (Vomica) gebildet, der über 2 Maaß Eyter enthalten hatte.

3) Ist ein Sektionsbefund eines Pferdes, bey dem sich Zerreißung des Zwerchfells, rechterseits Zersplitterung des Sitz- und Schaambeins, Bruch des Darmbeins an seinem Halse, Zerspaltung seiner schaufelförmigen Ausbreitung und abgebrochener Kopf des Backbeins, Zerreißung der Unterschaamdickbeinarterie und der Darmbeinmuskelarterie, nebst einigen andern minder wesentlichen Veränderungen zeigte, und welche gewaltsamen Trennungen durch das Ausglitschen des Pferdes auf gefrornem Boden, verursacht worden sind, nach welchen das Pferd 4½ Stunden lebend blieb.

4) Ein Bericht an die Sanitätsbehörde des Cant. Zürich, über eine von einem wüthenden Fuchse gebissene Kuh, bey welcher die Wuth 14 Wochen nach erfolgtem Bisse ausgebrochen, von den Thierärzten dortiger Gegend verkannt, dieselbe geschlachtet und ohne Nachtheil das Fleisch verspeist worden war.

5) Enthält ein Sektionsbefund bey einem an Lungenentzündung umgestandenen Pferd,

wo neben den Veränderungen, die man bey dieser Krankheit nach dem Tode findet, eine Geschwulst in der rechten Seite des Zwerchfells von der Größe eines Kürbis sich fand, die 2 starke Maaß einer schleimichten Feuchtigkeit enthielt, (Sackwassersucht des Zwerchfells).

6) Ist ein Sektionsbericht einer schnell am Milzbrand umgestandenen Kuh.

7) Ein Sektionsbefund eines Pferdes, bey dem in Folge eines Falls das Backbein mitten entzwey gebrochen, in fünf Stücke zersplittert, das rund Band zerrissen, die Pfanne des Beckens zersprengt, die Beule des Sitzbeins abgebrochen, und das Darmbein zerspalten war.

8) Ein Sektionsbefund eines Train-Pferdes, das unter seinem Reuter auf weichem Boden gestürzt, durch dieses eine vollkommene Verrenkung des rechten Oberschenkels aus der Pfanne des Beckens, Zerreißung des Zwerchfells, durch welche ein Theil des Grimdarms in die Brusthöhle getreten, gedoppelter Bruch der letzten 6 falschen Rippen rechterseits erfolgt war.

9) Ein Sektionsbefund eines plötzlich umgestandenen Pferdes, der sich durch eine krankhafte beträchtliche Erweiterung der rechten Herzkammer auszeichnete, in welcher ein falscher Polyp von beträchtlicher Größe war, der sich in die Lungenschlagader eingezwängt hatte.

10) Ein Sektionsbefund eines Pferdes, bey welchem durch ungeschickte Behandlung zweyer Thierärzte beym Kastriren, ein sehr bedeutender Bruch und Zersplitterung des rechten Oberschenkels verursacht worden war, an dem das Pferd todtgeschlagen werden mußte.

Es ist zu wünschen, daß diese Zeitschrift ähnliche Beyträge ferners liefern möchte.

III. Eine Abhandlung über den Milzbrand (Antrax). Von Niklaus Marmier von Stäfis am Neuenburgersee Cant. Freyburg, Schüler der Königl. Franz. Thierarzneyschule zu Alfort.

Eine in französischer Sprache sehr ausführliche Abhandlung, die sehr viel Gutes enthält, die aber gedrängter dargestelit, mehr Werth hätte.

IV. Ueber das Benehmen zweyer Thierärzte bey fünf Pferden, welche mit Drüsen behaftet waren. Von Oberthierarzt Meyer in Solothurn.

Dieser verdienstvolle Thierarzt macht hier auf einen Fehler aufmerksam, den sich zwey seiner Collegen zu Schulden kommen ließen, indem sie ohne Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten der Krankheitserscheinungen, der Ursachen. des Verlaufs ꝛc. der Krankheit, sich verleiten ließen, zwey Pferde für rotzig zu erklären, weil bey dem einen sich sehr schnell beträchtlicher Nasenausfluß, Geschwüre auf der Schleimhaut der Nase, Eyterung der lymphatischen Drüsen im Kehlgang gebildet hatten, das andere, nebst noch zweyen, waren bloß mit der gutartigen Drüse behaftet. Die Geschwüre bey ersterem hatten vorzüglich diese beyden Thierärzte irre geführt, daß sie wenigstens zwey dieser Pferde für wirklich rotzig wähnten, sogar auf den Entschluß geriethen, beyde den nächsten Morgen ganz frühe in der Stille abzuthun und zu verlochen; indessen, die nachtheiligen Folgen bedenkend, geriethen sie noch zu rechter Zeit auf den vernünftigern Entschluß, den Oberthierarzt Meyer zuzuziehen, der, nach dem hier gelieferten Bericht, nichts weniger als Rotz fand, sondern von fünf Pferden des Eigenthümers war das eine gesund, drey mit den gutartigen Drüsen behaftet, bey dem fünften bildeten sich die Geschwüre als Folge einer sehr heftigen schnell verlaufenden Entzündung der Nasenschleimhaut, dabey hatten sie in ihrer Entstehung und ihrem Ansehen nach nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den eigentlichen Rotzgeschwüren. Durch die geeignete Behandlung wurde die

Krankheit dieser Pferde gehoben, der Eigenthümer nur dadurch, daß die zwey schon dem Tode bestimmten Pferde gerettet waren, von einem Schaden von 50 Louisd'ors verwahrt. Verfasser schließt mit sehr passenden Vorsichtsmaßregeln, wie sich Thierärzte bey Untersuchungen auf rotzverdächtige Pferde zu benehmen haben, um nicht durch Trugschlüsse, Pferdeeigenthümer in nunnöthigen Schaden zu versetzen, welche sowohl von Sanitätsbehörden, als von Thierärzten, vorzügliche Berücksichtigung verdienen, wodurch sich der Verfasser bleibende Verdienste erwarb.

V. Beobachtung eines im Frühjahr 1820. in Steinhausen Cant. Zug gebornen Kalbszwitters. von Thierarzt Schlumpf daselbst.

Der Verfasser liefert hier die Beschreibung eines sehr interessanten Kalbszwitters, von dem hier folgendes ausgehoben zu werden verdient: Schlauch und Ruthe waren die eines männlichen Thieres, an der Stelle des Hodensackes befand sich ein vollkommenes Euter. Die Gebährmutter hatte nur ein Horn, ein Eyerleiter und ein Eyerstock, der Hals der Gebährmutter, die ohne Scheide und Schaam war, verlor sich unter dem Mastdarm. Unter und hinter der rechten Niere befand sich ein um die Hälfte zu kleiner Hoden, dessen Saamenstrang gegen den Bauchring gieng, und sich hier in das Zellgewebe verlor. Schade, daß dieser Beschreibung keine Zeichnung beygefügt ist.

VI. Beschreibung warzenähnlicher Auswüchse bey einer Kuh. Von Oberthierarzts-Adjunkt Ernst.

Verfasser liefert hier die Beschreibung von warzenähnlichen Auswüchsen einer Kuh, welche sich an dem Euter an den Zitzen (Milchstrichen), vorzüglich aber unter dem Bauch an den Milchadern von verschiedener Größe gebildet hatten; der Verfasser kaufte diese Kuh für sich, nahm sie in Behandlung, schnitt die Warzen weg, stillte die Blutung mit kaltem Wasser, reichte innerlich stärkend reizende und die Hautthätigkeit befördernde Mittel; dabey ließ er 8 Tage lang die durch das Wegschneiden der Warzen entstandenen Wundstellen mit Kalkwasser waschen, nachher reizende Einreibungen machen, wodurch die Warzen unter dem Bauche wegblieben, hingegen am Euter kleiner wurden, also nicht gänzlich verschwanden, jedoch unschädlich blieben.

Verfasser glaubt aber, auf die Beschreibung dieser Warzen vorzüglich darum aufmerksam machen zu müssen, weil eine, während der Operation, gesunde junge nebenstehende Kuh, nach Verfluß von 6 Wochen dieselben Warzen an verschiedenen Stellen des Körpers bekam, nur nicht am Euter und Bauche; er schließt daher mit großer Wahrscheinlichkeit, daß sie bey dieser Kuh durch Ansteckung entstanden seyen; durch vorheriges Unterbinden und erst späteres Abschneiden wurde auch diese Kuh von den Warzen befreyt, und Verfasser glaubt, da auf diese Weise keine Blutung erfolgt. so sey dadurch weitere Ansteckung verhütet worden. Zuletzt wirft er noch die Frage auf, ob diese Krankheit vielleicht nicht zu den von Viborg beschriebenen flechtenartigen Kuhpocken gehöre? Ueberhaupt zeichnet sich diese Abhandlung durch Einfachheit und Treuheit der Darstellung aus.

VII. Beobachtung einer bedeutenden Krankheit, welche im Jahr 1820 unter den Schweinen im Cant. Glarus herrschte. Von Oberthierarzt Zeller in Glarus.

Verfasser beschreibt hier eine epizootische Krankheit der Schweine, die er zu den Anthrax-Krankheiten zählt; er glaubt, es sey diejenige Modifikation derselben, die Kausch Lungenbrand nennt.

Der größte Theil der Symptome, welche er beym Leben der Kranken beobachtet, sind die gewöhnlichen Zeichen einer akuten Lungenentzündung. Aus der angegebenen Beschaffenheit der Herzschläge sollte man glauben, diese sey eher mit einem typhösen als mit einem Entzündungsfieber begleitet gewesen; dasselbe scheint auch zum Theil der Sektionsbefund anzudeuten, die krankhafte Veränderung der Lunge hat Aehnlichkeit mit der bey der typhösen Lungenseuche, auch fanden sich noch vorzüglich Störungen in den Organen des Pfortadersystems vor. Ref. hätte gewünscht, daß die Sektion nicht nur das Resultat eines zwey Tage erkrankten Schweines, sondern daß dieselbe das mehrerer Oeffnungen gewesen wäre.

Im entzündlichen Zustande, der gewöhnlich fünf Tage angedaurt haben soll, wendete der Verfasser den Aderlaß an. Nach diesem setzte er ein Eyterband an der Seite der Brust, nebst Einreibungen zu beyden Seiten des Hinterleibs von Schaafsalbe. Ref. muß hier bemerken, daß bey einer ähnlichen Schweinseuche, welche dieses Jahr in dem Oberamte Andelfingen herrschte, wo auch bey vielen Kranken Eyterbänder, die auf alle mögliche Weise reizend gemacht, gesetzt wurden, die weder Entzündung noch viel weniger Eyterung erregten, auch scheint der Bau des Schweins nicht geeignet zu seyn, die Wirksamkeit der Eyterbänder möglich zu machen. Zur Beförderung der Darmentleerung brachte Verf. Seifenzöpfchen mit Kochsalz in den Mastdarm; Klystiere hätten diesem Zweck wohl sicherer und schneller entsprochen. Innerlich reichte Verfasser in der Entzündungsperiode Salpeter mit Salmiack und versüßtem Queckfilber in Latwergform; bey beginnender Wiedergenesung, die gewöhnlich den dritten Tag eingetreten, wendete er, statt des versüßten Queckfilbers ein bitteres Extract an; sobald der entzündliche Zustand gänzlich gehoben, verordnete er Salpeter mit Campher, Goldschwefel und Wermuthextract in Latwergform. Ref. muß hier die Bemerkung machen, daß der Verf. statt des Extractes sich besser des wohlfeilern und eben so wirksamen Wermuthes selbst hätte bedienen können; überhaupt kann der Thierarzt in der Praxis alle Extracte entbehren.

Besonders große Wirksamkeit glaubt der Verf. von den Eyterbändern und von den Einreibungen der Scharfsalbe, welch letztere Blasen von der Größe einer Wallnuß hervorgebracht, beobachtet zu haben. Ref. würde die Anwendung letzterer den Eyterbändern vorziehen, indem jene weit schneller und heftiger bey den Schweinen wirken als diese.

Durch diese Behandlung hat Verf. die meisten Kranken gerettet. Zur Vorbauungskur wandte er ableitende und antiphlogistische Mittel an. Die Ursache setzt er vorzüglich in eine besondere Beschaffenheit der Athmosphäre.

Uebrigens hat der Verfasser das große Verdienst, daß er in einer Gegend, wo die Viehbesitzer noch voller Vorurtheile sind, die Bahn zu einer rationellen Behandlung kranker Thiere gebrochen, und durch seine im Allgemeinen zweckmäßige Behandlung eine Menge Thiere vom Tode errettet zuhaben. Es wäre zu wünschen, daß die Thierärzte mehr als bisanhin aus der Erfahrung gehobene Beobachtungen über die Krankheiten dieser Hausthiergattung lieferten.

VIII. Den Beschluß dieses Heftes macht eine ausführliche literarische Anzeige, über: Seyfert von Tenneckers ꝛc. ꝛc. Lehrbuch der Veterinär-Wundarzneykunst 2. Thl. aus.

Monathschrift der Rindviehkunde.

Christmonath 1821.

Beschreibung der Rindviehrasse des Cant. Schwytz, Zug und des südwestlichen Theiles des Cantons Zürich.

Von

J. C. Michel, Oberthierarzt.

(Fortsetzung.)

Der ganze Canton Schwytz ist mit hohen Bergen gänzlich bedeckt, zwischen welchen sich Thäler und Schluchten befinden; die Thäler werden als Wiesen benutzt, während sich auf den Bergen fruchtbare Alpen befinden, auf denen das Vieh im Frühjahr, Sommer und Herbst Tag und Nacht im Freyen weidet. Da die Alpen nicht Privateigenthum sind, so wird auf ihre Kultur nur sehr wenig oder nichts verwendet, indessen sind sie von Natur aus sehr fruchtbar, und mit einer Menge sehr gesunder Pflanzen bewachsen, welche dem Vieh die trefflichsten und gesundesten Weiden liefern, wiewohl auch einige Alpen, als am Rigi, Roßberg, Praggel u. s. w. nicht zu den fruchtbarsten gerechnet werden können.

Mit Anbruch des Frühlings wird das Vieh auf die kräuterreichen Matten der Thäler getrieben; so wie aber der Schnee schmilzt, so wird unter großer Freude dieses glücklichen, zufriedenen und gastfreundlichen Hirtenvolkes das Vieh auf die niedern Alpen getrieben; im July auf die höchsten, im August aber, wegen eintretender kälterer Witterung, auf die niedern, und im Herbst auf die Matten der Thäler gefahren, die während dieser Zeit schon zwey Heuerndten lieferten. So leben im Sommer in diesem Canton über 20,000 Stück Rindvieh auf den Alpen, und man rechnet im Durchschnitt jährlich an 7000 Stück Vieh, welche in die Schweiz und nach Italien hin verkauft werden; eine Kuh gilt 10 bis 20 Louisd'or und noch mehr, besonders wenn sie rein von Farbe und trächtig ist.

Im Winter wird das Rindvieh in den Ställen gefüttert, deren Bauart aber nicht die zweckmäßigste ist; die meisten sind zu nieder und im Verhältniß zum eingestallten Vieh zu klein; keine Raufen werden darin gehalten, sondern das Heu alles in der Krippe gefüttert, vorzüglich weil wegen der Höhe der Raufen die Rückenbildung des Viehes wegen der höhern Haltung des Kopfes beym Fressen, von der beliebten geraden abweicht, und die Thiere senkrückig werden. Auf die Reinhaltung der Ställe wird meistens wenig Sorgfalt verwendet, der Mist bleibt lange in denselben liegen, so daß die Stalluft verunreinigt wird, und nachtheilige Folgen würden sich gewiß einstellen, wenn das Vieh nicht den größern Theil des Jahres ausser dem Stalle gehalten würde, wo durch den

Genuß der reinen Alpenluft die Gesundheit derselben zu einer Vollkommenheit gesteigert wird, die wir bey dem Vieh, wo Stallfütterung getrieben wird, nicht antreffen.

Im Frühjahr Anfangs Mays, wenn das Vieh auf die Alpen getrieben werden soll, so wird solches aufgeschrieben und bezeichnet; weil keines hineingeschickt werden darf, das nicht im Canton überwintert worden ist, und für ein jedes großes Stück Vieh in die Landeskasse 1 Frkn. bezahlt, indem die Alpen Gemeindgut und kein Privateigenthum sind, über welche ein eigenes Oberalmendengericht seit zwey Jahren gesetzt ist, welches von der Bezirksgemeinde gewählt wird. Diejenigen, welche nur einzelne Kühe auf die Alpen schicken, übergeben sie einem Senn, der dem Eigenthümer so viel Kronthaler bezahlt, als die Kuh im Durchschnitt in einem Tag Maaß Milch giebt, die gewöhnlich im Frühjahr, wenn die Kuh ein paar Wochen in dem Thale zu Weide gegangen, in einem Durchschnitt von 8 Tagen gemessen wird. Die Alpen werden meistens schlecht benutzt, selten sind sie ganz besetzt, und ohne daß das Vieh Mangel leiden, ohne daß die Alpen mehr kultiviert würden, könnte noch ein Viertheil mehr darauf gehalten werden, und noch weit mehr könnte der Viehstand vermehrt werden, wenn auf die Kultur der Alpen nur das verwendet würde, was ohne bedeutenden Kostenaufwand geschehen könnte; aber nicht einmal der Mist wird zweckmäßig gebraucht, sondern er wird von dem Senn aufs Ohngefähr hingeworfen, wo es ihm am bequemsten ist; oft geschieht dieses nicht einmal, sondern er bleibt vor der Sennhütte liegen, so daß man oft, besonders bey nasser Witterung, eine große Strecke um die Hütte herum im Morast watten muß. Viele, besonders die niedern Alpen, sind wie besäet mit Farrenkraut, andre mit der weißen Nießwurz, welche das Vieh unberührt läßt; diese schädlichen Pflanzen könnten sehr zweckmäßig vor ihrer Blüthezeit zur Vermehrung des Düngers verwendet und zugleich dadurch ausgerottet werden, allein Verbesserung dieser Alpen wird so lange frommer Wunsch bleiben, so lange sie Gemeingut sind.

Das Gras der Alpen ist kurz, fein, kräuterreich; gedörrt hat es einen solchen arromatischen Geruch, wie das Heu von den besten kultivierten Wiesen niemals hat, was man besonders an dem sogenannten Wildheu beobachtet; bey einem flüchtigen Ueberblick mögte man anfänglich glauben, daß das Vieh auf den Alpen nicht einmal hinlänglich Nahrung finden würde, aber wenn man einen Blick auf das weidende Vieh selbst wirft, so wird man bald vom Gegentheil überzeugt, indem alles sehr wohl genährt aussieht; was der Menge des Futters auf den Alpen abgeht, wird reichlich durch seine gute Qualität ersetzt, dann auch durch gutes reines Quellwasser, und die sehr gesunde Luft, die auf diesen Hochgebirgen herrscht; so wie die Gesundheit des Viehes dadurch gesteigert, daß es hier gänzlich seinem Instinkt überlassen ist; es kann Nahrung und Getränk genießen, wenn es das Bedürfniß dazu fühlt, es sucht nur das auf, was ihm gedeihlich ist, während es alles, was ihm zuwider oder nachtheilig seyn könnte, meidet; der ihm zu seiner Gesundheit nothwendigen Bewegung und Ruhe kann es sich überlassen wenn es will; es befindet sich hier in seinem Naturzustande, in welchen es von dem Schöpfer im Anfang gesetzt worden war; nichts hat es von den oftmaligen Mißhandlungen zu leiden, dem das Stallvieh nur allzu oft ausgesetzt ist, oder von einer verkehrten erkünstelten Verpflegungs- und Gebrauchsart, gegen widrige Einflüsse der Witterung ist es durch die Gewohnheit abgehärtet, und auf einigen Alpen findet es durch Ställe gegen allzugestüme Witterung Schutz; auf andern ist freylich Mangel an solchen Unterstandshütten. Tritt Hagelwetter auf Alpen ein, wo sich

keine Unterstandshütten befinden, so wird das Vieh von dem Hütbube zusammengetrieben; so bald es bey einander ist, so bleiben sie unbeweglich mit hängendem Kopfe auf ihrer Stelle, die es selbst beym heftigsten Hagel nicht verläßt. Wird dieses Zusammentreiben unterlassen, so schließen sie beym eintretenden Hagelwetter die Augen, rennen blindlings gerade fort, und so stürzen sie nicht selten über Felsen in Abgründe hinunter. Der Hütbube schützt seinen Kopf gegen den Hagel, indem er eine Milchgepse über den Kopf setzt.

Mehrmal der Woche wird dem Vieh Morgens und Abends, nach dem Melken, eine kleine Handvoll Kochsalz gereicht; bey kühler nasser Witterung geschieht dies öfterer, als bey trockener, und der Aelpler glaubt, daß diese Salzfütterung am ehesten sein Vieh vor Seuchen bewahre. Einige Kühe lieben es ausserordentlich, während es andere, jedoch die geringere Zahl, verschmähen; auch lieben sie es nicht zu allen Zeiten gleich, oft haben sie eine sehr starke Begierde darnach, während sie zuweilen wieder Eckel davor äußern.

Fällt unerwartet Schnee auf den Alpen, so daß das Vieh ab Alp fahren oder einen Tag oder eine Nacht im Schnee stehen muß, dann nimmt es außerordentlich an Milch ab, und verliert sein schönes Ansehen, besonders auf denjenigen Alpen, wo keine Unterstandshütten sind.

Bey den meistens günstigen Verhältnissen, unter welchen das Vieh auf den Alpen lebt, entwickeln sich bey ihm Naturtriebe, die man beym Rindvieh nicht sucht, und aber auch nur bey dem Alpenvieh findet. Der Senn nennt eine jede Kuh mit einem eigenen Namen, die freylich von den Benennungen der Pferde auf zahmen Gestütten und Markställen sehr abstechen, so z. B. wenn die Stutte in dem Markstall den Namen Juno trägt, so nennt der Aelpler seine Kuh Schmalzere oder die Stinket ꝛc. *). So wie die Kuh von dem Senn bey ihrem Namen gerufen wird, so kommt sie mitten aus der Heerde zu ihm hin; erblicken sie einen Fremden auf ihren einsamen Weideplätzen, so bezeigen sie ihre Anhänglichkeit durch freudige Sprünge und ein liebkosendes Zudringen. Neuzusammengekommene Heerden vereinigen sich über die Ansprüche der einzelnen Weidgenossen, erst nachdem fast allgemeine Kämpfe die gegenseitigen Kräfte bestimmt haben; allmählig treten nun einige von ihnen wieder friedlich zusammen, sammeln sich in kleine Gesellschaften, die ihre eigenen Plätze auf der Weide behaupten und unzertrennlich zusammenhalten, auch gemeinschaftlich an- und abziehen, so daß die schon gemolkenen die übrigen von ihrer Gesellschaft erwarten. Die stärksten Kühe leiten die übrigen aus ihrer Gesellschaft, führen sie an die ergiebigen Plätze zur Weide, und an die schattigen Stellen zur Ruhe, und werden immer bey der Heerde an der Spitze stehen, so wie sie aber auch bey jeder Alpenwanderung die Ehre haben, den Zug anzuführen, und die große, an einem bunt gestickten oft kostbaren Halsbande hangende Alpschelle, mit auszeichnenden Blumenkränzen geschmückt, zu tragen. Dabey sieht man die Kühe die gefährlichen Stellen mit solch sicherem Tritt beweiden, daß es nur seltene Beyspiele giebt, daß eine durch Herabstürzen in einen Abgrund verunglückt, wiewohl freylich die gefährlichsten Stellen eingehagt sind, aber oft so schlecht, daß es beynahe gleich wäre, ob hier ein Hag von dieser Art vorhanden sey oder nicht.

---

*) Gewöhnliche Namen, die der Aelpler den Kühen beylegt: Blezet, Gscheket, Gflecket, Bläset, Schwanzere, Tanzere, Glinzere, Blinzere, Lehnere, Jehnere, Haslere, Mosere, Halböhrli, Möhrli, Dröfäugly, Haglehnere, Bangkänere ꝛc.

Morgens und Abends werden die Kühe gemolken, wo der Senn eine Kuh nach der andern bey ihrem Namen ruft, die sich dann von der Heerde zu ihm begiebt, und nachdem sie gemolken, wieder zu den übrigen zurückkehrt oder auf ihre mitweidenden wartet, bis auch diese gemolken, worauf sie dann wieder in Gesellschaft mit einander zur Weide gehen; eine Kuh, die auf der Alp geht, giebt im Durchschnitt täglich 6 Maaß Milch, bey der Stallfütterung können sie täglich auf 10 bis 12 Maaß gebracht werden, die dann freylich weniger Rahm giebt, als diejenige, welche von Alpweidekühen erhalten wird.

Zu 25 bis 30 Kühen wird ein Zuchtstier gehalten, der gewöhnlich 2 Jahr alt, und nach der im ersten Halbjahrgang dieser Monatschrift gegebenen Beschreibung desselben, gebildet seyn muß; die Bewohner dieses Landes suchen bey ihrer Zucht vorzüglich eine schöne Körperbildung, Bestimmtheit und Gleichheit der Farbe zu erhalten, besonders letztere, denn, weicht die Kuh in der Farbe von der beschriebenen ab, so wird nicht die Hälfte dafür bezahlt, als wenn sie die ächte Farbe hat, daher auch die hiesigen Viehbesitzer keine Kuhkälber aufziehen, wenn sie die Farbe nicht haben, sondern diese an den Schlächter verkaufen; aus diesem Grunde wird also auch vom Zuchtstier vorzüglich darauf gehalten, daß er neben andern Eigenschaften vorzüglich auch diese besitzt, und weicht er hierin nur im geringsten ab, so wird er, wenigstens im Lande, nicht zur Zucht verwendet, deswegen man aber auch nur seltene Beyspiele hat, daß mißfärbige Kälber geworfen werden; ist der Stier 3 bis 3½ Jahr alt, so wird er verschnitten und gemästet, oder ungemästet an den Metzger verkauft. Der Zuchtstier lauft frey in seiner Heerde herum; sobald er eine brünstige Kuh wittert, zieht er ihr nach und bespringt sie im gelegentlichsten Zeitpunkte; da hier die Begattung ohne allen Zwang geschieht, so ist es auch eine Seltenheit, daß gesunde Kühe galt, nicht trächtig gehen.

In diesem Canton werden nur Kuhkälber aufgezogen, von Stierkälbern nur so viel, als man zu Zuchtstieren bedarf; verschnittene Stierkälber hingegen nicht, weil ein Ochs ungefähr 6 Jahr alt werden müsse, ehe er den Werth von 10 Louisd'or habe, während eine Kuh schon im zweyten und dritten Jahr mit 18 Louisd'or bezahlt werde.

Das Kalb wird bald nach der Geburt von der Kuh entfernt, die Milch gemolken kühwarm in einem hölzernen Kübel unter den Kopf gehalten, und indem man ihm einige Finger in das Maul steckt, so zum Saufen angehalten, welches sie sehr bald lernen; anfangs giebt man ihnen die Milch wie sie von der Kuh kommt, später hingegen abgerahmt oder mit Wasser gemischt, auf diese Weise wird das Kalb so lange ernährt bis es fressen kann, und hierauf zu den übrigen Rindern gebracht, die sich auf eigenen, gewöhnlich schlechtern, Alpen befinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Währschaftsgesetze des Cant. Luzern.

§. 1.

Zu Verhütung gegenseitiger Benachtheilungen, wozu die unbeschränkte Freygebung des Pferde- und Viehhandels führen könnte, wird der Rückfall (oder das so betitelte Ziel und Tag) ferners beybehalten; und zwar bey Pferdekäufen auf sechs Wochen, bey Viehkäufen aber auf vier Wochen und drey Tage festgesetzt.

§. 2.

Der Rückfall findet dannzumal Statt, wenn inner dieser bestimmten Zeit, nämlich: von der Stunde an gerechnet, wo das erkaufte Pferd oder Stück Vieh angenommen worden ist, an demselben einer der hiernach beschriebenen Hauptmängel wahrgenommen wird.

§. 3.

Als Hauptmängel bey Pferden erachtet: wenn diese stättig, bauchstößig oder dämpfig, krättig oder räppig, mönnig, faul oder hauptmürdig sind; beym Rindvieh hingegen, wenn es faul, finnig oder hirnmüthig ist.

Wer aber immer mit dem Hauptmurd behaftete Pferde wissentlich verkaufen würde, soll wenigstens von 40 bis 200 Franken gestraft, und überhin in den Ersatz alles Schadens und der, wegen den andurch nothwendig gewordenen Polizeyanstalten, aufgelaufenen Kosten verfällt werden.

§. 4.

Sobald ein erkauftes, nach Italien bestimmtes Stück Vieh über die Gränzen des Kantons abgeführt seyn wird, findet kein Rückfall mehr Statt, selbst, wenn ein solches Stück wieder zurückgeführt und, während dieser Zeit, einer dieser vorgeschriebenen Hauptmängel an ihm entdeckt werden sollte.

§. 5.

Den Käufern aus den eydgenössischen Kantonen wird jedoch beym Pferde- und Viehhandel das Gegenrecht zugestanden, in dem Verstande zwar: daß, wenn und wo den dießseitigen Kantonsangehörigen beym Rückfalle eine, nach dem §. 2. bestimmte, gleich lange Zeitfrist bewilligt wird, die Angehörigen dieser betreffenden Kantone auch hierorts eine solche zu genießen haben sollen.

Gleiches Recht wird, der Hauptmängel halben, bey darüber entstehenden Streitigkeiten, den Angehörigen jener Kantone gehalten werden, in welchen die hierseits erklärten Hauptmängel als solche ebenfalls angenommen sind.

§. 6.

Wenn inner dem Rückfallstermine ein Pferd oder Stück Vieh krank fällt, und der Käufer beglaubiget ist, dasselbe, als mit einem der vorgenannten Hauptmängel behaftet, zurückschlagen zu kön-

nen, so soll dieser verbunden seyn, dem Verkäufer hievon unverweilte und rechtliche Anzeige zu geben, und sich mit ihm über die ärztliche Besorgung desselben zu verständigen.

Wenn zwischen ihnen hierüber kein Einverständniß erfolgt, so hat der nächste Beamte, dem hierüber sogleich Bericht zu erstatten ist, die Pflicht auf sich, die erforderlichen Verfügungen dießfalls zu treffen und, wo möglich, zwey patentirten Viehärzten die Besorgung des erkrankten Stücks zu übertragen.

Der Besitzer eines solchen darf demselben, auch im ersten Nothfalle, die nöthigen Medizinen nicht beybringen lassen, es geschähe dann durch einen anerkannten Vieharzt und, in Abwesenheit desselben, in Gegenwart des Gemeindevorgesetzten oder eines andern unpartheyischen Mannes.

§. 7.

Sobald ein Pferd oder Stück Vieh inner der Rückfallszeit (Ziel und Tag) dahin fällt, muß dem Gerichtspräsidenten, inner dessen Amtskreis das Stück Vieh gefallen ist, davon die erste Nachricht ertheilt werden, welcher sich sodann mit zwey Viehärzten, nebst dem Abdecker, an Ort und Stelle zu begeben, den Verbalprozeß aufzunehmen, und diesen, wenn keine gütliche Vergleichung zwischen Käufer und Verkäufer Statt findet, mit dem Gutachten der Experten begleitet, dem kompetenten Richter, zur Verfügung, vorzulegen hat.

§. 8.

Die Zeit des Rückfalls kann unter keinem Vorwande verlängert werden, es geschähe dann mit gegenseitiger Zufriedenheit des Käufers und Verkäufers.

Jedoch sollen beyde diese, falls keine Vereinigung zwischen ihnen zu Stande gebracht werden könnte, berechtigt seyn, das erkrankte Stück, auf Kosten des Unrecht habenden Theiles, niederstechen zu lassen.

§. 9.

Der kleine Rath sey beyneben beauftragt, die, zur weitern Ausführung dieses Gesetzes, nöthigen Polzeyanstalten von sich aus anzuordnen.

Gesetz

über die Hauptmängel oder Währschaftskrankheiten der nützlichsten Hausthiere, und eine rechtlich verbindliche Währschaftszeit.

In Erwägung des Bedürfnisses einer gesetzlich anerkannten Vorschrift über die Gewährleistungszeit beym Viehverkehr, und über die Krankheiten, auf welche die Währschaftszeit Anwendung finden soll, wird anmit verordnet:

§. 1.

Die Währschaft, in Folge welcher Verkäufer und Austauscher für die von ihnen veräußerten

Thiere habhaft bleiben sollen, begreift nachfolgende, beym Verkehr nicht leicht erkennbare, sogenannte Hauptmängel und einige geringere Mängel, jeden in dem dabey angegebenen Zeitraum.

§. 2.

Hauptmängel der Pferde.

1. Der Rotz (Hirnrotz, Hauptmürde).
2. Alle Arten von Koller (Sholder), nebst der Fallsucht (Wehthätigkeit).
3. Alle Arten von Lungensucht und Engbrüstigkeit (Dampf, Bauchstößigkeit), von Verhärtung und Vereiterung der Hinterleibs-Eingeweide, und die daraus entstehende Abzehrung, insofern diese Krankheiten nicht Folgen von hitzigen Krankheitszuständen sind, welche das Thier erst als Eigenthum des Käufers oder Eintauschers befallen haben.
5. Die periodische Blindheit (Mondblindheit).

Für diese Hauptmängel ist eine Währschaftszeit von 6 Wochen und 3 Tagen festgesetzt.

Geringere Mängel der Pferde.

1. Der schwarze Staar.
2) Die Raude.
3. Das Koppen.

Für diese Mängel ist eine Währschaftszeit von 14 Tagen festgesetzt.

§. 3.

Hauptmängel des Hornviehs.

1. Der Wahnsinn, der Stumpfsinn und die Fallsucht.
2. Alle Arten von Lungensucht und Engbrüstigkeit, die Löserdürre (Rindviehpest), die Verhärtung und Vereiterung der Hinterleibseingeweide überhaupt, und die daher entstandene Abzehrung, insofern diese Krankheiten nicht Folgen von hitzigen Krankheitszuständen sind, die das Thier als Eigenthum des Käufers befallen haben.
3. Der Vorfall des Tragesacks und der Scheide (das Beizen).

Für diese Hauptmängel (mit Ausnahme der Löserdürre) ist eine Währschaftszeit von 6 Wochen und 3 Tagen, für die Löserdürre aber eine solche von 10 Tagen festgesetzt.

Geringere Mängel des Hornviehs.

1. Die Raude, mit einer Währschaftszeit von 3 Wochen.
2. Fälschlich zugesicherte, über 6 Wochen hinausgehende, Trächtigkeit einer Kuh, wofür die Währschaftszeit bis zum Kalbern oder einem frühern Verwerfen dauert.
3. Unrichtig angegebene Trächtigkeit einer Kuh, wofür der Käufer von dem Verkäufer, nach Verfluß der zweyten Woche der vorgegebenen Zeit des Kalbens, eine billige Entschädigung zu fordern berechtigt ist.

§. 4.

Hauptmängel der Schweine.

1. Die Lungenschwindsucht (Lungenfäule), insofern dieselbe nicht Folge einer erst nach dem Kaufe entstandenen hitzigen Krankheit ist.
2. Die Finnen.

Für diese 2 Hauptmängel ist eine Währschaftszeit von 6 Wochen und 3 Tagen festgesetzt.

§. 5.

Hauptmängel der Schaafe.

1. Die nasse und trockne Raude (Aufbruch).
2. Die Drehkrankheit, oder die Wasserblase im Gehirn.
3. Die fallende Sucht.

Für die zwey ersten Fehler ist eine Währschaftszeit von 15 Tagen; für den dritten eine solche von einem Monath bestimmt.

§. 6.

Beynebens ist es im Kauf- und Tauschhandel unbenommen, für die obgenannten sowohl als auch für andre hier nicht bestimmte Mängel und Gebrechen, besondre, jedoch schriftlich und auf Stempelpapier abzufassende Uebereinkünfte zu treffen. Wo aber eine solche nicht vorhanden oder undeutlich abgefaßt ist, da soll der Richter nach den Bestimmungen dieses Gesetzes entscheiden.

§. 7.

Die Behandlung der Klagfälle wird folgendermaßen angeordnet: Sobald innerhalb der festgesetzten Währschaftszeit, der Käufer oder Eintauscher an dem erhandelten Thiere eine der festgesetzten Währschaftskrankheiten wahrnimmt, soll derselbe dem Gemeindammann oder ersten Ortsbeamten seiner Gemeinde dießfällige Anzeige machen, welcher davon ungesäumt dem Gemeindammann oder ersten Ortsbeamten des Verkäufers zu Handen des letztern Kenntniß gibt. Dieser soll hierauf den erhaltenen Bericht dem Verkäufer oder Austauscher von Amtswegen mittheilen, und der letztere sich erklären, ob er das Thier in dem Stalle des Käufers und unter der Besorgung des Thierarztes desselben stehen, oder in einen andern Stall stellen lassen, und ob er noch einen zweyten Thierarzt zur Untersuchung und Behandlung des kranken Thiers auf seine Kosten zuziehen wolle.

§. 8.

Sollte von Seite des Verkäufers nicht ungesäumt eine dießfällige Erklärung erhältlich seyn, so ist der Gemeindammann oder erste Ortsbeamte der Gemeinde, in welcher sich das befragliche Stück Vieh befindet, berechtigt, nach seiner Kenntniß der Personen und Sachen, und nach Maßgabe der obwaltenden Umstände, zu bestimmen, welcher Thierarzt das kranke Thier untersuchen und behandeln, und in welchen Stall dasselbe gestellt werden solle. Von Ergreifung dieser Maßnahme an fallen alle Kosten der Verpflegung und ärztlichen Besorgung des kranken Thiers dem Unrecht habenden Theile

zur Last, und es gereicht dem Verkäufer zu besonderer Verantwortung, wenn er entweder vorsätzlich keine Antwort, oder eine solche nicht zu rechter Zeit gibt.

§. 9.

Wofern Kläger und Beklagter über Versorgung und Behandlung des kranken Viehes nicht einig sind, so ist der Ortsbeamte gehalten, das kranke Thier in einen unparteyischen Stall stellen zu lassen, und einem unparteyischen Thierarzte die Besorgung desselben zu übergeben.

§. 10.

Eben so ist, in wichtigen und schwierigen Fällen, insbesondre da, wo die Thierärzte des Klägers und des Beklagten abweichender oder entgegengesetzter Meynung sind, der Ortsbeamte befugt, einen dritten unparteyischen Thierarzt zur Untersuchung des kranken Thieres zu berufen.

§. 11.

Fällt das kranke Thier, oder ist dasselbe mit Zustimmung von Seite des Käufers und Verkäufers abgethan worden, so wird die Section desselben in Anwesenheit des Gemeindammanns und des Scheinaustheilers vorgenommen, deren Erfolg oder Ergebniß den Fall entscheidet.

§. 12.

Sind die Thierärzte, die das kranke Thier behandelt haben, und welche in jedem Falle bey der Section gegenwärtig seyn müssen, ungleicher Meynung und die Ansichten und Schlüsse ihrer Gutachten oder Befundscheine von einander abweichend, so müssen diese dem Sanitätscollegio zur nähern Prüfung und Beurtheilung, auf welche hernach der Rechtsspruch des betreffenden Gerichtes zu gründen ist, überwiesen werden.

§. 13.

In Fällen, wo der Richter selbst eine Section verfügt, kann er dazu einen dritten Thierarzt verordnen.

§. 14.

Dem bey der Section gegenwärtigen Gemeindammann und dem Scheinaustheiler sollen jedem 1 Frkn., dem sie verrichtenden Thierarzte 2 Frkn., außer der Gemeinde 4 Frkn., und wenn derselbe einen ganzen Tag zu der Untersuchung und Section verwenden muß, 6 Frkn. als Entschädigung bezahlt werden.

§. 15.

Die competente Gerichtsstelle in Streitfällen über Viehmängel und Währschaft ist diejenige des Wohnorts des Beklagten.

Wenn jedoch der Handel auf offenem Markte abgeschlossen, und die Klage vor Abführung des Thieres anhängig gemacht wird, so gehört ihre Untersuchung und Entscheidung vor den Richter des Marktplatzes.

§. 16.

Die Beurtheilung anderweitiger strafbarer und betrüglicher Handlungen bey dem Viehverkehr und der daher entstehenden Streitfälle, welche mit den festgesetzten Währschaftskrankheiten in keiner Beziehung stehen, bleibt dem richterlichen Ermessen, nach Beschaffenheit der Umstände und in Anwendung bestehender Gesetze und Uebungen überlassen.

§. 17.

Durch gegenwärtiges Gesetz sind alle bisherigen Ordnungen und Uebungen in Betreff der Viehmängel und ihrer Währschaftszeit aufgehoben.

Zürich, Freytags den 21. Christmonath 1821:

Im Namen des Großen Raths unterzeichnet:

Der Amtsburgermeister:

Wyß.

Der erste Staatsschreiber:

Landolt.

Verbesserungen.

Seite 75 Zeile 10 v. u. lies schmierig statt schmirig
— 76 Zeile 16 v. o. lies zeigte in statt zeigte sich in
— 98 ganz unten und 99 ganz oben sind die 4 Worte auszustreichen: und so zu suchen,
— 99 Zeile 2 v. o. lies so wurde statt wodurch
— „ Zeile 3 v. o. das Wort wurde fällt weg
— 120 Zeile 2 v. u. lies Maaß Wasser statt Masser
— 125 Zeile 18 v. o. lies sondern auch statt und
— „ Zeile 19 v. u. lies Natur statt Nater